ESM-Gegner vom Volk allein gelassen S. 5

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Nr. 23 – 9. Juni 2012

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Foto: Getty

Hatten sich schon länger ein engeres Zusammengehen der Euro-Länder gewünscht: Rompuy, Barroso und IWF-Chefin Lagarde

Schulden ohne Schranken

Euro-Länder sollen noch enger zusammenarbeiten – mit Berlin als Zahlmeister

Warnungen wie „Planwirtschaft von oben“ und „europäischer Superstaat durch die Hintertür“ verhallen, während die Opposition Merkel unterstellt, nicht genug für Europa zu geben.

Die Deutschen sind Zeugen einer dramatischen Zuspitzung: Bis Ende Juni soll eine hochrangige EU-Arbeitsgruppe Pläne zur Schaffung einer Fiskalunion, einer Bankenunion und einer politischen Union ausarbeiten. Federführend sind EU-Ratspräsident Herman Van Rompuy (Belgien), EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso (Portugal), Euro-Gruppen-Chef Jean-Claude Juncker (Luxemburg) und der Präsident der Europäischen Zentralbank Mario Draghi (Italien).

In Teilen der FDP und der CDU/CSU haben die Pläne für Aufregung gesorgt. Das, was dort vorbereitet werde, sei „ein planwirtschaftliches Projekt von oben, das demokratisch überhaupt nicht legitimiert wäre“, so FDP-Finanzexperte Frank Schäffler. Es drohe der „europäische Superstaat durch die Hintertür“. Ähnlich äußerte sich der CSU-Politiker Hans Michelbach: Deutschland werde so zum einzigen Zahlmeister degradiert, zudem spalte der Plan die EU, weil viele Länder den Weg nicht mitgehen würden.

Europa wird gespalten in Nicht-Euro- und Euro-Länder

In der Euro-Zone wird tatsächlich immer unverblümter davon gesprochen, die Nicht-Euro-Staaten zurückzulassen. Die innere Logik der gemeinsamen Währung gebiete das.

Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) gerät derweil zwischen alle Fronten. Ihre Versuche, die Vergemeinschaftung aller Staatsschulden (und nunmehr auch der Schulden nationaler Banken in einer „Bankenunion“) mit Spar- und Reformvorschriften zu koppeln, um ein Fass ohne Boden zu vermeiden, greifen immer offensichtlicher ins Leere. Offen ist, ob die Kanzlerin ihre Forderungen wirklich ernst meint, oder ob diese nur zur Beruhigung der deutschen Wähler erhoben werden. In der Praxis sind bislang alle derartigen Sicherungsmaßnahmen in der Realität missachtet worden.

Ohne Umschweife macht nun zum Missfallen Berlins der neue französische Präsident François Hollande deutlich, wozu er „Euro-Bonds“ will: Nicht, wie Merkel fordert, um Reformen zu finanzieren, sondern um mit deutschem Geld den französischen Sozialstaat weiter aufzublähen. Er bekommt dabei Unterstützung von der deutschen Opposition. So verglich Ex-Außenminister Joschka Fischer (Grüne) Merkel indirekt mit Hitler, weil sie sich dem schrankenlosen europäischen Schuldenmachen auf deutsche Rechnung in den Weg zu stellen scheint.

Sein Parteikollege Jürgen Trittin ließ sich auf der diesjährigen internationalen Bilderberg-Konferenz dafür feiern, dass er seiner Regierungschefin ebenfalls in den Rücken fiel. Bei den Bilderberg-Konferenzen treffen sich alljährlich hochkarätige Vertreter von Politik, Wirtschaft und Finanzwelt aus den USA, Europa und Asien. In der globalen Finanzwirtschaft kursiert die Befürchtung, dass ihre Geschäfte durch deutsche Sparpolitik gefährdet werden könnten.

Hans Heckel

Jan Heitmann:

Was geht?

Die Vorsitzenden der drei Regierungsparteien treffen sich zum Koalitionsgipfel, um die „großen Linien“ ihrer Politik zu besprechen. Drei Jahre nach dem Regierungsantritt und ein gutes Jahr vor der nächsten Bundestagswahl kommt das ziemlich spät. Vor allem haben die Koalitionäre wieder einmal gezeigt, dass es gar keine große Linie in ihrer Regierungspolitik gibt, genauer, dass es drei Linien gibt, nämlich für jede Regierungspartei eine. Dementsprechend mager fiel das Ergebnis des Spitzengesprächs aus. Das von der CSU beworbene Betreuungsgeld kommt, dafür wird die in diesem Punkt widerstrebende FDP mit der Förderung der privaten Pflegeversicherung belohnt. Ansonsten haben die Parteispitzen demonstriert, was nicht geht in der Koalition. Wichtige Themen wie die Vorratsdatenspeicherung oder der Mindestlohn stehen weiter auf der Agenda.

Doch auch das Erreichte ist allenfalls geeignet, einen labilen Koalitionsfrieden zustandezubringen. Schon beim nächsten brisanten Thema werden sich die Gräben zwischen den vermeintlichen politischen Partnern wieder auftun. Die Koalition ist nicht nur inhaltlich zerrüttet. Wer sich in drei Jahren nicht zusammengerauft hat, sondern von einem Krach in den nächsten stolpert, wird das auch durch krampfhafte Kompromisse nicht hinbekommen. Jede der Regierungsparteien wird weiter ihre Lieblingsthemen reiten und es wird weiter gestritten werden. Verantwortungsvolles und professionelles Regierungshandeln sieht anders aus. Im September 2013 ist Wahltag. Dann ist auch Zahltag. Wenn die schwarz-gelbe Koalition bis dahin nicht überzeugend bewiesen hat, dass mit ihr doch noch etwas geht, wird sie die Macht verlieren.

Eklat beim Burschentag

Korporierte bestätigen wider Erwarten umstrittenen Funktionär

Lange hat die Deutsche Burschenschaft (DB) keinen so stürmischen Burschentag erlebt wie vergangenes Wochenende in Eisenach. Das Treffen der rund 400 Delegierten des gut 10000 Mitglieder starken Studenten- und Akademikerverbandes war gekennzeichnet von schweren Differenzen, die sich am Schriftleiter des Verbandsorgans, Norbert Weidner, entzündeten. Weidner hatte behauptet, NS-Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer sei „formaljuristisch“ als „Landesverräter“ zu betrachten. Dies löste in der DB heftige Empörung aus.

Wider erwarten schreckte eine knappe Mehrheit dennoch davor zurück, Weidner abzusetzen. Insidern zufolge ist dies eher auf korporationsstudentische Verbundenheit mit Weidners Verbindung oder auf das Toleranzgebot zurückzuführen als auf eine inhaltliche

In acht Monaten soll wieder getagt werden

Übereinstimmung. Dennoch war bei zahlreichen Delegierten das Entsetzen groß. Einige enttäuschte Bünde reisten wegen der misslungenen Abwahl Weidners vorzeitig ab. In acht Monaten soll ein außerordentlicher Burschentag folgen.

Als Redner auf dem abschließenden Festkommers rief der Greifswalder Professor Ralph Weber die Burschenschaften trotz des Eklats zur Solidarität auf. Die Deutsche Burschenschaft könne, wenn sie einig sei, noch viel erreichen.

CDU-Mitglied Weber warnte, wenn die CDU darauf verzichte, konservativ-patriotische Wähler anzusprechen, dann nehme der Bedarf an einer neuen bürgerlichen Partei zu. Die Burschenschaften seien gut geeignete Kandidaten für eine solche Partei. Beobachter werteten diesen Wink allerdings auch als Kritik an Strömungen in der DB, die mit Äußerungen wie der Weidners ihren Verband ins politische Abseits zu manövrieren drohen.

Theo Maass/H.H.

Tabubruch fällt aus

Wagner-Aufführung in Israel nach Protesten abgesagt

Es sollte ein historisches Ereignis werden. Doch nach wütenden Protesten von Holocaust-Überlebenden ist das groß angekündigte erste Wagner-Konzert in Tel Aviv abgesagt worden. Sie habe zu ihrem Entsetzen erfahren, „dass es sich um ein Konzert handelt, bei dem Werke des deutschen Komponisten Richard Wagner gespielt werden sollen“, teilte die Universitätsleitung dem Veranstalter Jonathan Livny, Vorsitzender der israelischen Wagner-Gesellschaft, mit. Die Veranstaltung überschreite eine rote Linie und würde „die Gefühle der israelischen Öffentlichkeit im Allgemeinen und der Holocaust-Überlebenden im Besonderen verletzen“. Nun will sie ihr Auditorium nicht mehr dafür zur Verfügung stellen, obwohl namhafte Musiker engagiert wurden und schon hunderte von Konzertkarten verkauft sind. Livny, selbst Sohn eines Holocaust-

Konzert sollte »Politik von Musik trennen«

Überlebenden, weist diesen Vorwurf als „Quatsch“ zurück.

Wagner wird als angeblicher Antisemit und Lieblingskomponist Hitlers in Israel inoffiziell boykottiert. Livny, der seit Jahren für die Aufführung von Wagners Musik in dem Land kämpft, war sich des Tabubruchs, den das von ihm geplante Konzert bedeuten würde, wohl bewusst. Deshalb sollte in der Universität ein begleitendes Symposium zum Thema Wagner und den historischen Aspekten seiner Musik stattfinden. Livny betont, er wolle niemanden dazu zwingen, Wagner zu hören, demjenigen, der das wolle, müsse das aber möglich sein. Doch selbst mit seinem vorsichtigen Ansatz ist er vorerst am Widerstand gegen Wagner gescheitert, der auch nach fast einem Menschenalter nach der Schoah noch in Israel herrscht. Aufgeben will Livny jedoch nicht. Er will mit dem Konzert „die Politik von der Musik trennen“ und zitiert seinen Vater: „Wagner war ein widerlicher Mensch, aber er hat die beste Musik geschrieben.“

J.H.

Zwischenruf

Lasch und Lau

Die epochale Wahlniederlage der CDU in NRW am 13. Mai ist ein Warnzeichen für den zukünftigen Status der Partei als Volkspartei. Wie wird dieses Ablehnungsvotum der Wähler von den Granden der CDU aufgearbeitet. Der Landesvorsitzende Röttgen trat zurück. Das ist so üblich. Obendrein entließ ihn die Kanzlerin aus dem Kabinett. Der Bundesumweltminister, der nicht gehen wollte, wurde gefeuert. Auch das ist übliche Praxis.

In NRW sollen es nun Armin Laschet und Karl-Josef Laumann richten. Der eine ist designierter Landesvorsitzender, der andere wird die CDU-Fraktion im Landtag führen. Ist das alles an Aufarbeitung? Werden keine weiteren Lehren aus dem Wahldebakel gezogen?

Gewiss, Röttgen hat erheblichen Anteil am Absturz seiner Partei in NRW. Er hätte sich klar entscheiden müssen. Ich komme als Spitzenkandidat und bleibe hier auch bei einer Niederlage. Doch der Ehrgeizige wollte auf einem weichgepolsterten Stuhl bleiben. Nun sitzt er zwischen den Stühlen und im Dunkeln. Aber hätten die Granden der CDU, Merkel, Laschet, Laumann und andere, das Doppelspiel Röttgens nicht verhindern können? Gewiss doch! Doch Laschet ist ebenfalls ein Ehrgeizling und ein Verlierertyp. Er unterlag Röttgen bei der Mitgliederbefragung um den Landesvorsitz. Er unterlag Laumann bei der Wahl zum Fraktionsvorsitzenden. Auch war er als Familien- und Integrationsminister in der CDU-Landesregierung unter Jürgen Rüttgers Mitverlierer bei der Landtagswahl 2010. In dieser Position war er durch umstrittene Thesen zur Integrationspolitik bundesweit bekannt geworden. Laschet und Laumann waren mitverantwortlich für die Aufstellung bei der CDU-Landesliste für die Wahl am 13. Mai. Die Landesversammlung setzte eine Türkin des deutsch-türkischen Forums an Platz 14; der Kandidat der OMV und des EAK Heiko Hendriks erhielt den aussichtslosen Platz 47. Die Wahlniederlage der CDU hat viele Gründe, nicht alle können hier genannt werden. *Wilhelm v. Gottberg*



Den Verschwörern auf der Spur

Geht es um den Papststuhl oder um die Vatikanbank? Motive und Hintermänner sind noch unbekannt

Der Präsident der Vatikanbank wurde abgesetzt; der persönliche Butler des Papstes wegen Geheimnisverrats verhaftet. Weltweit ergehen sich Medien in Spekulationen über die Hintergründe des Geschehens im Vatikan. Gibt es gar eine Verschwörung gegen Papst Benedikt XVI.?

Unbeeindruckt von weiter auftauchenden Dokumenten im „Vatileaks-Skandal" feierte Papst Benedikt mit rund einer Million Gläubigen am letzten Wochenende das VII. Weltfamilientreffen in Mailand. Laute „Benedetto"-Sprechchöre hießen den Papst in der norditalienischen Stadt willkommen. Ungewöhnlich langer Applaus der Gläubigen begleitete den Pontifex, der sich über den Vertrauensbruch in seiner nächsten Nähe „betrübt" gezeigt hatte. Begleitet wurde Benedikt auch vom zweiten Mann des Vatikans, Tarcisio Bertone, der als oberster Aufseher der Vatikanbank im Mittelpunkt vieler Spekulationen steht. Der gastgebende Mailänder Erzbischof Angelo Scola, den italienische und deutsche Medien in den letzten Tagen unter den Mitverschwörern sahen, begrüßte den Pontifex in großer Herzlichkeit.

Fast zeitgleich mit dem Familientreffen bestätigte das zuständige Gremium der Kardinäle die Absetzung von Ettore Gotti Tedeschi als Chef des „Istituto per le Opere di Religione" (IOR). Eine Woche zuvor hatte bereits der Aufsichtsrat der IOR dem Bankenchef das Misstrauen ausgesprochen, weil er trotz wiederholter Mahnungen „bestimmte Aufgaben von vordringlicher Wichtigkeit" nicht erfüllt hatte. Bereits seit 2010 liefen gegen den Manager, der erst seit 2009 das Amt bekleidete und als Experte für Finanzethik gilt, Ermittlungen wegen intransparenter Geldgeschäfte. Wiederholt musste sich die Bank gegen den Vorwurf der Geldwäsche gegenüber der italienischen Justiz verteidigen. Stets hatte der Vatikan jede Verwicklung der Bankenleitung in dunkle Machenschaften bestritten.

Schon in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts waren beim Zusammenbruch der Mailänder „Banco Ambrosiano" Spekulationen und Vorwürfe wegen undurchsichtiger Finanzgeschäfte der Vatikanbank aufgetaucht und Entschädigungsleistungen von zusammen 290 Millionen Dollar geleistet worden. Nun soll der frühere Präsident der Deutschen Bundesbank Hans Tietmeyer (80) nach Informationen der italienischen Tageszeitung „La Stampa" aussichtsreichster Kandidat für den Chefposten bei der Vatikanbank sein. Der Volkswirt genieße das besondere Vertrauen des Papstes, hieß es, und sei zudem Mitglied der Päpstlichen Akademie für Sozialwissenschaften.



Der Papst zu Besuch in Mailand: Dass der dortige Erzbischof (l.) zu den Verschwörern zählen soll, ließ sich Benedikt nicht anmerken Bild: action Press

In dieser Gemengelage, wo es um ungeklärte Geldgeschäfte und vermeintliche Intrigen im Vatikan geht, haben Verschwörungstheoretiker Hochkonjunktur. Sie erinnern derzeit wieder an den liberalen Papst Johannes Paul I., der 1978 nach 33 Tagen unerwartet starb. David Yallop hatte seinerzeit in seinem Buch „Im Namen Gottes?" eine angebliche Vergiftung des Pontifex ins Spiel gebracht. Sie konnte aber nie bewiesen werden und ein Herzinfarkt gilt bis heute als wahrscheinlichste Todesursache des „lächelnden" Pontifex.

Bei dem 46-jährigen verhafteten Butler und Hausmeister des Papstes, Paolo Gabriele, scheint die Beweislage klarer zu sein. Laut italienischen Medienberichten wurden in seiner Privatwohnung bereits brisante Beweise gefunden. Die Zeitung „La Republica" berichtete von adressierten Umschlägen mit Geheimakten an die drei Kardinäle Dionigi Tettamanzi, Maura Piacenza, Angelo Bagnasco sowie den Mailänder Erzbischof Angelo Scola, die damit in den Kreis der Verdächtigen rückten.

Handelt es sich hier also um einen Machtkampf italienischer Kardinäle und Bischöfe, die sich eventuell auch gegen den „deutschen Papst" richten? Zielscheibe der Intrigen, vermuteten Kommentatoren, soll sein enger Vertrauter, der Kardinalstaatssekretär Bertone sein. Über seinen bevorstehenden Rücktritt wurde in letzter Zeit immer wieder spekuliert. Ob der vatikanische Maulwurf tatsächlich mächtige Hintermänner hatte oder als Einzelperson handelte, ist derzeit aber offen.

Fest steht nur, dass der inhaftierte Butler, dem der Privatsekretär des Papstes, Monsignore Georg Gänswein, auf die Schliche kam, eine Fülle von Dokumenten vom Schreibtisch Benedikts dem Enthüllungsjournalisten Gianlugi Nuzzi zukommen ließ. In dessen gerade erschienenem Bestseller („Seine Heiligkeit – die geheimen Briefe Benedikt XVI.") tauchen unter anderem 30 handgeschriebene Briefe des Pontifex im Faksimile auf. Nuzzi, der kürzlich sein Werk als „aufklärerischen Akt" dargestellt hat, stehen nun polizeiliche Vernehmungen und eventuell auch Strafverfahren bevor. Aus den 315 Seiten seines Buches, die „zusammen einmal mehr das Fresko chaotischer Zustände in der Römischen Kurie malen", wie Paul Badde als Rom-Korrespondent der „Welt" schrieb, ergeben sich wenig konkrete Hinweise. Die planlose Präsentation des vorgelegten Materials wirft Rätsel auf: Geht es um den kirchenpolitischen Kurs des Papstes oder stehen die finanziellen Machenschaften der Vatikanbank, die der Papst in deutscher Gründlichkeit aufgeklärt sehen will, im Mittelpunkt des Skandals? *H. E. Bues*

Zurück zum alten Schlendrian

Griechenland: Verhandlungen über Rücknahme der Lohnsenkungen – Privatisierung vor Start gestoppt

Helft euch selbst und zahlt Steuern", so in etwa lässt sich ein Interview auf den Punkt bringen, mit dem Christine Lagarde, der Chefin des Internationalen Währungsfonds (IWF), unlängst für Schlagzeilen gesorgt hat. Macht man sich auf die Suche nach einem Auslöser für den etwas undiplomatischen Rundumschlag von „Madame Lagaffe" (Madam Fettnapf), wie Lagarde gelegentlich beim IWF genannt wird, dann wird man schnell bei der Umsetzung vereinbarter Reformen in Griechenland fündig. Zum Teil herrscht Stillstand, zum Teil wird das Rad aber auch schon wieder zurückgedreht.

In den Wochen vor den Neuwahlen am 17. Juni hat sich im Land ein politisches Machtvakuum ausgebreitet: Die amtierende Übergangsregierung von Panagiotis Pikrammenos hat lediglich die Kompetenz, die Wahlen vorzubereiten. Der vorübergehende Freiraum wird einerseits durch die ohnehin kaum zu bändigenden griechische Verwaltung und andererseits durch im Wahlkampf befindliche Parteien ausgenutzt. Die Folge: Schon jetzt stehen die Zeichen auf Wiederherstellung alter Zustände statt auf Reformen, die EU und Weltwährungsfonds im Gegenzug für Rettungsmilliarden zugesagt worden sind. Der Marsch zurück wird nicht nur durch Linksradikale wie die Syriza unter Alexis Tsirpas propagiert, sondern auch durch Kräfte, die aus Brüsseler Sicht bisher als zuverlässig galten: So hat Dimitris Avramopoulos, Vizepräsident der Nea Dimokratia, die bisher noch im Ruf stand, gegebene Zusagen einhalten zu wollen, vorgeschlagen, alle Beschlüsse auszusetzen, die zu einer Senkung des Lohnniveaus führen. Der Vorschlag zielt auf den Kern des Sanierungskonzepts von EU und IWF für Griechenland: Lohnsenkungen – eine „innere Abwertung" statt der durch die Euro-Mitgliedschaft nicht möglichen Währungsabwertung – sollten die griechische Wirtschaft wieder wettbewerbsfähig machen. Der „Neuen Züricher Zeitung" zufolge haben Industrieverband und Gewerkschaften bereits Verhandlungen aufgenommen, um bisherige Bestimmungen zu Lohnsenkungen wieder aufzuheben. Zum Stillstand gekommen sind aber inzwischen ebenso Vorhaben zur Sanierung öffentlicher Unternehmen und der Öffnung von Berufen, die gesetzlich abgeschottet waren. In noch weitere Ferne scheint die Privatisierung von Staatsbetrieben zu rücken. Die bisher ohnehin recht erfolglose Privatisierungsbehörde hat nun mitgeteilt, dass bis zu den Wahlen das Privatisierungsprogramm zunächst einmal auf Eis gelegt wird. Da nach mehrjähriger Vorbereitung erst im Februar dieses Jahres erste konkrete Schritte für Unternehmensverkäufe aufgenommen worden sind, sind ausbleibende Einnahmen kaum verwunderlich. Die ursprünglich angepeilten 50 Milliarden Euro an Privatisierungserlösen sind inzwischen ohnehin auf 19 Milliarden Euro zusammengeschrumpft. Selbst mit diesem abgespeckten Ziel könnte es noch eng werden: Die anhaltende Wirtschaftskrise hat den Marktwert der meisten griechischen Unternehmen dahinschmelzen lassen. Wie das im Extremfall auszieht, lässt sich bei der TT Helenic Postbank beobachten: Sie galt einst als „Kronjuwel" im griechischen Privatisierungsprogramm. Betrug der Börsenwert im Februar 2007 noch 6,1 Milliarden Euro, so ist die Firma inzwischen nur noch 35 Millionen Euro wert.

Wettbewerbsfähigkeit scheint niemandem wichtig

Rentenkassen kurz vor der Pleite

Zusätzliche Einnahmen würden allerdings dringender denn je benötigt. Nach Angaben des „Handelsblatts", das sich auf vertrauliche Quellen aus dem Athener Finanzministerium beruft, sollen die Steuereinnahmen im Mai um 30 Prozent eingebrochen sein. Gleichzeitig wird vom griechischen Staat erwartet, dass er wieder einmal einspringt, um zu verhindern, dass noch vor den Wahlen die Lichter ausgehen. Dem Erdgas-Versorger DEPA fehlen aktuell 120 Millionen Euro, um offene Rechnungen bei der italienischen Eni und der russischen Gazprom zu bezahlen. In der Folge droht die DEPA nun wiederum, ihre Erdgaslieferungen an Energiefirmen einzustellen, die ein Drittel des griechischen Strombedarfs abdecken.

Möglich ist, dass es noch einmal gelingt, auch dieses Finanzloch kurzfristig zu stopfen. Eine neugewählte Regierung wird aber schon kurze Zeit nach der Wahl vor einem bisher verdrängten Problem stehen, das mit Improvisation nicht mehr zu bewältigen sein wird: die Pleite der griechischen Rentenkassen. Unter dem Druck bisheriger Regierungen hatten diese in griechische Staatsanleihen investiert, was ihnen nun zum Verhängnis geworden ist. Wegen des Schuldenschnitts im Zuge der Umschuldung Griechenlands und zurückgehender Beitragszahlungen sollen den Pensionskassen inzwischen 30 Milliarden Euro fehlen. Bereits diesen oder nächsten Monat wird mit der Einstellung der Rentenzahlungen gerechnet. Denkbar ist in einem solchen Fall, dass die Rentner staatliche Schuldscheine statt Auszahlungen erhalten. Beobachter halten es für möglich, dass diese Scheine zum Vorläufer einer „Neuen Drachme" werden könnten. *Norman Hanert*

Die Schulden-Uhr:

Es geht auch anders

In der Bundesrepublik wird es bereits als Erfolg gefeiert, wenn die jährliche Nettokreditaufnahme sinkt, also die Schulden langsamer steigen. Dass es auch anders geht, zeigt ein Staat, der ebenfalls eine mehrheitlich deutsch(sprachig)e Bevölkerung besitzt, aber dafür eine Demokratie, die nicht zu den indirektesten gehört wie die Bundesrepublik, sondern vielmehr als die direkteste gilt: die Schweiz. Dort sind die Staatsschulden von 2004 bis 2010 um 36 Milliarden Euro gesunken. Für nächstes Jahr erwartet die OECD für die Eidgenossen eine Staatsschuldenquote von nur noch 40,7 Prozent. *M.R.*

2.039.103.947.688 €

Vorwoche: 2.038.297.090.476 €
Verschuldung pro Kopf: 24.928 €
Vorwoche: 24.918 €

(Dienstag, 5. Juni 2012, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Gaslaternen adé?

Von Vera Lengsfeld

Ob Berlin tatsächlich eine der schönsten, oder gar, wie der Berliner Rundfunk tagtäglich behauptet, die schönste Stadt der Welt ist, darf bezweifelt werden. Klar ist aber, dass die Technokraten in der Stadtverwaltung und ihre politischen Vorgesetzten dabei sind, die Schönheiten der Stadt erheblich zu dezimieren. Seit dem erfolgreichen Abriss des Palastes der Republik ist Berlins Mitte eine Steppe. Doch der Beginn des Schlosswiederaufbaus wird mit immer neuen Argumenten verzögert, in der Hoffnung, am Ende doch noch ein von der Mehrheit der Berliner angelehntes Glasfunktionsgebäude anstelle des Schlüterbaus zu errichten. Auch die Monumente aus der Kaiserzeit sollen wie zu DDR- Zeiten, aus dem Zentrum verschwinden, das erst 1986 aufgestellte Marx-Engels-Denkmal dagegen bleiben.

Nun haben die Stadtverwalter ein Kulturgut ins Visier genommen, das eigentlich auf die Liste des Weltkulturerbes gehört: Berlins Gaslaternen. Nach dem Vorbild der DDR, die in ihrer Hauptstadt die Gaslaternen rigoros durch Betonleuchten ersetzte, sollen die antiken Stücke, deren warmes Licht von vielen Poeten und Schriftstellern begeistert beschrieben wurde, zugunsten von Energiesparlaternen verschwinden. Dabei spielt es offenbar keine Rolle, welchen Schaden man dem Stadtbild zufügt.

Es gibt fünf Grundtypen der Berliner Gasbeleuchtung, deren ältestes Modell auf einen Entwurf von Schinkel zurückgeht. Am wirkungsvollsten kommt diese Leuchte am Chamissoplatz in Kreuzberg zur Geltung. Insgesamt 1200 Exemplare sind noch in der Stadt zu sehen. Auch die später entwickelten Aufsatz-, und Hängeleuchten sind sehenswert. Gegenwärtig stehen noch viele Tausende davon und machen einen erheblichen Teil des Berliner Flairs aus. Die Beamten vergangener Jahrzehnte haben den Wert der Laternen durchaus zu schätzen gewusst und ließen moderne Typen entwickeln, die sich harmonisch ins Stadtbild einfügen.

Nun der 30 Millionen teure Umbau, aus Gründen des „Klimaschutzes und der Energieeffizienz". In Zuge der „Energiewende" gelten keine menschlichen Maßstäbe mehr.

Glücklicherweise sind die Berliner trotz des vielen Zuzugs immer noch die Berliner, auf deren Widerständigkeit man sich verlassen kann. Seit Mitte Mai trifft sich eine neue Bürgerinitiative „Schöne Mitte – schöne Stadt" im Gemeindesaal der Hedwigsgemeinde, um sich gegen den Kahlschlag zu wehren. Sie fordert erst einmal ein Moratorium beim Gaslaternenabbau, bis eine befriedigende LED-Technik für die Umrüstung zur Verfügung steht. Alternativ wollen sie die Möglichkeit prüfen lassen, die Gaslaternen zum Weltkulturerbe erklären zu lassen. Viel Erfolg!

Nächste Attacke gegen BER

Anwohner wollen Volksentscheid für strengeres Nachtflugverbot – Aussichten jedoch gering



Protest gegen Fluglärm am neuen Hauptstadtflughafen im März in Schönefeld: Von 22.00 Uhr bis 6.00 Uhr soll kein normaler Flieger starten oder landen

Bild: Paul Zinken/dapd

Ein neues Volksbegehren in Berlin und Brandenburg hat die erste Hürde genommen. In beiden Bundesländern will es die Einschränkung des Flugbetriebes auf dem neuen Flughafen Berlin-Brandenburg (BER Willy Brandt) erreichen.

Die Anwohner des Flughafens waren vor den Gerichten mit ihren Anliegen gescheitert. Sie hatten versucht, dort ein Flugverbot zwischen 22.00 Uhr und 6.00 Uhr zu erreichen. Bislang sind planmäßige Flüge jedoch nur zwischen Mitternacht und 5.00 Uhr untersagt.

Seit dem 6. Juni 2012 werden nun in Berlin und schon seit dem 4. Juni in Brandenburg Unterschriften gesammelt. Die Aktion endet in Berlin am 28. September 2012, in Brandenburg am 3. Dezember. Dass die Eröffnung des neuen Hauptstadtflughafens bis März 2013 verschoben werden musste, verschafft den Initiatoren nicht nur eine Atempause, sondern auch einen Motivationsschub.

Bis zum Erfolg eines Volksbegehrens ist es ein langer Weg. Von 27 Volksbegehren schafften es in Berlin nur sechs, in die zweite Stufe zu gelangen. Und nur drei mündeten schließlich in den Volksentscheid. Davon wiederum war nur der zum „Berliner Wassertisch" erfolgreich. Die Initiativen zum Erhalt des Flughafens Tempelhof und „Pro Reli" scheiterten jeweils knapp. In Brandenburg wurden 38 Verfahren gestartet. Acht Initiativen erreichten die zweite Stufe, doch dort scheiterten bislang alle, so dass es in Brandenburg noch keinen Volksentscheid gab.

In Berlin wurden 27850 gültige Unterschriften gesammelt, 20000 wären zum Überspringen der ersten Hürde notwendig gewesen. Bereits zuvor waren in Brandenburg durch die Volksinitiative Brandenburg für ein strenges Nachtflugverbot ebenfalls deutlich mehr als die erforderlichen Unterschriften gesammelt worden. Die Initiative wird von zahlreichen lokalen Bürgerinitiativen sowie vom Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND), der Union Européenne Contre les Nuisances des Avions (UECNA), der Bundesvereinigung gegen Fluglärm (BVF) und anderen überregionalen Gruppen unterstützt.

> Vor allem in Brandenburg stehen hohe Hürden

In Brandenburg dürfte das Zusammenbringen der geforderten 80000 Unterschriften für die zweite Stufe indes schwerer werden, weil diese auf den Rathäusern unter Vorlage des Personalausweises geleistet werden müssen und nicht an Infoständen in Fußgängerzonen oder an Haustüren zusammengesammelt werden dürfen. In einem Flächenland, wo das Rathaus für viele nicht eben um die Ecke liegt, eine Herausforderung. Hier könnte der Grund dafür liegen, dass es in Brandenburg bislang keine einzige Initiative bis zur Volksabstimmung gebracht hat.

Eine Erleichterung gibt es mittlerweile allerdings. Neben der Eintragung in eine amtliche Liste ist auch die briefliche Eintragung – wie bei der Briefwahl – möglich. Dazu muss ein Eintragungsschein bei der zuständigen Abstimmungsbehörde beantragt werden.

Für den Verein „Mehr Demokratie" aber ist das bei weitem nicht genug: „Wir fordern seit langem, dass auch in Brandenburg die freie Unterschriftensammlung auf der Straße und im Bekanntenkreis zugelassen wird." Michael Efler von „Mehr Demokratie": „Brandenburg liegt im bundesweiten Vergleich weit vorne, was die Häufigkeit von Volksbegehren angeht, Berlin eher im Mittelfeld ... Dennoch gehen die Chancen, in Brandenburg einen Volksentscheid zu erleben, gegen null, während viele Berlinerinnen und Berliner schon mehrmals abstimmen durften."

Aber auch die in Berlin notwendigen rund 173000 Unterschriften sind schwer zusammenzukriegen. Hier sind wie in Brandenburg öffentliche Einrichtungen geöffnet, auf denen die Leistung einer Unterschrift möglich ist, aber zusätzlich darf hier auch auf der Straße gesammelt werden. Verschiedene brandenburgische Initiativen haben daher beschlossen, auch in Berlin Unterschriften zu sammeln, weil dies dort „frei" möglich sei. So wollen sie mithelfen, dass auch in Berlin die relativ hohe Anzahl von Unterschriften zusammenkommt.

In beiden Bundesländern dürfte es für die Initiatoren jedoch schwer werden, nicht direkt betroffene Bürger davon zu überzeugen, ihr Anliegen zu unterstützen. Dass sich ein Cottbusser für sinkende Grundstückspreise im Berliner Speckgürtel interessiert, ist zweifelhaft. Ebenso wenig dürften sich der Ferienflieger Berlin-Spandau oder -Lichtenberg die Sorgen der fluglärmgeplagten Bewohner von Berlin-Fried richshagen zu Eigen machen. Anders war das bei der „Wassertisch"-Abstimmung: Die exorbitant hohen Berliner Wasserpreise betrafen seiner Zeit die gesamte Stadt. So war die Initiative „Wassertisch" in Berlin bislang das einzige Anliegen von gesamtberliner Interesse.

In Brandenburg könnte in gewissen Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit aber Flughafennähe das Interesse den Zielen der Fluglärm-Initiative sogar zuwiderlaufen: Es dürfte sich herumgesprochen haben, dass erfolgreiche Flughäfen Jobmaschinen sind. Um zum internationalen Drehkreuz aufzusteigen, darf der neue Flughafen jedoch nicht von allzu vielen Vorschriften eingeschnürt sein.

Als eine Art Akt stadtteilübergreifender Solidarität engagieren sich nun immerhin ehemalige Gegner des Flughafens Tegel auch gegen den neuen Flughafen. Tegel wird mit Betriebsaufnahme des neuen Hauptstadtflughafens geschlossen, und die Flughafengegner dort fürchten offenbar die Langweile nach jahrzehntelanger Protestpraxis. *Theo Maass*

Lasche Drogenpolitik bleibt

Noch immer keine bundeseinheitliche Regelung zu »Eigenbedarf«

Bei der Legalisierung vermeintlich „weicher" Drogen nimmt Berlin in Deutschland eine zweifelhafte Spitzenstellung ein. Im Rahmen einer Anhörung auf Initiative der beiden CDU-Senatoren Frank Henkel (Innen) und Thomas Heilmann (Justiz) haben Fachleute diese freizügige Praxis nun kritisch aufs Korn genommen.

Hintergrund: 1994 beschloss das Bundesverfassungsgericht, den Besitz von Cannabis zum „Eigenbedarf" straffrei zu stellen. Bestraft werden solle nur der, der mit mehr als der erlaubten Menge erwischt wird. Gleichzeitig erging die Verpflichtung an die Bundesländer, die Obergrenze für „Eigenbedarf" bundeseinheitlich zu regeln.

Davon ist die Praxis heute immer noch weit entfernt. In Berlin liegt der Grenzwert bei 15 Gramm. In Bayern, Schleswig-Holstein oder Brandenburg dürfen Personen nur sechs Gramm von dem Rauschmittel besitzen, während Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz ihre Grenzen unlängst von sechs auf zehn erhöht haben. Auch der Strafrechtsausschuss der Justizministerkonferenz hatte 2007 eine einheitliche Regelung gefordert.

> Cannabis: In Berlin liegt die Obergrenze bei 15 Gramm

Zwei Jahre zuvor hatte der damalige rot-rote Senat beschlossen, den Besitz von maximal zehn Gramm Cannabis straffrei zu lassen und darüber hinaus nebulös festgelegt, dass „in der Regel" auch bei bis zu 15 Gramm von einer Strafverfolgung abzusehen sei. Die Berliner Polizei ermittelt jährlich etwa 7000 Missbrauchsfälle. Die meisten Verfahren werden indessen wieder eingestellt.

Die meisten geladenen Fachleute empfahlen die Absenkung des Berliner Grenzwertes. Landesdrogenbeauftragte Christine Köhler-Azara riet zur Reduzierung, ohne sich auf einen konkreten Wert festzulegen: „Eine Absenkung wäre ein klares und gutes Signal in der Prävention. Es würde zeigen: Der Konsum von Cannabis ist alles andere als harmlos"

Georg Plüür, Jugendrichter am Amtsgericht Tiergarten, forderte eine Eigenbedarfsgrenze von sechs Gramm, weil fast jeder straffällig gewordene Jugendliche ein Leben mit Cannabiskonsum geführt habe. Harald Chybiak vom Landeskriminalamt sowie Oberstaatsanwalt Ralf Rother forderten beide eine rasche bundeseinheitliche Regelung. Sie kritisierten den Trend zum „Feierabend-Joint". Entgegen dem Rat der Fachleute befürwortet die SPD die Beibehaltung der bisherigen Regelung, ebenso Linke, Grüne und Piraten. *Hans Lody*

90 Millionen verschwendet

Rechnungshof rügt Berlins Lehrerbonus: Teuer und erfolglos

Berlins öffentliche Verwaltung verschwendet Geld, sagt der Landesrechnungshof. Gut 90 Millionen Euro sind laut einem aktuellen Bericht der Prüfer 2011 zu viel ausgegeben worden, kaum weniger als vergangenes Jahr. Im Brennpunkt der Kritik befindet sich diesmal Berlins umstrittene Bildungspolitik.

„Die Finanzlage Berlins ist trotz der konjunkturellen Erholung weiterhin dramatisch", sagt Marion Claßen-Beblo, Präsidentin des Landesrechnungshofs. Während Berlins Politik die Folgen der Flughafenverzögerung für den Landeshaushalt berechnet, gerät die noch von Rot-Rot geprägte Bildungspolitik ins Visier der Rechnungsprüfer, insbesondere die Bezahlung der Lehrer. Berlin gibt jungen Lehrern seit 2009 stolze 1000 Euro im Monat über Tarif, wenn sie sich im Stadtstaat anstellen lassen. Grund ist der Mangel an Nachwuchslehrern. Die Zulage summierte sich 2010 auf rund 24 Millionen Euro. Mit zweifelhaftem Erfolg, so die Prüfer: Waren schon 2009 mit 1862 Bewerbern zu wenig Nachwuchslehrer auf eine Stelle in Berlins Schulwesen aus, stieg deren Zahl ein Jahr später mit Einsetzen der Zulage nur kurz auf 2092. Schon

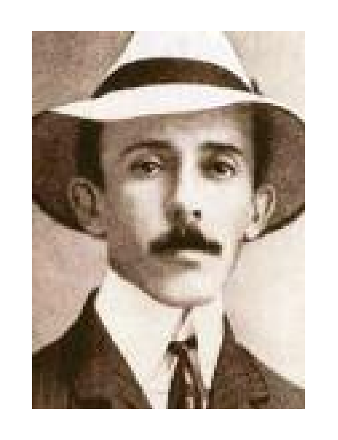
> Pädagogen drohen trotz Zuschlags mit Abwanderung

2011 wollten nur noch 1780 Lehrer nach Berlin – weniger denn je. Indes drohen weiter Lehrer mit Abwanderung.

Die Zulage überzeugt auch die vorhandenen gut 8000 nicht verbeamteten Lehrer kaum. Sie fordern vor allem bessere Arbeitsbedingungen. So erweist sich Berlins mit Kostenargumenten geführter Ausstieg aus der Verbeamtung als Bumerang, der mehr Geld verschlingen als einsparen könnte. Statt Lehrer für Fächer mit hohem Bedarf gezielt zu werben, hat die Politik die Zulage laut Rechnungshof auch Lehrkräften gewährt, in deren Fächern kein Mangel herrscht. Man hätte gezielt fördern müssen, beklagt Claßen-Beblo.

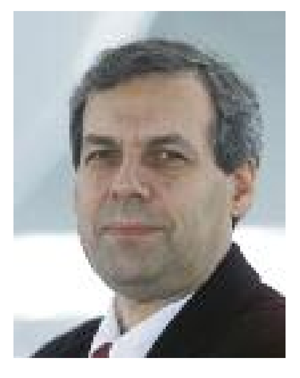
Als „weltfremd" bezeichnete die Senatsschulverwaltung die Kritik. Berlins Problem liegt laut Senat in der Verbeamtung der Lehrer in den anderen Bundesländern, ein Weg, den man „bewusst nicht gewählt habe", so Staatssekretär Mark Rackles (SPD). Die Verbeamtung sei eine „Ungerechtigkeit im Wettbewerb" die, solange sie bestehe, ausgeglichen werde. Berlin beharrt also auf einem Sonderweg. Der Rechnungshof befürchtet nun, die Zulage könne zum Dauerzustand werden und Lehrer sie entsprechend einklagen, sollte der Senat tatsächlich einmal das Fördernde verkünden. *SV*

Zeitzeugen



Alberto Santos Dumont – In seiner Wahlheimat Frankreich begann der brasilianische Flugpionier 1898 mit dem Bau von Luftschiffen. Er pflegte mit seinem Luftschiff Nr. 9 nach Paris in sein Lieblingscafé zu fliegen oder um Freunde zu besuchen. Nach ihm ist der Flughafen der brasilianischen Hauptstadt benannt.

Umberto Nobile – Er begann bereits während des Ersten Weltkriegs mit dem Bau eines Luftschiffes. Nach dem Krieg arbeitete der Luftwaffenoffizier weiter an halbstarren Luftschiffen und überflog im Mai 1926 zusammen mit Roald Amundsen auf dem Luftschiff „Norge“ zum ersten Mal den Nordpol. 1928 startete er mit der „Italia“ erneut zu einem Polflug, aber das Luftschiff stürzte ab. Nobile wurde für das Unglück verantwortlich gemacht und erst 1945 rehabilitiert.



Carl-Heinrich Freiherr von Gablenz – Sein Vater war Chefpilot der Lufthansa, und sein Großvater gehörte 1926 zu den Mitbegründern des Unternehmens. Leider hatte der Enkel weniger Glück. Er gründete 1996 die CargoLifter AG, um große Frachtluftschiffe zu bauen. Aber das Unternehmen wurde 2002 insolvent, ohne je ein Luftschiff gebaut zu haben. 2005 allerdings gründete er CargoLifter neu – nun sollen Ballons schwere Lasten heben und in entlegenen Gegenden Kräne ersetzen.

Ferdinand Graf von Zeppelin – Der Kavallerieoffizier gab einer ganzen Gattung, den Starrluftschiffen, seinen Namen. Als Beobachter im amerikanischen Bürgerkrieg erlebte er den militärischen Einsatz von Ballons. Ihre Anfälligkeit ließ ihm keine Ruhe, und nach seinem Abschied vom Militär 1891 begann er mit der Konstruktion eines starren Luftschiffs. Er erhielt ein Patent auf seinen Entwurf und konnte ihn 1900 fertig stellen.



Charles Renard – Der französische Offizier und Flugpionier bewies als erster, dass der Bau und der Betrieb eines lenkbaren Luftschiffs möglich sind. Nachdem er zunächst ein Modell gebaut hatte, erhielt er 200 000 Franc aus der Staatskasse, um ein Luftschiff zu entwickeln. Gemeinsam mit seinem Bruder und einem befreundeten Offizier baute er das Luftschiff „La France“, das am 9. August 1884 zu seinem erfolgreichen Erstflug aufstieg.

Klassiker mit Zukunft

Das Geschäft mit Starrluftschiffen hat großes Wachstumspotenzial

Totgesagte leben bekanntlich länger. 75 Jahre nach dem verheerenden Unglück der „Hindenburg“ erleben die Luftschiffe in Deutschland eine Renaissance.

Der Name Zeppelin gehört genauso zur Luftfahrt wie die Gebrüder Wright. Und seit einigen Jahren baut die Firma Zeppelin in Friedrichshafen auch wieder Luftschiffe (NT = „Neue Technologie“). Die Ära der neuen Zeppeline begann 1993 mit der Gründung der Zeppelin Luftschifftechnik GmbH & Co KG (ZLT). Der erste Zeppelin NT stieg 1997 zu seinem Erstflug auf, und seit 2000 sind Schiffe aus der Serie im Einsatz. Jüngst konnte das Unternehmen einen der Zeppeline nach einer längeren Modernisierungsphase an einen Kunden aus der Forschung übergeben. Das Forschungszentrum Jülich wird den Zeppelin „Bodensee“ als Sensorenplattform für die Erforschung der Erdatmosphäre nutzen. Es ist bereits der dritte Einsatz eines Zeppelins neuer Bauart für das Forschungszentrum. Luftschiffe sind wegen ihrer Flugeigenschaften für derartige Missionen ideal geeignet. Sie fliegen sehr vibrationsarm. Und sie können sehr lange in der Luft bleiben und, falls erforderlich, extrem langsam fliegen oder sogar längere Zeit an einer Stelle schweben. Für diese Messflüge hat die „Bodensee“ zahlreiche Instrumente und Sensoren erhalten. Ziel der Klimaforscher ist die planetarische Grenzschicht in Höhen um 2000 Meter. Diese Schicht ist zwar kaum erforscht, spielt aber bei den chemischen Reaktionen in der Atmosphäre eine große Rolle, denn hier treffen alle Schadstoffe aufeinander, die von der Erdoberfläche aufsteigen.

Ideal vor allem für Forschungsmissionen

Für Zeppelin NT-Geschäftsführer Thomas Brandt gibt nicht nur die Zusammenarbeit mit dem Forschungszentrum Jülich Grund zu Optimismus. „Wir haben eine wunderbare Nachfrage“, sagt er gegenüber der *PAZ*, „in der Welt fliegen zurzeit drei Luftschiffe, und drei weitere kommen durch den Auftrag von Goodyear hinzu.“ Im vergangenen Jahr schloss das Friedrichshafener Unternehmen mit dem US-Reifenhersteller Goodyear einen Vertrag zur Lieferung von drei Zeppelinen NT in die USA. Das erste wird 2014 abgeliefert. „Damit sind die beiden Größten im Markt zusammen“, so Brandt weiter. Zeppelin hat drei Standbeine. Das Passagiergeschäft mit Rundflügen über dem Bodensee und über Süddeutschland ist von März bis November aktiv. „Wir befördern rund 13 000 Passagiere im Jahr“, sagt Brandt. Im März begann die 12. Flugsaison. Für 2012 bietet das Unternehmen eine neue Route an. Sie führt ab Friedrichshafen am Schweizer Ufer des Bodensees entlang und erweitert das Angebot von Routen von 60 Minuten Flugdauer. Zurzeit können zwölf verschiedene Routen mit dem Zeppelin gebucht werden. Die Luftschiffe steigen, wenn Flugwetter ist, an jedem Tag der Woche auf. Dagegen sind die beiden anderen Standbeine Werbung und Sonderaufgaben wie die Forschung eher ein Stoßgeschäft. Allerdings ist der Bereich der Sonderaufgaben ein wachsendes Segment. Daher erwartet Brandt weiteres Wachstum, geht aber im Übrigen von einem stabilen Markt aus.

Neben Zeppelin ist Goodyear der zweite große Luftschiff-Betreiber. Das US-Unternehmen baut seit 1926 Luftschiffe – die so genannten Blimps. Dies sind Prallluftschiffe, die durch den Innendruck der Hülle stabil gehalten werden. Dagegen sind Zeppeline Luftschiffe mit einer stabilen Hüllenkonstruktion. Die Zeppeline der klassischen Luftschiff-Ära bestanden aus einem Leichtmetall-Gerippe, in dem zur Auftriebserzeugung große Gaszellen untergebracht waren. Moderne Zeppeline weisen eine starre Innenkonstruktion aus Aluminium- und Karbonfachwerkträgern auf, an der Triebwerke, die Gondel sowie die Leitwerksflossen montiert sind. Als Traggas dient das ungefährliche Helium. Drei Zeppeline NT werden ab 2014 die alten Blimps ersetzen.

Friedrich List



Wieder im Aufwind: Ein Zeppelin NT startet zu einem Rundflug über München

Bild: U. Lein/dapd

»Hindenburg«: Triumph und Tragödie

Zusammen mit ihrem Schwesterschiff LZ 130 war die am 6. Mai 1937 verunglückte LZ 129 „Hindenburg“ das größte jemals gebaute Luftschiff. Sie war 245 Meter lang, der größte Durchmesser betrug 41 Meter, und vollbeladen konnte sie bis zu 242 Tonnen wiegen. Ursprünglich sollten ihre 16 Gaszellen mit dem nichtbrennbaren Helium gefüllt werden, aber nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten erließen die USA, der einzige Lieferant des Edelgases, ein Exportverbot. Also behalf man sich wieder mit dem leicht entzündlichen Wasserstoff. LZ 129 bot auf zwei Decks im Passagierbereich Platz für 50, später für 72 Passagiere.

Angetrieben von vier Dieselmotoren, startete LZ 129 am 4. März 1936 zum Erstflug. „Hindenburg“ beflog vor allem die Transatlantikstrecken. Allerdings blieb sie nur ein knappes Jahr im Dienst. Am 6. Mai 1937 stürzte LZ 129 bei der Landung in Lakehurst/USA ab. Im Heck entzündete sich ausströmender Wasserstoff. Auch der Dieselkraftstoff geriet in Brand, und als riesige Fackel sank die „Hindenburg“ auf das Flugfeld. 13 Passagiere, 22 Besatzungsmitglieder und ein Angehöriger des Bodenpersonals verloren ihr Leben.

Große, aber auch die einzige Katstrophe

Es war die größte, aber auch die einzige Katastrophe in der zivilen Luftschifffahrt. Als wahrscheinlichste Ursache gilt eine elektrische Entladung, die durch Risse in einer Gaszelle ausgetretenen Wasserstoff entzündete. Dafür spricht, dass kurz vor der Landung des Zeppelins ein Gewitter auf den Flugplatz niedergegangen war; LZ 129 hatte deswegen sogar Verspätung. Zwischen feuchten Partien der Außenhülle und der Rumpfkonstruktion bestand möglicherweise ein elektrisches Ladungsgefälle, das sich durch einen Funken entlud. Die Ära der Luftschifffahrt schien nach diesem Unglück für immer beendet. *F.L.*

Leicht, aber gewaltig

Luftschiffe waren die leistungsfähigsten Luftfahrzeuge ihrer Zeit

Das Luftschiff beschäftigt Flugbegeisterte schon genauso lange wie das Ballonfahren. Ein Luftschiffentwurf von 1785 des Franzosen Jean-Baptiste Meusnier hat bereits alle typischen Luftschiffsmerkmale wie Auftriebskörper mit angehängter Gondel, Steuerruder und drei Luftschrauben für den Antrieb. Den sollte dann die Muskelkraft der Luftschiffer liefern. Das Antriebsproblem verfolgte die Flugpioniere das ganze 19. Jahrhundert hindurch. Trotzdem gelang dem Franzosen Henri Giffard am 24. September 1854 in seinem Luftschiff der erste Motorflug der Menschheitsgeschichte. Seine „Giffard 1“ wurde von einer 2,2 kW starken Dampfmaschine angetrieben, die 45 kg wog. Damit flog er 27 Kilometer weit. Die Franzosen Charles Renard und Arthur Krebs konstruierten ein Luftschiff mit Elektroantrieb. Am 12. August 1884 stiegen sie auf und kehrten als erste Luftschiffer zu ihrem Startpunkt zurück. Im Paris der Jahrhundertwende baute der Brasilianer Alberto Santos-Dumont eine ganze Reihe von Prallluftschiffen, die von Benzinmotoren angetrieben wurden.

Aber erst die deutsche Entwicklung von Starrluftschiffen, die aus einer stabilen Konstruktion mit eingehängten Tragaszellen bestanden, führte zu den ersten wirklich leistungsfähigen Luftfahrzeugen. David Schwarz hatte 1894/95 das erste Starrluftschiff konstruiert, war aber vor dem Erstflug 1897 verstorben. Ferdinand von Zeppelin kaufte Patente und Entwürfe auf und ließ sich 1898 einen eigenen Entwurf patentieren. Sein erstes Luftschiff,

Deutsche brachten den Durchbruch

die LZ 1, flog am 2. Juli 1900 zum ersten Mal. Weitere folgten, die bald auch zahlende Passagiere und Post beförderten. Die stärkste Konkurrenz der Zeppeline waren die Schütte-Lanz-Luftschiffe, deren tragendes Gerüst aus Holz und nicht aus Aluminium bestand.

Zeppeline und Schütte-Lanz-Luftschiffe waren die leistungsfähigsten Luftfahrzeuge ihrer Zeit. Nach dem 1. Weltkrieg bauten die meisten Luftfahrtländer eigene Starrluftschiffe. Ihre große Reichweite und ihre Sicherheit blieben bis in die späten 30er Jahre unübertroffen. Als Deutschland ab 1926 wieder Luftfahrzeuge bauen durfte, entstand in den Zeppelinwerken am Bodensee eine neue Generation fliegender Riesen für den Passagierverkehr. Die Deutsche Zeppelin-Reederei beförderte bis zum verheerenden Absturz der „Hindenburg“ tausende von Passagieren und Postsendungen auf ihren Transatlantik-Strecken. Dieses Unglück markierte das Aus für die großen Luftschiffe. Übrig blieben die kleinen Verwandten, die Prallluftschiffe (Blimps). Sie waren in beiden Weltkriegen zur Aufklärung, als Konvoibegleiter und zur U-Bootjagd eingesetzt worden.

Heute beschränkt sich der Einsatz von Luftschiffen auf Nischen wie die Werbung, Forschungsaufgaben oder Rundflüge. Zeppelin NT setzt die Tradition seit 1996 mit halbstarren Luftschiffen fort, die nach und nach die Blimps verdrängen könnten. Ein Versuch der Firma CargoLifter, große Frachtluftschiffe zu entwickeln, scheiterte, weil die Verantwortlichen den Entwicklungsaufwand unterschätzt hatten und wohl auch dem finanziellen Management ihres Projektes nicht gewachsen waren. Nur die Zeppeline fliegen wieder.

Friedrich List

Preußische Allgemeine Zeitung

Wochenzeitung für Deutschland
Das Ostpreussenblatt

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Christian Rudolf; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Jean-Paul Picaper, Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon **(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-47
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

Auf verlorenem Posten

»Freie Wähler« wollen mit Kritik an Euro-Rettung bundesweit an Bedeutung gewinnen

Sie haben sich ein wichtiges Thema auf die Fahnen geschrieben und gute Argumente auf ihrer Seite, doch derzeit sieht es so aus, als ob die Rechnung der „Freien Wähler“, mit Kritik an der Euro-Rettung aus der Mitte der Gesellschaft heraus Stimmen zu gewinnen, nicht aufgehen wird.

„Das friedliche Zusammenleben der Bürgerinnen und Bürger in der Europäischen Union ist in Gefahr. Deshalb benötigen wir ‚Freien Wähler‘ Ihre Unterstützung“, rief der Parteichef der „Freien Wähler“, Hubert Aiwanger, den Menschen auf dem Münchner Karlsplatz zu. „Verhindern Sie die Wiederbelebung von Nationalismen, wie sie in Griechenland bereits zu beobachten sind, engagieren Sie sich gegen den Irrsinn einer europäischen Schuldenunion – kämpfen Sie mit uns für eine solide europäische Finanzpolitik – und gegen den ESM.“ Die flammenden Worte wurden zwei Tage später vom Neu-Mitglied der „Freien Wähler“, Hans-Olaf Henkel, im „Handelsblatt“ sekundiert. Dort rief er zur Formierung einer außerparlamentarischen Opposition gegen den Euro-Rettungsfonds ESM auf. Denn dieser annulliere faktisch das Budgetrecht des Deutschen Bundestages. Außerdem sei der ESM ohne demokratische Kontrolle und somit eine Art geheimes finanzielles Politbüro der EU. Zudem könnten die „Gouverneure des ESM ihr Gehalt selber festsetzen, was den ESM zum Selbstbedienungsladen mache, und genössen Immunität, so dass ein möglicher Missbrauch von deutschen Steuergeldern für sie noch nicht einmal ein juristisches Nachspiel haben könne.

Laut Umfragen sind etwa die Hälfte der Bundesbürger besorgt, wenn es um die Folgen des ESM für sie als Steuerzahler geht. Genau dies gibt den „Freien Wählern“ Rückenwind, sich des Themas groß anzunehmen. „Wir machen uns Sorgen um die Zukunft des Euro und Europas. Derzeit wird ja unter dem Deckmantel einer angeblichen ‚Rettung des Euros‘ in Wahrheit das Geld der Steuerzahler für die Spekulanten organisiert. Und dies wird als ‚Liebe zu Europa‘ verkauft“, fasste Aiwanger vor kurzem die Ängste vieler in Worte. Daher wolle seine Partei „Marktführer unter den Gegnern dieser verfehlten Euro-Politik“ werden, den Protest gegen den ESM aus der Mitte der Gesellschaft anführen und mit diesem Thema auch 2013 bei der Bundestagswahl bundesweit antreten.

Neben Henkel hat er auch den Adenauer-Enkel Stephan Werhahn als Neu-Mitglied werben können und der Bund der Steuerzahler bläst mit www.stopp-esm.org ins selbe Horn. Auch die Vereine „Mehr Demokratie“, „Zivile Koalition“ und „Bündnis Bürgerwille“ haben sich auf die Seite Aiwangers geschlagen, dessen Generalsekretär Michael Piazolo eine Online-Petition beim Bundestag gestartet hat, die noch bis zum 22. Juni unterzeichnet werden kann (http://url.dapd.de/SP8sXF).

> Bürger wollen vor allem von Euro-Rettung nichts mehr hören

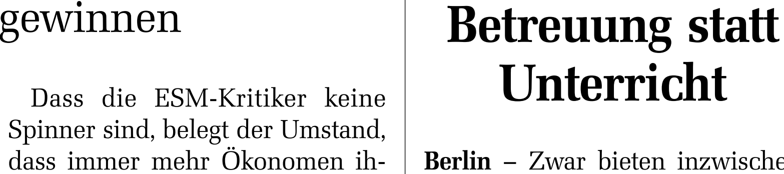
Die „Freien Wähler“ wollen so den Sprung in die Bundespolitik schaffen und über die bayrischen Landesgrenzen hinweg auch in anderen Ländern eine Rolle spielen. In ihrem Stammland Bayern holten sie bei der vergangenen Landtagswahl rund zehn Prozent. Auch stellen sie jeden dritten Bürgermeister. All das gefällt der CSU gar nicht, die auch noch dieser Tage von Aiwanger vorgeführt wurde, als dieser im Landtag einen Stopp des ESM forderte. Obwohl die CSU weiß, dass viele ihrer Mitglieder und Wähler diese Position teilen, lehnte sie ab, schließlich trägt sie im Bund Merkels Euro-Rettung voll und ganz mit. Nur zehn Bundestagsabgeordnete aus der schwarz-gelben Regierungsmannschaft haben angekündigt, bei der Abstimmung Ende Juni gegen die Einführung des ESM zu stimmen. Die CSU lässt Euro-Kritiker Peter Gauweiler auch nur unter Schmerzen gewähren, wenn er in Karlsruhe gegen die Euro-Rettung klagt oder seine Bundestagskollegen dazu aufruft, dem ESM ihre Stimme zu verweigern.



Protest gegen den Euro-Rettungsschirm ESM: Der Landesvorsitzende der Freien Wähler in Bayern, Hubert Aiwanger (l.) und der Präsident des Bunds der Steuerzahler in Bayern, Rolf von Hohenhau Bild: pa

Dass die ESM-Kritiker keine Spinner sind, belegt der Umstand, dass immer mehr Ökonomen ihnen beispringen. Nicht nur der Chef des ifo-Instituts, Hans-Werner Sinn, ist seit langem auf ihrer Seite, er hat auch in seiner „Bogenberger Erklärung“ zahlreiche Wissenschaftler und Manager um sich sammeln können, die gute Argumente dafür nennen, warum die Euro-Rettung, die in einer Transferunion mündet, gefährlich ist. Die aus Sicht der Bundeskanzlerin abtrünnigen Bundestagsabgeordneten um Frank Schäffler (FDP) und Klaus-Peter Willsch (CDU) wissen auch den Verband „Junger Unternehmer“ und „Die Familienunternehmer“ an ihrer Seite.

Doch durchschlagenden Erfolg können sie alle nur haben, wenn die Mehrheit der Bürger sich auch aktiv zeigt. Diese sind zwar laut Umfragen zu einem beachtlichen Teil gegen den ESM, doch diese Position schlägt sich nirgendwo nieder. Während Zehntausende gegen Atomkraft, im „Kampf gegen Rechts“ oder Stuttgart 21 auf die Straße gehen, kamen nur knapp 1000 Demonstranten zu Aiwangers Demo auf dem Karlsplatz. Offenbar wollen die Bürger von dem Thema Euro-Rettung vor allem nichts mehr hören, denn sieht man sich an, wie viele Unterzeichner die Online-Petition oder www.stopp-esm.org haben, findet man nur knapp 5000 beziehungsweise 15 000 Namen. Bei einer solchen Bürger-Beteiligung dürfte der ESM nicht gestoppt werden und den „Freien Wählern“ der selbst in den eigenen Reihen umstrittene Sprung in den Bund nicht gelingen. *Rebecca Bellano*



MELDUNGEN

Betreuung statt Unterricht

Berlin – Zwar bieten inzwischen fast 50 Prozent der weiterführenden Schulen in Deutschland Ganztagsbetreuung an, doch dieser sei in Art und Qualität höchst unterschiedlich, so eine Studie des Deutschen Jugendinstituts (DJI) im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung. Zugang zu wirklich ganztägigem Unterricht hätten nur 12,7 Prozent aller Schüler. Auch böten die meisten Schulen den Kindern und Jugendlichen nur auf Wunsch nachmittags verschiedene Freizeitgestaltungsmöglichkeiten an. Zudem würde viel zu selten mit Kindertagesstätten, anderen Schulen, Ausbildungsbetrieben, Musikschulen und Sportvereinen zusammengearbeitet. Doch genau dies würde das Angebot erhöhen und zudem einen Effizienzgewinn bedeuten. *Bel*

Griechen-Pleite kann kommen

Frankfurt am Main – Die Finanzaufsicht Bafin ist überzeugt, dass eine Pleite Griechenlands deutsche Banken nicht mehr gefährdet, da diese den Bestand ihrer griechischen Staatsanleihen stark reduziert haben. Auch das Engagement in griechische Banken und Unternehmen sei nur noch gering. *Bel*

Fehler

Die im Artikel „Islamisierung in aller Stille“ (*PAZ* Nr. 22) als bosnische Innenministerin bezeichnete Maria Fekter war zum Zeitpunkt ihrer Aussage österreichische Innenministerin und hat diese anlässlich einer Innenministerkonferenz zum Thema „Interkultureller Dialog und innere Sicherheit“ in Sarajewo getätigt.

Politische Gegner im Visier

Bildungsministerin perfektes Opfer für Plagiatsjäger von der SPD

Für die Bundesbildungsministerin und derzeitige Vorsitzende der Wissenschaftskonferenz, Anette Schavan, wird es eng. Bei ihrer Doktorarbeit habe sie auf ein Drittel der über 300 Seiten ihres Werkes abgeschrieben oder nicht korrekt zitiert, behaupten Plagiatsjäger. Die bisherige Strategie der Ministerin, die Affäre durch konsequentes Schweigen aus der öffentlichen Diskussion herauszuhalten, dürfte in Zukunft immer weniger aufgehen. Erste Stimmen fordern bereits ihren Rücktritt als Ministerin.

Ihre eigenen gehässigen Bemerkungen über ihren Kabinettskollegen Karl-Theodor zu Guttenberg (CSU) fallen Schavan nun auf die Füße. Sie schäme sich „nicht nur heimlich“, hatte sie vor einem Jahr verlautbart, als der damalige Verteidigungsminister über seine Doktorarbeit stolperte. „Raubkopien sind kein Kavaliersdelikt. Und der Schutz geistigen Eigentums ist ein hohes Gut“, meinte damals die Bildungsministerin belehrend in einem Interview.

Nun steht sie seit einigen Wochen selbst am Pranger und muss sich gegen Plagiatsvorwürfe bei ihrer Doktorarbeit aus dem Jahr 1980 verteidigen. Das Thema der 351 Seiten umfassenden Arbeit „Person und Gewissen – Studien zu Voraussetzungen, Notwendigkeit und Erfordernissen heutiger Gewissensbildung“ gilt vielen Beobachtern allein schon als Schmankerl angesichts der hehren Ansprüche, die Frau Schavan einst gegenüber ihrem Ministerkollegen formulierte.

Der bekannteste Plagiatsjäger Deutschlands, Martin Heidingsfelder, SPD-Mitglied und Gründer der Internetplattformen „Vroniplag“ und „Guttenplag“, wirft der CDU-Politikerin schwere Versäumnisse bei ihrer Dissertation vor.

> Schavan wird ihren eigenen Ansprüchen nicht gerecht

Aus seinen Motiven machte Heidingsfelder unlängst in einem Radiointerview keinen Hehl: Er wolle „vor allem Jagd auf potenzielle Doktorfälscher aus dem konservativen und liberalen Lager“ machen. In diesem Fall monierte der Plagiatsjäger, dass sich auf „über 33 Prozent der Seiten Plagiate bei Frau Schavan“ finden würden, wie er der „Augsburger Allgemeinen“ sagte. Sie habe nicht nur auf 65 Seiten von anderen Autoren abgeschrieben und nicht korrekt zitiert, sondern unerlaubterweise auch alte eigene, bereits veröffentlichte Texte übernommen, ohne dies kenntlich zu machen. Sollten sich diese „Eigenplagiate“ auf 55 Seiten ihrer Dissertation bestätigen, wäre der wissenschaftliche Ruf Schavans, die auch als theologische Honorarprofessorin arbeitet, ruiniert.

Heidingsfelder forderte nun auch öffentlich die CDU-Politikerin zum Rücktritt auf: „Wer nicht weiß, wie man richtig zitiert, kann nicht Bundesforschungsministerin und Professorin sein.“ Im Internet sind seine Ergebnisse auf der offenen Plattform unter „SchavanPlag Wiki“ für jeden einzusehen. Die Bundesbildungsministerin äußerte sich auch nach den neuen Plagiatsvorwürfen nicht persönlich, sondern will zunächst die Bewertung der Universität Düsseldorf abwarten. Ein Gremium der Philosophischen Fakultät der Düsseldorfer Heinrich-Heine-Universität beschafft sich zurzeit die notwendige Literatur im Original, sagte ein Sprecher. Wann ein Ergebnis vorliege, sei noch „völlig offen“.

Derweil schlug der Deutsche Hochschulverband vor, das Promotionsrecht insoweit zu ändern, dass nach zehn Jahren ein Bestandsschutz für den Doktortitel gilt. *Hinrich E. Bues*



MELDUNGEN

EU-Skepsis überwiegt

Washington – Deutschland gilt laut dem US-Meinungsforschungsinstitut „Pew Research Center“ als die „meistbewunderte Nation innerhalb der EU“. Antideutsche Gefühle seien „nur auf Griechenland“ beschränkt – bisher jedenfalls. Insgesamt versinkt Europa, so die Analyse, in einer tiefen Vertrauenskrise. Nur noch jeder dritte EU-Bürger glaube, dass die ökonomische Integration ein Segen für die eigene Heimat sei. Nur die Deutschen (59 Prozent) und die Polen (48 Prozent) sehen die EU positiver. Skepsis herrscht allgemein gegenüber dem Euro, den nur 37 Prozent der Europäer als positiv sehen. Gegen weitere Sparmaßnahmen seien mehrheitlich fast alle EU-Völker eingestellt, so die Studie. *H.E.B.*

Eingeschränkte Meinungsfreiheit

Washington – In Deutschland ist die Meinungsfreiheit eingeschränkt. Zu diesem Ergebnis kommt der „Menschenrechtsbericht“ der US-Regierung. Am 31. Mai stellte die US-Außenministerin Hillary Clinton das Papier vor, in dem unter anderem vermerkt ist, dass die Partei „Pro Deutschland“ während des Berliner Wahlkampfes im Mai 2011 auch durch staatliche Maßnahmen daran gehindert worden war, in Berlin-Kreuzberg eine Wahlkampfveranstaltung durchzuführen. An den Verhinderungsmaßnahmen wirkte der Bezirksbürgermeister Franz Schulz (Grüne) maßgeblich mit. Das Auswärtige Amt unter Guido Westerwelle hat bislang zu den Vorwürfen geschwiegen. Schulz hatte erst auf juristischem Wege versucht, die Veranstaltung zu unterbinden, später hatten gewalttätige Linksextremisten mit einer Demonstration den Ablauf der Veranstaltung unterbunden. *T.M.*

Gefängnis wegen falscher Religion

Kopten in Ägypten klagen immer öfter über Entrechtung – Polizei und Gerichte urteilen ohne Beweise

Das Staatsicherheitsgericht von Al Minya hat zwölf Kopten des angeblichen Mordes an zwei Muslimen zu lebenslanger Haft verurteilt, obwohl erhebliche Zweifel an deren Schuld bestanden. Presse und Verteidigung wurden massiv behindert und entlastende Indizien vom Ort des Geschehens nicht berücksichtigt.

Im Ort Abu Qurqas in der Provinz Minya, 260 Kilometer südlich von Kairo, war es im April 2011 zu einer der schlimmsten Szenen interreligiöser Gewalt seit dem Sturz Präsident Hosni Mubaraks gekommen. Laut den Aussagen der Dorfbewohner begann der Streit am 18. April zwischen zwei muslimischen Clans, in dessen Folge jeweils ein Mitglied jedes Clans getötet wurde. Fast gleichzeitig kam es zu einem Streit vor dem Haus des bekannten christlichen Anwaltes Alaa Reda Roushdy zwischen einem Minibusfahrer und den Wachmännern des Hauses. Auslöser war der Bau eines Verkehrsberuhigungshindernisses, über das sich der Busfahrer geärgert hatte. Es kam zu einem Menschenauflauf, in dessen Verlauf die Sicherheitskräfte des Hauses in die Luft schossen, um die Menge auseinanderzutreiben. Ein weiteres Todesopfer, diesmal allerdings ein Kopte, war zu beklagen. In den Tagen danach kam es in der ganzen Gegend zu Dutzenden von Brandschatzungen und zu Plünderungen christlicher Häuser und Geschäfte mit weiteren Mordversuchen an Kopten. Der muslimische Mob hatte angekündigt, den Kopten eine blutige Karwoche zu bescheren. Eine Panik unter den Kopten brach aus und viele verließen die Region. Hilfegesuche zum Schutz der Christen gingen damals bis in die USA. Die Polizeistation, die sich mitten im Geschehen befand, intervenierte nicht. Während der Beerdigung der beiden muslimischen Opfer eskalierte die Situation weiter, ortsfremde Muslime, ihrer Herkunft nach wohl Salafisten, eilten in den Ort und schrien „Rache für die Märtyrer“ und „Allahu Akbar“.

Entlastungszeugen wurden nicht gehört

Erst als die Armee in den Ort einrückte und eine Ausgangssperre verhängte, kam es zu einem Ende der Plünderungen und Drohungen. 20 Personen wurden infolge dieser Ereignisse vor Gericht gestellt, zwölf Kopten und acht Muslime. Beweise zum Tatgeschehen wurden nicht gesichert und Zeugen der Ereignisse wurden nicht vernommen. Der koptische Bischof Makarios von Abu Qurqas und Minya, der Zeuge der Auseinandersetzungen war, hat eine unzulässige Vermischung der Ereignisse festgestellt. Die beiden Opfer einer innerislamischen Streitigkeit wurden nun mit dem Streit um das Verkehrsberuhigungshindernis in Verbindung gebracht und so den Kopten in die Schuhe geschoben. Die beiden muslimischen Opfer wurden zu Opfern eines christlichen Mobs, obwohl es viele Zeugen gab, die bezeugten, dass die beiden Muslime im muslimischen Viertel des Ortes ermordet worden waren. Den Kopten wurde dazu noch die Störung der öffentlichen Ordnung sowie Brandschatzung ihrer eigenen Häuser und Geschäfte vorgeworfen. Der Strafgerichtshof Minya, der aus Gründen der Sicherheit die Angelegenheit an den Staatssicherheitsgerichtshof von Beni Suef abgegeben hatte, hatte allein den Mord an den beiden Muslimen verhandelt. Zwei Anwälte der Christen, die ihre Mandanten zu Schadenersatzklagen gegen die ihnen bekannten muslimischen Brandschatzer gedrängt hatten, wurden wegen Störung der öffentlichen Ordnung selbst verhaftet und aus dem Verfahren ausgeschlossen. Fernsehsendern wurde es verboten, aus dem Gericht und auch aus dem Ort Abu Qurqas zu berichten. Jetzt hat das Gericht unter dem Vorsitz von Oberrichter Abdel Fattah Ahmed al-Sughayar zwölf Kopten zu lebenslanger Haft verurteilt und die acht muslimischen Angeklagten freigesprochen. Wie die zwölf verurteilten Kopten die beiden Muslime ermordet haben sollen, sagte der Richter nicht. Die Christen wurden pauschal für schuldig befunden, die öffentliche Ordnung gefährdet zu haben, im Besitz von illegalen Waffen gewesen zu sein und zwei Muslime ermordet zu haben.



Demonstrierende Kopten in Kairo: Während die Christen in der ägyptischen Hauptstadt allein aufgrund ihrer Vielzahl einen gewissen Schutz genießen, sind sie in ländlichen Regionen entrechtet Bild: pa

Anwälte wegen Störung der öffentlichen Ordnung verhaftet

Die Entscheidungen des Gerichtshofs für Staatssicherheit können nicht angefochten werden. Der regierende Militärrat ist die einzige Instanz, der eine Wiederaufnahme des Verfahrens beantragen kann. Christen, die bis zu etwa zwölf Prozent der schätzungsweise 80 Millionen Ägypter stellen, beschweren sich oft, dass die Gerichte und die Polizei bei interreligiöser Gewalt Scheuklappen aufhaben, und Diskriminierung oder Gewalt gegen sie decken. Viele befürchten, der massive Anstieg der ultrakonservativen Islamisten bei den Wahlen nach dem Sturz Hosni Mubaraks im vergangenen Jahr könnten die Rechte und Chancen der Christen noch mehr beschneiden, erst recht, wenn die Islamisten auch noch den Präsidenten stellen. Allein die Tatsache, dass viele ägyptische Medien, vor allem natürlich die koptischen, über die Vorgänge in Abu Qurqas und das „konfessionelle“ Urteil berichtet haben, gibt Anlass zu einer gewissen Hoffnung. Allerdings trifft das Urteil die Kopten immer noch führerlos, weil nach dem Tod ihres Patriarchen Shenouda III. im März immer noch kein neues Oberhaupt gewählt wurde. *Bodo Bost*

Held hier, Verräter dort

33 Jahre Haft für pakistanischen Arzt als Zeichen des guten Willens

Dr. Shakil Afridi, ein Arzt der für die Regierung Pakistans gearbeitet hatte, half der CIA Osama Bin Ladin in Pakistan ausfindig zu machen. Jetzt wurde er wegen Hochverrats in Pakistan zu 33 Jahren Gefängnis verurteilt. Der Arzt wurde damit zum Spielball im zerrütteten Verhältnis zwischen den Vereinigten Staaten und Pakistan.

In den sechs Wochen vor dem Zugriff des US-Elitekommandos im Mai 2011 inszenierte Afridi eine Polio-Impf-Kampagne in jenem Viertel, in dem der Chef von Al-Kaida vermutet wurde. Über heimlich genommene DNA-Proben wollte die CIA, die sich nicht sicher war, ob in dem Anwesen wirklich Bin Laden lebte, den Al-Kaida-Gründer identifizieren. Drei Wochen nach dem Zugriff des CIA wurde Afridi von pakistanischen Sicherheitskräften in seinem Haus festgenommen. Man warf Afridi Landesverrat und Zusammenarbeit mit einem ausländischen Geheimdienst vor.

Schon gleich nach der Verhaftung Afridis hatte sich die US-Außenministerin Hillary Clinton beim pakistanischen Präsidenten Asif Zardari für die Freilassung Afridis eingesetzt, vergebens. Im Februar nun forderte der US-Verteidigungsminister Leon Panetta die Regierung in Pakistan in einem Fernsehinterview auf, Afridi menschenwürdig zu behandeln und auf freien Fuß zu setzen. Zugleich bestätigte Panetta, der im vergangenen Mai noch die CIA geleitet hatte, dass Afridi für den US-Geheimdienst tätig und „sehr hilfreich“ gewesen sei. „Er hat in keinster Weise Verrat an Pakistan begangen“, sagte der US-Verteidigungsminister in dem CBS-Interview. Panetta war davon ausgegangen, dass jemand in der pakistanischen Führung das Versteck Bin Ladens kannte, deshalb sei die pakistanische Regierung nicht vor dem Zugriff eingeweiht worden.

Pakistan will sich so an den USA und am CIA rächen

Der Zugriff hat die einstmals gute Beziehung zwischen den USA und Pakistan sehr belastet. Im März hatten einige Kongressabgeordnete eine Vorlage eingebracht, der zufolge Afridi die US-Staatsbürgerschaft verliehen werden sollte. „Amerika lässt seine Freunde nicht fallen“, begründete der Abgeordnete Rep Rohrabacher die Initiative im Repräsentantenhaus.

Mit dem Urteil hat sich Pakistan an der CIA gerächt. Der US-Geheimdienst hatte sich geweigert, mit der pakistanischen Untersuchungskommission zusammenzuarbeiten. Afridi war bereits im März aus dem staatlichen Gesundheitsdienst entlassen worden. Auch weitere 17 weibliche Angestellte des staatlichen Gesundheitsamtes, die dem Arzt bei der Durchführung der Polioimpfung geholfen hatten, waren aus dem Staatsdienst entlassen worden, aber nicht vor Gericht gestellt worden.

Das Urteil hat die bereits sehr angeschlagenen Beziehungen zwischen den USA und Pakistan weiter verschlechtert. Einige US-Abgeordnete wollen die zugesagte US-Hilfe über 2,2 Milliarden Dollar in Frage stellen, da ein Land wie Pakistan, das mit einem doppelten Gesicht spreche, diese Hilfe nicht verdient habe. Es sei absurd, dass Pakistan den Mörder von 3000 Amerikanern fast ein Jahrzehnt nicht auf seinem Territorium entdeckt habe und den Mann, der den USA geholfen habe, den Chefterroristen zu entdecken, ein Leben lang hinter Gitter stecken wolle.

Allerdings ist die lebenslange Gefängnisstrafe bereits ein Zeichen der Entspannung, denn einige hatten nach dem versehentlichen Luftangriff der US-Armee auf die pakistanische Armee im November 2011 mit vielen Todesopfern bereits die Todesstrafe für Afridi gefordert. *Bodo Bost*

»Experte« rudert zurück

US-Botschafter McFaul sorgte in Moskau für neuen Skandal

Möglicherweise hätte ich nicht derartig blumig und direkt sprechen sollen ... werde mich in Zukunft um eine diplomatischere Sprache bemühen“, lenkte Michael McFaul, umstrittener US-Botschafter in Moskau, ein, nachdem sein Vortrag vor Studenten der Moskauer Wirtschaftshochschule für Verstimmung bei der russischen Regierung gesorgt hatte.

„Die geäußerte Beurteilung ... stellt eine vorsätzliche Verzerrung einer Reihe von Aspekten des russisch-amerikanischen Dialogs dar.“ Das russische Außenministerium kritisierte die Aussagen McFauls scharf, nannte sie „unprofessionell“. Es falle nicht in den Aufgabenbereich eines Botschafters, die Medien mit „Räuberpistolen“ zu versorgen.

Was war geschehen? Michael McFaul, der gern als Professor statt als diplomatischer Vertreter auftritt, hatte in seinem Vortrag behauptet, die Russen hätten bei dem Kampf Moskaus und Washingtons um Einfluss in Kirgistan vor vier Jahren dem Regime Bakijews 2,5 Milliarden US-Dollar Bestechungsgeld – als Wirtschaftshilfe getarnt – gezahlt, damit die Behörden der zentralasiatischen Republik die US-Militärs aus dem Luftstützpunkt im Flughafen Manas in Bischkek „rausschmeißen“, indem sie den Pachtvertrag nicht verlängerten. Der Stützpunkt Manas dient den USA als Drehkreuz für die Versorgung der Truppen in Afghanistan.

Washington wollte den Vorfall nicht kommentieren. Jay Carney, Sprecher des Weißen Hauses, erklärte lapidar, Botschafter McFaul sei der Experte in diesen Fragen. Dass die USA ausgerechnet ihren „Experten“ nach Moskau geschickt haben, ist dem Kreml ein Dorn im Auge. Ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, als die Anti-Putin-Demonstrationen kurz vor der Präsidentschaftswahl ihren Höhepunkt erreicht hatten, wurde McFaul US-Botschafter in Moskau. Der 49-Jährige gilt als Organisator des Demokratieexports beziehungsweise von Regimewechseln. Er hat persönliche Kontakte zu den wichtigsten Politikern und Denkfabriken. In der Vergangenheit arbeitete McFaul mit zahlreichen Organisationen, unter anderem mit National Endowment for Democracy, der „Komintern Washingtons“, Human Rights Watch, Freedom House und Eurasia Foundation zusammen. McFaul war auch in Organisationen aktiv, die an den Umstürzen in Belgrad, Tiflis und Kiew beteiligt waren. (siehe *PAZ* Nr. 6).

Washington gab keine Stellungnahme zu den Außerungen ab

McFaul selbst bestreitet jedes politische Engagement. Es gehe ihm um den „Neustart“ der russisch-amerikanischen Beziehungen. Zu einem Neustart der Beziehungen gehöre nun einmal neben dem Kontakt zwischen Staatschefs auch der Dialog mit bürgerlichen Organisationen. In seiner Rede vor den Wirtschaftsstudenten, die er auch im Moskauer Carnegie-Zentrum hielt, lobte McFaul auch bisherige Erfolge der Zusammenarbeit, zum Beispiel den Kampf gegen Terrorismus, aber auch im Bereich der Wirtschaft: 2011 betrug der Umsatz 42,9 Milliarden Dollar. Auch den Prozess des Beitritts Russlands zur Welthandelsorganisation wertet McFaul als Erfolg.

Die russisch-amerikanischen Beziehungen werde McFauls Auftritt nicht negativ beeinflussen, betonen sowohl Washington als auch der Kreml. Die Russen würden dem Skandalbotschafter am liebsten einen Maulkorb verpassen: „Die Handlungsweise eines Botschafters sollte nicht die Arbeit seiner Regierung behindern“, rät deshalb Jurij Uschakow, Berater des russischen Präsidenten, diplomatisch. *Manuela Rosenthal-Kappi*

Die Rechnung zahlen die anderen

Spanien entwickelt Erfindungsreichtum darin, seine Bankenrettung ohne EU-Hilfe anderen aufzubürden

Fast zeitgleich mit dem Geständnis des spanischen Finanzministers Cristóbal Montoro, sein Land sei vom Kapitalmarkt abgeschnitten, hat der renommierte Wirtschaftsanalyst Matthew Lynn mit einem Interview für Aufsehen gesorgt. Seine These: Spanien sei unrettbar, da einfach zu groß. Die Mehrheit der Spanier habe es satt, sich weiteren Sparprogrammen zu beugen. Lynns gewagte Prognose lautet, dass Spanien noch vor Griechenland das Euro-Projekt verlasse.

Es sind nicht nur die düsteren Vorahnungen von Matthew Lynn, die dazu geführt haben, dass sich bei einigen Beobachtern mittlerweile ein Dejavue-Gefühl eingestellt hat, wenn es um Spanien geht. Die spanische Regierung hat selbst mit ihrer Informationspolitik zum Haushaltsdefizit 2011 dafür gesorgt, dass Erinnerungen an griechische Statistiken wach geworden sind. Per Salami-Taktik wurde im Januar statt geplanter sechs Prozent zunächst ein Vorjahresdefizit von acht Prozent gemeldet. Einige Wochen später wurden 8,5 Prozent nachgereicht – aktuell ist man bei 8,9 Prozent angelangt. Eine weitere Nachkorrektur ist nicht ausgeschlossen.

Die europäische Statistikbehörde Eurostat hat inzwischen angekündigt, eigene Experten nach Madrid zu schicken, um die Haushaltszahlen selbst zu prüfen. Noch mehr Vertrauen hat Spanien durch die Verharmlosungen der Bankenkrise verspielt. War bei dem viertgrößten Kreditinstitut Spaniens „Bankia“ vor kurzem noch von 41 Millionen Euro Gewinn die Rede, so werden jetzt 3,3 Milliarden Verluste für 2011 bilanziert. War am 9. Mai noch die Rede davon, die Bank sei solvent, so wird mittlerweile der Finanzbedarf zur Rettung der inzwischen teilverstaatlichten „Bankia“ vor dem Zusammenbruch mit 23 Milliarden Euro angegeben. Allen Ernstes hat Wirtschaftsminister Luis de Guindos vor kurzem allerdings noch behauptet, für die Rettung des gesamten spanischen Bankensektors seien insgesamt nur 15 Milliarden Euro nötig. Die sollten sogar ohne fremde Hilfe gestemmt werden – tatsächlich sind im nationalen Bankenrettungsfond aber nur 5,3 Milliarden Euro vorhanden.

Als nahezu ausgeschlossen gilt, dass Spanien den Finanzmarkt zur Bankenrettung anzapfen kann. Allein im laufenden Jahr müssen 117,5 Milliarden Euro Altkredite umgeschuldet werden, 52 Milliarden Euro sollen neu aufgenommen werden. Schon dieser Kreditbedarf bei gestiegenen Zinsen ist Anlass genug, dass Madrid unverhohlen fordert, die EZB solle eine „aktivere Rolle“ spielen. Im Klartext: Die direkte Staatsfinanzierung durch die EZB.

Wie lange Spaniens Regierung mit ihrer Taktik des Kaschierens, Forderns und Aufschiebens noch durchkommt, ist fraglich. Zur Bedrohung der Banken und des Staatshaushalts Spaniens entwickelt sich immer mehr der Immobiliensektor. An Projekt-Entwickler sind 323 Milliarden Euro an Krediten vergeben worden. Mehr als die Hälfte davon, 175 Milliarden Euro, gelten nach Angaben des Wirtschaftsministeriums inzwischen als „Problemkredite“. Selbst das dürfte aber nur ein Teil der Wahrheit sein. Viele Banken ziehen es vor, ihre Verluste durch die geplatzte Immobilienblase weiter zu kaschieren. Investitionsruinen werden weiter finanziert, statt sie in der Bilanz als Verlust zu verbuchen. Die Folge: Eigentlich konkursreife Banken und Immobilienunternehmen werden künstlich am Leben gehalten. Gleichzeitig wachsen die aufgeschobenen Probleme aber immer mehr an. Nach Berechnungen des Brüsseler „Centre for European Policy Studies“ muss Spanien insgesamt eine Vorsorge über 270 Milliarden Euro für Kreditausfälle treffen.

Woher das Geld dafür kommen soll, ist die entscheidende Frage. Bisher scheint Spaniens Strategie zu sein, keine offizielle Hilfe in Anspruch zu nehmen, sondern eine Rettung durch die „Hintertür“ auf Kosten anderer zu erhalten. In diese Richtung geht etwa der Vorschlag, dass die Banken Anleihen auflegen sollen, die eine staatliche „Garantie“ erhalten. Da diese Bürgschaft Madrids im Ernstfall kaum einen Wert haben dürfte, sollen die fragwürdigen Papiere statt durch den freien Markt von der EZB abgenommen werden. Vorhersehbare Endstation dieses Kettenbriefes: der Euro-Rettungsfonds ESM und damit die europäischen Steuerzahler, bei dem die EZB diese Ramsch-Anleihen letztendlich entsorgen würde. Zumindest aus Sicht der spanischen Regierung hat der Plan noch einen weiteren Vorteil. Auflagen zu Reformen und zur Sanierung der Staatsfinanzen, die mit direkten Hilfen aus den Euro-Rettungsfonds EFSF/ESM verbunden sind, lassen sich umgehen.

Teilweise gelungen ist diese Taktik bereits mit den LTRO-Krediten der EZB. Um das Tabu eines direkten Aufkaufs von Staatsanleihen zu umgehen, wurde Banken zu einem Zinssatz von rund einem Prozent Geld geliehen. Ziel war es, dass die Banken stellvertretend für die EZB Anleihen kriselnder Euro-Staaten kaufen, wie der damalige französische Präsident Nicolas Sarkozy unverblümt zugegeben hatte. Unbeabsichtigter Nebeneffekt des „Sarkoy-Trades“: Der Anteil spanischer Staatsanleihen die im Besitz spanischer Banken sind, ist von 37 Prozent auf 50 Prozent gestiegen. Ausländische Halter spanischer Papiere haben sich dagegen zurückgezogen. Gesunken ist damit im Ausland aber auch der Anreiz, zur Rettung Spaniens Geld locker zu machen. Letztendlich könnte die EZB so mit ihren LTRO-Krediten ein Eigentor geschossen haben.

Die Beruhigung der Anleihenmärkte hat nur kurz vorgehalten, langfristig wurde aber die Renationalisierung der Anleihenmärkte in den Euro-Peripheriestaaten eingeleitet und damit die Wahrscheinlichkeit eines Ausstiegs dieser Länder. *Norman Hanert*



Architekt nahm wirtschaftliche Lage schon vorweg: Der schiefe „Bankia“-Turm in Madrid Bild: pa

KURZ NOTIERT

Personalgeschacher bei EZB: Da sich die Regierungschefs der Euro-Länder nicht auf die Nachfolge des nach acht Jahren aus dem Amt scheidenden spanischen Mitglieds des Direktoriums der Europäischen Zentralbank einigen konnten, bleibt der Posten vorerst unbesetzt. Fest steht bisher nur, dass dieses Mal vermutlich kein Spanier die Position erhalten wird. Im Gespräch war ein Luxemburger, doch vor Ablauf der französischen Parlamentswahl sieht sich Paris nicht in der Lage, Stellung zu beziehen. *Bel*

KarstadtQuelle Bank wegen Griechen kurz vor Pleite: Kurz bevor die Bankenaufsicht BaFin die Valovis Bank, vormals KarstadtQuelle Bank, hätte schließen müssen, hat der Bundesverband deutscher Banken über seinen Einlagensicherungsfonds das Institut gerettet. Die Abschreibung von griechischen Staatsanleihen in Höhe von 120 Millionen Euro hatte das Eigenkapital der Bank unter die gesetzlich notwendige Marke sinken lassen. Nun soll das Institut, das dem Pensionsfonds der Karstadt-Mitarbeiter gehört, verkauft werden. Die griechischen Staatsanleihen waren von Geldern aus dem Verkauf von Karstadt-Immobilien erworben worden. *Bel*

Streit um Ministromausfälle: Sie sollten sich mal nicht so anstellen, schließlich seien sie seit Mitte 2011 gesetzlich von der Zahlung von Netzentgelten befreit, entfuhr es der Bundesnetzagentur, als sich mehrere Großverbraucher aus der Industrie über die Häufung von Mini-Stromausfällen beschwerten. Laut einer Umfrage der Großverbraucherlobby VIK habe sich von Frühjahr bis Jahresende 2011 die Zahl der nur Sekunden währenden Stromausfälle im Monat auf durchschnittlich elf verfünffacht. Da die Bundesnetzagentur erst Unterbrechungen ab drei Minuten erfasst, konnte diese allerdings auf die Beschwerde aus der Industrie nicht mit eigenen Zahlen entgegnen. Die Großverbraucher merken an, dass bereits die kleinsten Unterbrechungen bei der Stromversorgung ihre empfindlichen Maschinen gefährden könnten. *Bel*

Ungarn als Brückenkopf

Wie die EU-Politik den Chinesen in die Hände spielt

Zwei Jahre nach der vernichtenden Wahlniederlage der Wendekommunisten setzen EU-Politiker und Internationalisten aller Art Ungarn immer noch unter Druck – teils sekundiert, teils getrieben von der weitgehend linksorientierten Medienszene Europas. Wie in anderen Fällen auch ist es eine Art Kollektivstrafe. Denn die Ungarn lehnen den von außen aufgezwungenen antinationalen Einheitsbrei ab, und Ministerpräsident Viktor Orbán wehrt sich weiterhin gegen bedingungslose Kapitulation vor Brüssel, Internationalem Währungsfonds und Weltbank.

In Brüssel wurde offenbar einkalkuliert, dass die Regierung viel Energie zur Abwehr der Attacken vergeuden muss, dass sie deshalb auch keineswegs immer glückliche Entscheidungen trifft und dass zugleich die rechtsradikale Partei Jobbik weiteren Zulauf erhält. Denn alles das liefert wieder neue „Argumente“, die das Vorgehen gegen Ungarn „rechtfertigen“ – ein klassischer Fall von Mobbing.

Allerdings liefert man damit der Regierung auch Ausreden für die triste Wirtschaftslage. An der sind zwar primär frühere Regierungen bis weit in die Zeit vor der Wende schuld, doch auch Orbán selbst war 1998 bis 2002 Ministerpräsident, und manche seiner heutigen Maßnahmen wirken eher abschreckend für die dringend benötigten Investoren.

Ausgenommen China, das seine ohnehin hoffnungslos hohen Dollar-Bestände abzubauen trachtet und mit stiller Häme erlebt, wie Europas Politiker im selbstverschuldeten Euro-Debakel beim Onkel in Fernost um Hilfe buhlen. Doch wie der Onkel aus Amerika handelt auch China nur aus Eigeninteresse: Premier Wen Jiabao versprach bei seiner Europa-Tournee im April zehn Milliarden Dollar an Krediten – für Länder des früheren Ostblocks, wo er damit gut ankam. Und sein Vize Li Keqiang brachte kürzlich gleich eine Milliarde mit nach Budapest, wo unter anderem der Technologiekonzern Huawei seine Europa-Logistikbasis errichten wird.

> Technologiekonzern Huawei setzt auf Budapest

Ist es Zufall, dass die EU-Kommission nun den EU-Finanzministern empfahl, „Gnade“ walten zu lassen und die per 1. Januar 2013 verhängte Blockierung von 500 Millionen Euro an Fördergeldern wieder aufzuheben? Diese war im März wegen „unzureichender Budget-Konsolidierung“ verhängt worden – bei anderen ist man da weniger streng.

Für China jedenfalls ist Ungarn als Brückenkopf in der EU geradezu prädestiniert. Denn es leben heute bis zu 60 000 Chinesen im Land, die dank der nach der Wende liberalisierten Visa-Bestimmungen oder aber auch illegal eingereist sind. In Budapest gibt es mehrere Quartiere, wo Chinesen de facto inoffizielle „Sonderwirtschaftszonen“ betreiben und wo die Behörden „wegschauen“, weil sie ohnehin keine anderen Möglichkeiten haben. Und im Unterschied zu den meisten anderen Auswanderern behalten Auslands-Chinesen ihre Beziehungen zum Mutterland selbst noch nach Generationen bei – eine ideale Fünfte Kolonne für die Machthaber in Peking. *R. G. Kerschhofer*

Mehr Öko statt Wirtschaft

Sachverständigenrat für Umweltfragen legt Gutachten vor

Gemeinhin darf sich ein Jubilar über ein Präsent freuen. Der Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU) dagegen nutzte die Jubiläumsveranstaltung zur Feier seines 40-jährigen Bestehens, um Bundesumweltminister Peter Altmaier sein Umweltgutachten 2012 zu überreichen. Der SRU ist ein wissenschaftlich unabhängiges Beratungsgremium der Bundesregierung, das alle vier Jahre ein umfassendes Hauptgutachten erarbeitet, Sondergutachten zu Einzelfragen sowie Stellungnahmen und aktuelle Kommentare zur Umweltpolitik vorlegt. Sein jüngstes Umweltgutachten ist ein „Geschenk“, das es in sich hat.

Auch wenn der SRU in einer „weiteren Entkopplung von Wachstum und Ressourcenverbrauch“ eine „Innovationsstrategie mit erheblichen Chancen für den Industriestandort Deutschland“ sieht, liest sich sein Papier eher wie ein Plädoyer für die Deindustrialisierung einer der größten Wirtschaftsmächte der Erde. In ihrem Gutachten machen die Umweltweisen nämlich hauptsächlich Vorschläge, wie der Umwelt Vorrang gegenüber der Wirtschaft verschafft werden könnte. Im Zentrum des Berichts steht das Konzept der „ökologischen Grenzen“. Das Überschreiten dieser Grenzen könne, so der SRU, gravierende Rückwirkungen auf Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft haben. Daher solle die Einhaltung dieser Grenzen Priorität in der nationalen, europäischen und internationalen Umweltdiskussion erhalten. Das Ziel: eine „ökologische Transformation“ auf Kosten des Wirtschaftswachstums.

> Auf dem Weg zur Deindustrialisierung Deutschlands

Die Liste der Empfehlungen der Sachverständigen ist lang. So soll eine „Primärbaustoffsteuer“ zu einer Reduzierung des Abbaus mineralischer Baustoffe führen und Anreize zur Wiederverwertung in der Bauindustrie schaffen. Auf Mobiltelefone und Computer soll zukünftig ein Pfand erhoben und das Land von einem Oberleitungssystem für elektrisch betriebene Lkw durchzogen werden. Um den „Nutzungskonflikten um den begrenzten öffentlichen Raum“ zu begegnen, wünschen sich die SRU-Gelehrten eine fahrrad- und fußgängerfreundliche Infrastruktur und die Innenstädte generell als Tempo-30-Zonen. Auch wollen sie uns einen „umweltbewussten Konsumstil“ aufzwingen. Dazu soll der Anteil weggeworfener Lebensmittel bis 2025 „verbindlich halbiert“ und der Fleischkonsum durch die Abschaffung des reduzierten Mehrwertsteuersatzes auf tierische Produkte und die Einführung einer Fettsteuer gesenkt werden. Auch die Wälder, Meere und Moore liegen den Sachverständigen am Herzen. Hier plädieren sie für eine Renaturierung sowie die Ausweitung der Schutz- und die Einrichtung von „Nullnutzungszonen“.

Bundesumweltminister Altmaier nennt diese Vorschläge „mitunter unbequem“, bekennt sich aber zu dem „gemeinsamen Ziel einer anspruchsvollen Umweltpolitik“. Er wolle dazu beitragen, Wachstum und Ökologie miteinander zu versöhnen. Nun bleibt abzuwarten, ob der auf diesem Gebiet bislang unbedarfte Ressortchef in der Umweltpolitik den Öko-Utopisten oder den realistischen Pragmatikern unter seinen Beratern folgt. *Jan Heitmann*

Wes' Lied ich sing

Von Hans Heckel

Seit 1954 treffen sich zur „Bilderberg-Konferenz“ internationale Größen aus Politik, Wirtschaft und Medien. Verschwörungstheoretikern von links und rechts gilt die Konferenz daher als Olymp des Bösen, wo die Mächtigen Schach spielen mit lebenden Völkern.

Dass ein gelernter Linker wie Jürgen Trittin voller Stolz berichtet, dass auch die „Bilderberger“ seine Kritik an der deutschen Kanzlerin teilen, entbehrt daher nicht einer frivolen Komik. Finanzwirtschaftlich geben auf der Konferenz gerade jene Köpfe den Ton an, die von links pauschal als „Spekulanten“ verteufelt werden, denen allein unser Schuldenschlamassel anzulasten sei.

Und da befällt ihn kein Zweifel an seiner Position, wenn ausgerechnet von dort Beifall kommt? Tatsache ist, dass der sogenannten „Großfinanz“ vor allem daran gelgegen ist, dass sich das Rad von Geld und noch mehr Geld weiterdreht. Massenenteignung durch die folgende Inflation spielt für sie keine Rolle. Daher das massive Drängen, Deutschland möge der Öffnung aller Schuldenschleusen endlich zustimmen. Dass ein Linker da mitsingt, grenzt an politische Prostitution.

Kleines Ei

Von Manuel Ruoff

Viel zu wenig wird gewürdigt, dass der Bundesfamilienministerin mit der von ihr vorgeschlagenen Betreuungsgeldregelung ein kleines Ei des Columbus gelungen ist. Jenen, die es ungerecht finden, dass Familien, die sich mit einem Einkommen begnügen, Doppelverdienern deren Kitaplatz subventionieren und selber leer ausgehen, wird durch das Betreuungsgeld entgegengekommen. Jenen, die von der „Herdprämie“ sprechen, wird dadurch entgegen gekommen, dass das Betreuungsgeld nicht vom Zuhause bleiben eines Elternteils abhängig gemacht wird, sondern von dem Verzicht auf einen staatlich subventionierten Kitaplatz. Den vornehmlich Linken, die meinen, dass Profis Kinder besser erziehen als bildungsferne Eltern, den vornehmlich Rechten, die befürchten, dass sich durch ein Betreuungsgeld die „Falschen“ noch überproportionaler vermehren, und all jenen, die es falsch finden, wenn Kinder kriegen eine Alternative zur Arbeit wird, um den Lebensstandard zu erhöhen, wird dadurch entgegen gekommen, dass das Betreuungsgeld auf Hartz IV angerechnet wird. Und auf die Frage der „Frankfurter Rundschau“, „warum sollte für die Nichtinanspruchnahme einer staatlichen Leistung eine Prämie gezahlt werden?“, lässt sich antworten: Warum nicht, bei der Pflegeversicherung ist es schon seit Jahren herrschende Rechtslage, dass Pflegebedürftige beziehungsweise deren Familien wählen, ob sie lieber kostenlose professionelle Dienstleistungen in Anspruch nehmen oder die Pflegefamilienintern lösen und dafür finanzielle Unterstützung erhalten. In dem Zusammenhang spricht übrigens komischerweise niemand von „Herdprämie“.

Sozialisten das Feld überlassen

Von Jean-Paul Picaper

Frankreich hat am 6. Mai den Sozialisten François Hollande zum Staatoberhaupt gewählt. Dieser bildete gleich eine Regierung, obwohl er noch keine Mehrheit im Parlament hat, denn die Parlamentswahlen finden erst am 10. und am 17. Juni statt. Die Regierung des Hollande-Vertrauten Jean-Marc Ayrault sitzt zusammen, dekretiert und deklamiert wie ein Politbüro, da ohne demokratische Grundlage. 2007 hatte Sarkozy nach seiner Wahl zum Staatspräsidenten ebenfalls eine eigene Regierung gebildet, aber die Parlamentsmehrheit war vor wie nach seiner Wahl konservativ und damit stets auf seiner Seite.

Bekommt die Sozialistische Partei (PS) von Hollande am 17. Juni die Mehrheit der Parlamentssitze, so amtiert Ayrault weiter. Oder er tritt zurück, falls die neogaullistische UMP-Partei ihre Mehrheit behält. Als Staatspräsident würde sich Hollande dann nicht wohl fühlen. Bis zum 17. Juni bleibt der Schwebezustand erhalten. Handelt denn die Regierung von Ayrault verfassungswidrig, solange sie ohne eigene Mehrheit regiert? Dazu schweigt die Verfassung. Darauf machte ich in Paris vor wenigen Tagen Jean-François Copé, den Generalsekretär der Sarkozy-Partei UMP, aufmerksam. „Sie haben noch die Mehrheit im Parlament. Warum stellen Sie denn nicht die Vertrauensfrage gegen die Hollande-Ayrault-Regierung?“, fragte ich. „Das wäre spektakulär. Sie könnten den Wählern klar machen, was Hollande und seine Leute falsch machen und damit für die Parlamentswahl Punkte sammeln.“ Es sei „nicht Usus“, antwortete Copé. „Wir würden uns damit lächerlich machen.“

> Man hat das Gefühl, den Konservativen fehlt der Kampfeswille

So läuft es seit Monaten: Die Linken durften sich Tricks, Unwahrheiten und Beleidigungen einfallen lassen. Die Bürgerlichen blieben zurückhaltend und korrekt. Trotzdem konnte Sarkozy, der Draufgänger, seinen anfänglichen Rückstand von 20 Prozentpunkten fast ganz wettmachen, obwohl acht Mitbewerber ihn aufs Äußerste bekämpften und fünf Jahre lang die Medien, die in Frankreich zu 85 Prozent links bis linksaußen stehen, ihn zur Unperson gemacht hatten.

Wollen die Konservativen wirklich siegen oder den Linken die „heiße Kartoffel“ überlassen? Sie wollen „so viele Abgeordnete wie möglich bekommen, um eine rote Welle aufzuhalten“, heißt es nur lapidar. Frankreich ist schon beinahe ein „totaler Staat“ der Linken, die in fast allen Regionen und Großstädten, in der zweiten Parlamentskammer und jetzt im Präsidialamt die Mehrheit bereits innehaben. Aber auch in den Medien, im Erziehungswesen, bei einem Großteil der Justiz und bei den Gewerkschaften sowie „auf der Straße“ sind die Linken präsenter.

Hollandes Pläne für die nahe Zukunft zur Schaffung seines sozialistischen Wunderlandes dürften den meisten konservativ Gesinnten in der Seele weh tun: Einführung des Zwangs für die Polizisten, Identitätskontrollen schriftlich und namentlich zu quittieren, Stopp für Mietpreiserhöhungen, Erhöhung des Mindestlohnes, Schaffung von Lehrerstellen und Erhöhung des Schulgeldes, Senkung des Rentenalters auf 60 Jahre, Erweiterung der Vermögenssteuer.



Zu bereitwillig abgetreten: Nicolas Sarkozy und seine Partei UMP haben zwar die Präsidentenwahl verloren, doch obwohl Hollande mit seinen Plänen zur Errichtung eines sozialistischen Schlaraffenlandes ihnen zahlreiche Wahlkampfargumente liefert, spielen sie für die anstehende Parlamentswahl nicht auf Sieg.

Bild: eyevine

Moment mal!



Verstoßenes Lieblingskind der Leitmedien

Von Klaus Rainer Röhl

Dummerhaft waren wir beide. Mein Schulkamerad Günter Grass aus der Parallelklasse am Danziger Edel-Gymnasium „Conradinum“ und ich. Grass, weil er nach eigenem Bekunden bis zuletzt an den „Endsieg“ glaubte, ich, weil ich in einem westpreußischen Dorf mit polnischer Minderheit, 1944 zum Kartoffelbuddeln abkommandiert, nachts mit einigen Kameraden durch den Ort marschierte, wobei wir mit größter Lautstärke die polnische Nationalhymne „Noch ist Polen nicht verloren!“ sangen. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, sangen wir dazu noch „Haut den Hitler aus dem Anzug, haltet in Berlin Einzug!“ Dummerhaft war wohl beides. Die Melodie der Nationalhymne war in Wirklichkeit die italienische, und für den Text hätten wir alle ins Jugendstraflager kommen können. Und der Endsieg – war schon längst verpasst. Beide hatten wir uns übrigens, wie damals alle Oberschüler, freiwillig gemeldet, weil man, so hieß es, sich dann die Waffengattung aussuchen könnte. Grass wollte zur Marine. Die Listen der Freiwilligen landeten später bei der SS, und sowohl Grass als auch ich bekamen eine Einberufung zu dieser Truppe. Hier endet die Parallele. Grass rückte bei der SS ein und kam zum Fronteinsatz. Ich ließ den Gestellungsbefehl verschwinden und meldete mich bei der Wehrmachtserfassungsstelle. Am Besenbinderhof in Hamburg war das. Drei Wochen später war der Krieg aus.

Erst viel später sahen wir uns wieder. Grass hatte inzwischen Karriere gemacht und mischte sich massiv in die Politik ein, als Anhänger von Willy Brandt schrieb er Wahlaufrufe und organisierte ganze Kampagnen mit. Ich hatte die Zeitschrift „konkret“ gegründet, die nach dem Bruch mit der KPD nun unabhängig und bald die größte linke Publikumszeitung geworden war. In Sigtuna in Schweden, wo die Gruppe 47 1964 tagte, durften mein Freund Peter Rühmkorf und ich mit Grass Pilze sammeln und seine schmackhaften Maronen und Pfifferlinge verkosten, die er auf einer Kochplatte zusammenbrutzelte.

Während der späten 60er Jahre kam Grass gelegentlich nach Hamburg und spielte mit Rühmkorf, meiner Frau Ulrike und mir Skat. Dann begann die schlimme Zeit: Ulrike Meinhof spielte nicht mehr Skat, sondern Krieg, Terror traf auf Gegengewalt, und nach Willy, für den Grass getrommelt hatte, kam Helmut Schmidt und machte dem Schrecken vorläufig ein Ende.

> Grass trommelte schon früh für die SPD

Grass mischte sich, während er ein Buch nach dem anderen schrieb, kräftig in die deutsche Politik ein, und alle, aber auch alle Linken und Intellektuellen lobten ihn dafür und druckten seine Aufrufe. Als in Griechenland 1968 eine Militärdiktatur errichtet wurde und Oppositionelle gefoltert und auf Strafinseln verbannt wurden, fuhren griechische Mitarbeiter der „Deutschen Welle“ zu Grass und baten ihn um Hilfe. Grass hielt daraufhin 1973 im Goethe-Institut in Athen eine Rede für die Demokratie, die nachhaltig eine Hilfe für die dortige Opposition war und bis heute noch in guter Erinnerung ist. Und der Dichter mischte sich weiter in die Politik ein, wo immer es ihm angeraten schien, und alle lobten ihn und dankten ihm dafür.

Das änderte sich bereits, als er 2006 in „Im Krebsgang“ das Schicksal der Vertreibung der Deutschen und die Millionen Opfer sowie die völkerrechtlich zumindest fragwürdige Torpedierung der „Wilhelm Gustloff“ und ihr Untergang mit 10000 Toten thematisierte. Es schien, als hätte der Parteigänger der SPD und ihrer Ostpolitik zum ersten Mal die privaten Schicksale der Vertreibung, die irgendwo in seinem Privatgedächtnis schlummerten, zum Thema gemacht und die Opfer nicht dem Vergessen überlassen wollen. Die üblichen Verdächtigungen wurden bald laut, aber der Danziger wusste, dass man die Schilderung alliierter Kriegsverbrechen in Deutschland nur verbreiten darf, wenn man sie stets mit einer Art „Warnhinweis“ auf Hitlers Morde versieht, ohne den auch keine Fernsehdokumentation von Guido Knopp über die Gräuel bei der Vertreibung auskommt. Aber der Bann des gewünschten Vergessens aller an Deutschen begangenen Verbrechen war einmal gebrochen, und die Warnhinweise wirkten bald auf die aufmerksamen Kontrolleure des Zentralrats der Juden und ihre publizistischen Helfer im Springer-Konzern wie Pflichtübungen eines heimlichen Sympathisanten der Nazis.

Polemiker, wie der aus kleinen Anfängen zu großem Einfluss aufgestiegene, zur Zeit vornehmlich in der „Welt“ publizierende deutsch-jüdische Schriftsteller Henryk M. Broder, empfanden es als witzig, Menschen wie Alice Schwarzer, Sybille Tönnies, den kürzlich verstorbenen Christoph Schlingensief und den Verfasser als Leute zu beschimpfen, die nur durch das Kriegsende gehindert gewesen seien, ihre Eignung als Kulturreferenten im Generalgouvernement Polen unter Beweis zu stellen.

> Grass ist zwar kein guter Dichter, aber darum geht es nicht

Wie viel mehr mussten die Tugendwächter der politischen Korrektheit Verdacht schöpfen wegen einer scheinbar ganz unpolitischen Arbeit von Grass, einer umfangreichen, aufwendig gedrukkten und bebilderten Liebeserklärung an die deutsche Sprache und die Brüder Grimm unter dem Titel „Grimms Wörter“, über die ich kürzlich an dieser Stelle berichtet habe. Auch ich freilich mit einem Warnhinweis, dass die in das Werk eingelassenen „Gedichte“ auf eine unglückliche Liebe des großen Prosa-Dichters zur Lyrik schließen ließen. Darauf kommen wir noch zurück.

Bereits in seiner Biografie „Beim Häuten der Zwiebel“ häufen sich die Hinweise darauf, dass Grass in den Augen des Tugendterrors ein verkappter Patriot, wenn nicht Schlimmeres sein müsse, hat er dort nicht nur über ein Hungerlager in der amerikanischen Besatzungszone berichtet, sondern gleich zweimal erwähnt, dass der US-Finanzminister Morgenthau die Deutschen mit einem Tagessatz von 1000 Kalorien praktisch verhungern lassen wollte.

Das alles muss man im Gedächtnis behalten, wenn man die aufgeregten Reaktionen auf das Gedicht „Was gesagt werden muss“ verstehen will, die die unverhohlene Meinung des Nobelpreisträgers wiedergab, dass Israels illegale, durch keinerlei Abkommen erlaubte Aufrüstung mit Atomwaffen zusammen mit Drohungen über ihren eventuellen Einsatz gegen Teheran eine schwere Gefährdung des Weltfriedens darstellt. Die Reaktion war radikale Ablehnung, ja, man muss schon sagen, Hass gegen den Dichter, und dieser Hass war noch so groß in der deutschen – tatsächlich recht gleichgeschaltet wirkenden deutschen Medienlandschaft, dass er noch auf eine Solidaritätsadresse des Nobelpreisträgers an die Griechen übertragen wurde. An die Menschen Griechenlands, die von falschen Politikern regiert, in eine schwere, wirtschaftliche Depression geführt wurden. Für Grass die Fortsetzung seines Engagements für die griechische Demokratie von 1973.

Für seine Gegner ein Anlass, den unliebsamen Kritiker mit einer Welle von Hohn zu überschütten. Kein Wort über das Gedicht. Hier gilt mein Satz, dass Lyrik immer eine unglückliche Liebe des großen Prosaschriftstellers war, dessen schlechtester Roman immer noch besser ist als die gesamte deutsche Nachkriegs-Prosa. Aber die Polemik gegen den Dichter hat klare politische Motive. Und lächerlich ist nicht Günter Grass, sondern das plumpe Nachplappern der Parolen der Leitmedien.

Ein Haus voll' Glorie schauet ...

Zum ewigen Andenken und zur Ausbreitung des Glaubens vor 1000 Jahren geweiht: der Dom zu Bamberg

Am Dom wurde bereits gebaut, als es das Bistum noch gar nicht gab. Am 6. Mai 1012 feierte Heinrich II. – damals noch als König – die Weihe „seines" Doms. Ein Jahrtausend später begeht das Erzbistum Bamberg auch einen Festtag: 1000 Jahre Dom. Kunstgeschichtlich bedeutsam ist der Bamberger Dom vor allem deshalb, weil sich in dem Bauwerk der Übergang von der Romanik zur Gotik nachvollziehen lässt. Eine fesselnde Sonderschau stellt nun die Geschichte des prachtvollen Gotteshauses vor.

Seit nunmehr 1000 Jahren erfüllt sich die Hoffnung des Kaiserpaares Heinrich II. (973–1024) und Kunigunde (um 980–1033): Um ihr ewiges (Gebets-)Andenken zu sichern, stifteten die kinderlos gebliebenen Eheleute 1007 das Bistum Bamberg, dessen Dom 1012 geweiht wurde. Die Geschichte des Doms erzählt eine Sonderschau im Diözesanmuseum. Aufgeboten sind 200 Exponate, unter denen sich etliche einzigartige Kostbarkeiten befinden.

Der vor 1000 Jahren geweihte Dom fiel einem Brand zum Opfer. Die heutige Kathedrale, die sich mit ihren vier Ecktürmen majestätisch auf dem Domberg erhebt, ist rund 800 Jahre alt. Doch vom Gründungsbau sind Relikte erhalten. Im Museum sind Fußbodenreste aus grünem Porphyr und anderem Gestein sowie Putzreste aus der Westkrypta ausgestellt, die auf eine farbenprächtige Bemalung schließen lassen. Die Westkrypta, die noch eine aus dem alten Kaiserdom stammende Mauer aufweist, ist anlässlich des Domjubiläums für Besucher zugänglich. Das gilt auch für die Häupterkapelle. In ihr ruhen unter einem Glassturz die als Reliquien verehrten Schädel des heiliggesprochenen Kaiserpaares.

Im Museum wiederum sind Prunkstücke ausgestellt, die mit Heinrich und Kunigunde in Verbindung stehen. Die Goldstickerei des Mantels der Kunigunde (1. Viertel 11. Jh.) zeigt Christus, der aus dem Himmelstor schreitet. Das Bildprogramm des Sternenmantels von Kaiser Heinrich II. ist die Beschreibung des ganzen Erdkreises in Goldstickerei. Oben in der Mitte des Mantelrückens thront Christus in der Mandorla. Ihm ist alles untergeordnet: Maria, Johannes und Figuren mit Heiligenschein vertreten die christliche Welt, die Sternzeichen symbolisieren das Universum. Eigens zum Domjubiläum wurde in 2500 Arbeitsstunden die Nachbildung der Heinrichskrone geschaffen (s. Foto unten rechts). Das Original vom Ende des 13. Jahrhunderts befindet sich heute in der Schatzkammer der Residenz München.



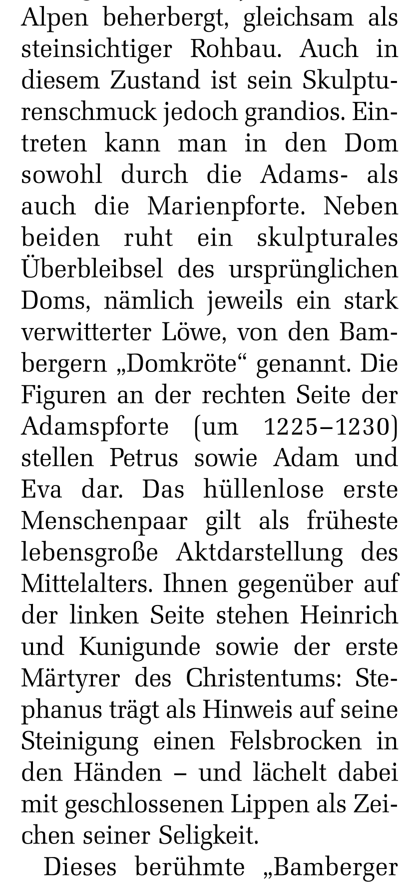


Foto: Archiv

Kirchbau für ein tausendjähriges Reich: Der Bamberger Dom in der Gesamtansicht

Das Hochstift Bamberg fiel 1803 an Bayern, was dazu führte, dass neben der originalen Heinrichskrone zahlreiche weitere Bamberger Kirchenschätze in die Landeshauptstadt München abtransportiert wurden. Auch das heutige Erscheinungsbild des Doms geht auf den Willen des bayerischen Landesherrn zurück. Das belegt der ausgestellte Brief (1826), den König Ludwig I. an den Bamberger Erzbischof von Fraunberg richtete. Der König schreibt, ihm sei „unangenehm aufgefallen, daß dieses herrliche, große Denkmal des deutschen Baustyles einige Verunstaltungen und Renovationen erhalten hat, welche dem Kunstsinn widerstreben". Er wünsche, „daß der Stein in seiner natürlichen Farbe erscheine". Daraufhin wurde der Dom „purifiziert": die barocke Ausstattung wurde ebenso entfernt wie die Bemalung der Wände und Skulpturen. So nämlich stellte man sich im 19. Jahrhundert das ursprüngliche Erscheinungsbild des Domes vor, der im Osten im Stil der Spätromanik begonnen und im Westen in dem der Frühgotik vollendet worden war. Doch das war eine Fehleinschätzung. Denn Wände und Skulpturen waren ursprünglich bemalt. Der berühmte Bamberger Reiter (um 1225–1237) etwa – das erste lebensgroße Reiterstandbild nördlich der Alpen – war nicht wie jetzt steinsichtig, sondern hatte braunes Haar und rote Lippen (s. Foto links).

Foto: Diözesanmuseum



Foto: Diözesanmuseum

Somit präsentiert sich uns der zusammen mit der Bamberger Altstadt zum Unesco-Weltkulturerbe gehörende Dom, der neben dem von Tilman Riemenschneider geschaffenen Hochgrab (1499–1503) des Kaiserpaares das einzige Papstgrab (Clemens II., Hochgrab um 1240) nördlich der Alpen beherbergt, gleichsam als steinsichtiger Rohbau. Auch in diesem Zustand ist sein Skulpturenschmuck jedoch grandios. Eintreten kann man in den Dom sowohl durch die Adams- als auch die Marienpforte. Neben beiden ruht ein skulpturales Überbleibsel des ursprünglichen Doms, nämlich jeweils ein stark verwitterter Löwe, von den Bambergern „Domkröte" genannt. Die Figuren an der rechten Seite der Adamspforte (um 1225–1230) stellen Petrus sowie Adam und Eva dar. Das hüllenlose erste Menschenpaar gilt als früheste lebensgroße Aktdarstellung des Mittelalters. Ihnen gegenüber auf der linken Seite stehen Heinrich und Kunigunde sowie der erste Märtyrer des Christentums: Stephanus trägt als Hinweis auf seine Steinigung einen Felsbrocken in den Händen – und lächelt dabei mit geschlossenen Lippen als Zeichen seiner Seligkeit.

Dieses berühmte „Bamberger Lächeln" zeichnet auch viele Figuren des Fürstenportals (um 1225–1237) aus. Im Bogenfeld über dem Eingang thront Christus beim Jüngsten Gericht. Rechts ziehen gestikulierend und Grimassen schneidend, die wie verzweifeltes Lachen wirken, die Verdammten zur Hölle. Die Geretteten links hingegen strahlen in seligem Lächeln. Bei drei Kindern ist dieses Grinsen mit geschlossenen Lippen so stark ausgeprägt, dass man meint, sie würden jeden Moment losprusten. Das fröhliche Trio lädt auf Plakaten zum Besuch der Ausstellung ein.

Veit-M. Thiede

Bis 31. Oktober Dom und Diözesanmuseum Bamberg, Domplatz. Dienstags bis sonntags 10 bis 17 Uhr. Informationen: Telefon (0951) 502330, Internet: www.dem-himmel-entgegen.de. Eintritt: 6 / 2,50 Euro.

Kopien sind auch nur Originale

Mach's noch einmal: Ein Déjà-vu der besonderen Art in der Kunsthalle Karlsruhe

Vor 500 Jahren ereiferte sich Albrecht Dürer gegen die Fälschung seiner Druckgrafiken mit einer schriftlichen Warnung unter seinem Holzschnitt „Die Verehrung Mariens" (um 1502): „Wehe dir, Betrüger und Dieb fremder Arbeitsleistung und Einfälle, lass es dir nicht einfallen, deine dreisten Hände an diese Werke anzulegen!" Gegen künstlerisch motiviertes Kopieren hatte er jedoch nichts einzuwenden. Das betrieb er nämlich selbst, wie seine Federzeichnung „Die Muse Thalia" (1494/95) beweist. Als Vorlage diente ihm der Kupferstich (1465) eines anonymen Meisters aus Ferrara. Dürer: „Aus wem ein großer, kunstreicher Maler werden soll, der muss von guten Meistern viel kopieren, bis er eine freie Hand erlangt."

Den vielfältigen Formen, Funktionen und Motiven der mit künstlerischem Anspruch geschaffenen Wiederholung von Werken ist in der Kunsthalle Karlsruhe eine aufschlussreiche Schau gewidmet. Sie will Anwalt der Kopie als Original sein. Aufgeboten sind 120 Werke von 81 Künstlern aus den letzten 700 Jahren. Pia Müller-Tamm, Direktorin der Kunsthalle, erläutert: Die Ausstellung „zeigt uns das Neue als Rekurs auf das Alte, die Kunstgeschichte als ein System von Aneignungen und Ableitungen".

Nicht selten hat gerade die Kunst der Wiederholung den Ruhm der Schöpfer der Originale gefestigt. Das veranschaulichen die drei fast identischen Gemälde „Anbetung der Könige im Schnee". Geschaffen wurden sie von Pieter Brueghel dem Jüngeren (1564–1637/38) und seinen Werkstattmitarbeitern nach dem Original von Pieter Bruegel dem Älteren (1520/30–1569). Ausstellungskuratorin Ariane Mensger kommentiert: „Indem der Sohn die Bilder des Vaters kopierte, variierte und in dessen typischem Stil auch neue Motive entwickelte, prägte er das Bild Bruegels für die Nachwelt und sicherte ihm dadurch den großen, bis heute anhaltenden Ruhm."

Oft werden bei der künstlerischen Aneignung eines Werkes Veränderungen vorgenommen, die das kopierte Werk in einen neuen Zusammenhang überführen. Das wird schon durch den Wechsel des Mediums anschaulich. So hat etwa Johann Geminger den von Dürer geschaffenen berühmten Kupferstich „Ritter, Tod und Teufel" (1513) in ein farbenprächtiges Gemälde (um 1600) übertragen. Und aus Francisco de Goyas großartiger kleiner Radierung „Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer" (1797/98) ist unter der Regie Yinka Shonibares eine fast zwei Meter hohe, irritierend lebendig wirkende Farbfotografie mit echtem Darsteller sowie ausgestopften Tieren – Luchs, Fledermäusen und Käuzchen – geworden.

Wiederholt ist das Vorbild in der Neuinterpretation kaum wiederzuerkennen. Das beweisen drei Bilder, auf denen Maria den sterbenden Christus beweint. Das erste in der Reihe ist die von Eugène Delacroix gemalte „Pietà" (um 1850). Getreu, aber seitenverkehrt wurde sie von Célestin-Francois Nanteuil in eine Lithografie (1853) übersetzt. Die schwarzweiße Lithografie wiederum wurde für Vincent van Gogh zum Auslöser eines kreativen Prozesses: In seinem Gemälde „Pietà (nach Delacroix)" identifiziert sich van Gogh mit dem gemarterten Heiland, indem er seine Gesichtszüge auf dessen Antlitz überträgt.

Kuratorin Mensger zieht das Ausstellungsfazit: „Jede Kopie ist ein Original im Hinblick auf den, der sie geschaffen hat." *VMT*

Bild: SKK



Bild: 2008 Yinka Shonibare / Courtesy James Cohan Gallery

„Déjà-vu? Die Kunst der Wiederholung von Dürer bis YouTube" bis 5. August in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, Hans-Thoma-Straße 2-6. Informationen: Telefon (0721) 9263359, Internet: www.kunsthalle-karlsruhe.de. Eintritt: 8 / 6 Euro.

Original und Neuinterpretation: Goyas „Traum der Vernunft gebiert Ungeheuer" von 1797 (li.) und Shonibares „The Sleep of Reason Produces Monsters" von 2008

IN KÜRZE

Weiblicher Beethoven

Die Festspiele Mecklenburg-Vorpommern präsentieren dieses Mal eine musikalische Wiederentdeckung: Man kennt Fanny Mendelssohn und ganz besonders Clara Schumann. Doch wer hat je den Namen Emilie Mayer gehört? Dennoch waren alle drei hochgelobte Komponistinnen ihrer Zeit, die damals oft in einem Atemzug genannt wurden. Einst weit über Deutschland hinaus geschätzt, wurde Emilie Mayer von Kritikern gar als „weiblicher Beethoven" gefeiert.

1812 in Friedland in Mecklenburg-Strelitz geboren, erlernte Mayer bei dem Beethoven-Schüler Carl Loewe in Stettin das Komponieren. Wenige Jahre später ging sie nach Berlin, wo ihre Werke von renommierten Orchestern an den großen Häusern aufgeführt wurden. Insbesondere ihre Faust-Ouvertüre ebnete der Mecklenburgerin den Weg in die Konzerthäuser ganz Mitteleuropas. In Berlin unterhielt sie einen eigenen Salon. Auch an Ehrungen mangelte es nicht: Königin Elisabeth von Preußen verlieh ihr einen Orden und in München ernannte die Philharmonische Gesellschaft sie zum Ehrenmitglied.



Bild: Theater und Orchester GmbH

Emilie Mayer: Lithografie

Als Emilie Mayer mit knapp 71 Jahren am 10. April 1883 in Berlin verstarb, hinterließ sie ein beachtliches Œuvre von Liedern, Konzertouvertüren, Sinfonien, Kammermusik- und Klavierwerken. Leider sind heute davon nur wenige Werke erhalten und zugänglich. Umso spannender ist es, dass die diesjährigen Festspiele Mecklenburg-Vorpommern in ihrer 23. Saison vom 9. Juni bis 9. September der Komponistin einen Schwerpunkt widmen und ihr vergessenes Werk in ihrem Heimatland zum Leben erwecken.

Noch seltener sind Abbildungen der Komponistin. Bei den Recherchen der Neubrandenburger Philharmonie zum Jubiläumsjahr stieß man in einem Antiquariat in Süddeutschland auf ein bisher unbekanntes lithografisches Porträt, das ab 2013 im Regionalmuseum Neubrandenburg zu sehen sein wird.

In der Reihe „Emilie Mayer zum 200." gehört die Bühne dieses Jahr an insgesamt sieben Terminen den Kompositionen der Jubilarin. Höhepunkt ist die Uraufführung der rekonstruierten h-Moll-Sinfonie, die als Haupt- und Meisterwerk von Emilie Mayer gilt: In der ehemaligen Neptunwerft in Rostock präsentiert die Neubrandenburger Philharmonie die von Generalmusikdirektor Stefan Malzew erarbeitete Orchesterfassung des Werks, das nur in einer Bearbeitung für zwei Klaviere überliefert war. Auch die Faust-Ouvertüre op. 46 und das Konzert c-Moll für Klavier und Orchester stehen auf dem Programm.

Helga Schnehagen

Infos: www.festspiele-mv.de

Stalins Köpfung der Roten Armee beginnt

Vor 75 Jahren ließ der rote Diktator den »roten Napoleon« Marschall Michail Tuchatschewskij hinrichten

Michail N. Tuchatschewskij, Jahrgang 1893, war Spross einer altrussischen Adelsfamilie und Josef Stalins jüngster Marschall, gebildeter Intellektueller und blutiger Henker, der antikommunistische Aufständische auch mit Giftgas bekämpfte, begnadeter Violinist und gnadenloser Menschenschinder von Soldaten, Feldherr und Frauenheld, Freund Dmitrij Schostakowitschs und Opfer Stalins, der ihn vor 75 Jahren erschießen ließ.

Ohne Tuchatschewskij wären Lenins Bolschewiken nicht weit gekommen. Der frühere zaristische Gardeoffizier fand bald zu ihnen, denn „Lenin macht Russland zum starken Land“. Leo Trotzkij, Begründer der Roten Armee, war sein großer Förderer. Im Mai 1918 war er Befehlshaber der 1. Armee, mit ihm startete die „Mobilisierung“ von Militärs des Zaren fürs neue Regime, „dessen Truppen benötigen erfahrene Führer, mir sind Armeen anvertraut, unter deren rote Banner ihr noch heute eilen sollt. Wer sich weigert, kommt vor ein Standgericht.“ Das wirkte, und im Bürgerkrieg schickte Lenin Tuchatschewskij überall hin, wo massiver militärischer Einsatz nötig war, gegen meuternde Soldaten in Kronstadt, gegen aufständische Bauern in der Region Tambow, gegen „weiße“ Feinde der Roten. „Tuchatschewskij kennt keine Niederlagen“, sagte man von ihm, was nicht zutraf: Den Krieg gegen Polen 1920/21 verlor er. Dieses geschah infolge „schwerer strategischer Fehler des Genossen Stalin“ – wie er in späteren Vorträgen rügte, was Stalin ihm, dem Günstling seines Erzfeindes Trotzkij, nie verzieh.

Dabei entsprach der Stalinismus Tuchatschewskijs „Patriotismus“: „Russland braucht kriegerische Kraft, tollkühne Listigkeit und den barbarischen Atem Peters des Großen. Uns steht Diktatur nun einmal am besten.“ Am liebsten hätte er engste Kooperation mit Deutschland gesehen, wofür es seit dem Vertrag von Rapallo (1922) beste Ansätze gab. Die Deutschen kauften und testeten in Russland Waffen, die sie laut Versailler Vertrag nicht haben durften. Legendär war das „Lehr- und Erprobungszentrum“, das von 1923 bis 1933 in Lipezk, 400 Kilometer südlich Moskaus, betrieben wurde. Ähnliche Trainingsstätten unterhielt die Reichswehr unter anderem in Saratow und Kasan. Fast ein Drittel des deutschen Wehretats wurden für Waffenkäufe von den Russen ausgegeben.

Das wusste niemand besser als Tuchatschewskij, der die Deutschen gut kannte, seit er von Februar 1915 bis September 1917 deren Kriegsgefangener gewesen war. Als Vize-Verteidigungsminister und Chefplaner der Armeereform war er wieder in regelmäßigem Kontakt mit Deutschen. So leitete er die Sowjet-Delegation, die im Januar 1936 am Begräbnis des britischen Königs George V. teilnahm und bei Hin- wie Rückkreise in Berlin Station machte.



Die ersten fünf Marschälle der Sowjetunion, von denen drei Opfer des Stalinismus wurden: Michail Tuchatschewskij (1893–1937), Semjon Budjonny (1883–1973), Kliment Woroschilow (1881–1969), Wassilij Blücher (1889–1938) und Alexander Jegorow (1883–1939) (von links nach rechts)

Foto: Archiv

Bereits sechs Jahre vor seinem gewaltsamen Tod gestand er alten Freunden, er habe gegen Stalin „verloren“. Stalin, dieser „chosjain“ (Hausherr) behandelte seine Generäle wie „cholui“ (Lakaien). Tuchatschewskij und seine Kollegen hatten oft Grund zur Klage über Stalin und seinen Günstling, den „inkompetenten“ Verteidigungsminister Kliment Woroschilow. Im Juli 1936 schickten sie Offiziere und Waffen ins bürgerkriegerische Spanien, was Tuchatschewskij und seine Kollegen als „Abenteuer“ verurteilten.

Spätestens 1934 müssen die Offiziere eine Verschwörung zum Sturz Stalins eingegangen sein. Stalin hatte Sergej Kirow, Parteichef von Leningrad, ermorden lassen, weil er dessen Popularität fürchtete. Tuchatschewskij, seit 1935 einer von fünf Marschällen der Roten Armee, war noch populärer, dabei kultivierter und selbstbewusster als Kirow. Er war am meisten gefährdet: Im Frühjahr 1937 durfte er nicht nach London zur Krönung Georges VI. reisen, am 11. Mai wurde er als Vize-Verteidigungsminister abgelöst und in die Provinz verbannt. Bereits am 24. Mai war er wieder in Moskau – im KGB-Kerker Lubjanka.

Details breitet Aleksej Volin in seinem dreistündigen Film aus dem Jahre 2010 „Tuchatschewskij – Verschwörung des Marschalls“ aus: Es gab die Verschwörung Tuchatschewskijs und anderer, es war eine „Verschwörung gegen Stalin allein, nicht gegen die UdSSR, nicht zugunsten Deutschlands“, auch wenn viele heutige „Stalinisten“ das bestreiten wollen. Die Verschwörer gingen sehr leichtfertig zu Werke, ihr Vorhaben war weithin bekannt. In Berlin sammelte Reinhard Heydrichs Reichssicherheitshauptamt alle Indizien und Belege in jener legendären „roten Mappe“, die auf Umwegen über Paris und Prag von Präsident Edvard Benesch an Stalin gegeben wurde. Absicht der Deutschen war, den „roten“ Militär Tuchatschewskij zu diskreditieren, unter dem die Rote Armee gerade eine moderne und ernstzunehmende Armee wurde. Der Tscheche fürchtete ein Zusammenspiel der Moskauer Verschwörer mit Berliner Nationalsozialisten, das ein Ende der Tschechoslowakei bedeutet hätte.

Tuchatschewskij war nicht der einzige. Den ganzen Mai über wurden höchste Militärs verhaftet und verhört. Von ihnen wählte man ihn und sieben weitere als Todeskandidaten aus, sie mussten gestehen, sich unter anderem der Spionage, der Vorbereitung von Terrorakten und des Landesverrats schuldig gemacht zu haben. Ein Recht auf Verteidigung und Berufung wurde ihnen verweigert. Am 11. Juni 1937 wurde die Verhandlung eiligst durchgezogen, um 23.35 Uhr fiel das achtfache Todesurteil, das umgehend vollstreckt wurde – so dass keiner weiß, ob Tuchatschewskij vor oder nach Mitternacht den Tod fand.

Tuchatschewskij hat sich nur gegen den Vorwurf der „Spionage“ (für Deutschland) gewehrt. Alles andere gestand er am 26. Mai. Hierzu hatte man seine damals 14 Jahre alte Tochter Swetlana herbeigeschafft und ihm gedroht, sie vor seinen Augen zu vergewaltigen.

Erst zwei Jahrzehnte nach seinem gewaltsamen und vier Jahre nach Stalins natürlichem Tod wurde Tuchatschewskijs Rehabilitierung eingeleitet, wobei Gerichtsmediziner auf den Prozessdokumenten Blutspuren des Opfers entdeckten. Wie er starben 35 000 Offiziere, was die anfänglichen Niederlagen der Roten Armee gegen die deutsche Wehrmacht ein Stück weit erklärt.

Wolf Oschlies

Wie Polen die Freie Stadt Danzig drangsalierte

Warschau brach mit Soldaten und Waffen auf der Westerplatte die eindeutigen Auflagen des Völkerbundes

Die deutsche Nationalmannschaft hat bei der am Freitag begonnenen Fußballeuropameisterschaft ihr Quartier in Danzig. Dabei handelt es sich um eine über Jahrhunderte überwiegend von Deutschen bewohnte Stadt. Das war so auch zwischen dem Zweiten Thorner Frieden von 1466 und der sogenannten Ersten Teilung Polens von 1772 sowie zwischen dem Tilsiter Frieden von 1807 und dem Wiener Kongress von 1814/15, als die Stadt weder zum Deutschordens- noch zum Hohenzollernstaat gehörte. Bei einer Volkszählung des Jahres 1923 gaben 95 Prozent der Bürger Deutsch und nur vier Prozent Polnisch beziehungsweise Kaschubisch als Muttersprache an.

Nach dem Ersten Weltkrieg konnte sich das wiedererrichtete Polen mit seinen erneuten Bestrebungen, Danzig als Brücke zur Ostsee zu erwerben, denn auch nicht durchsetzen. Es erhielt zwar mit dem Korridorgebiet auf Kosten Deutschlands einen Gebietsstreifen an der Ostsee mit dem deutschen Fischerdorf Gdingen und der von Deutschen bewohnten Halbinsel Hela, musste sich aber in Danzig trotz der Verhandlungsschwäche des besiegten Deutschlands mit Sonderrechten begnügen, die ihm in großzügiger Auslegung von Punkt 13 der 14 Punkte des US-amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson den Zugang über die Weichsel zur Ostsee erleichtern sollten.

Im Rahmen dieser Regelung gewann auch die Danziger „Westerplatte“ ihre Bedeutung, die sich nach dem Einmarsch deutscher Truppen in die Republik Polen in den Morgenstunden des 1. September 1939 als trojanisches Pferd entpuppte, das die Polen unter Verletzung des Völkerrechtes auf dem Boden des Danziger Staates unter dem Deckmantel eines gewährten „Umschlagplatzes“ eingeschmuggelt hatten. Schon vorher war von der Westerplatte die Rede im Rahmen der ständigen, aber vergeblichen Anstrengungen Polens, Danzig zu einer Art Militärbasis zu entwickeln.

Über Jahrhunderte war Danzig eine überwiegend von Deutschen bewohnte Stadt

Im Zusammenhang mit dem von Józef Piłsudski seit 1930 geplanten Präventivkrieg gegen das vom Ersten Weltkrieg geschwächte Deutschland, einschließlich einer Polizeiaktion gegen Danzig, Ostpreußen und das deutsche Oberschlesien, ist der polnische Übergriff auf der Westerplatte im Jahre 1933 ein zusätzliches Beispiel für die nicht nachlassenden Versuche Polens, den neutralen Status des Danziger Staates zu beeinträchtigen. Ohne Beteiligung des Kommissars des Völkerbundes landete am 6. März 1933 ein polnischer Truppentransporter Militär- und Polizeitruppen auf der Westerplatte, während südlich von Danzig, im Korridorgebiet, größere Truppenkonzentrationen festgestellt wurden.

Polen zog seine Truppen von der Westerplatte wieder zurück, nachdem sein rechtswidriges Vorgehen auf britischen Antrag in der Sitzung des Völkerbundsrates am 14. März 1933 behandelt worden war. Polen hatte bereits beim Völkerbundsrat am 14. November 1920, also einen Tag vor Inkrafttreten der Errichtung des Danziger Staates, die Wahrnehmung der Schutzpflicht für die Freie Stadt Danzig, die dem Völkerbund gemäß Artikel 102 des Versailler Vertrages übertragen worden war, durch Zuweisung des militärischen Mandats über Danzig beansprucht.

Der 1920/21 nochmals mit dieser Frage befasste Völkerbund hat Polen diese militärische Schutzpflicht nicht zugestanden. Polen konnte sich mit seiner Forderung nicht durchsetzen, ihm polizeiliche und militärische Aufgaben mit Eingriffsbefugnissen in Krisenlagen – zum Beispiel Verteidigungsbefugnisse – zu übertragen.

Am 1. September 1939 beschoss das 1905 bis 1908 gebaute und später modernisierte deutsche Linienschiff „Schleswig-Holstein“ mit seinen 28-Zentimeter-Geschützen die Westerplatte im Hafen der Freien Stadt Danzig, wo sich bewaffnete polnische Soldaten unter Verletzung des Souveränitätsrechts des Danziger Staates und seiner staatsrechtlichen Grundlagen eingenistet und in heimlicher Nachtarbeit unter Verwendung von Schallschutz militärische Verteidigungsanlagen errichtet hatten. Das deutsche Kriegsschiff war unter dem Deckmantel eines Staatsbesuches nach Danzig entsandt worden, um gegen erwartete militärische Handlungen der Polen aus dem angrenzenden Korridorgebiet, insbesondere Gdingen und Hela, mit seinen weittragenden Geschützen Schutz zu gewähren.

Die zwei Kilometer lange und bis zu 600 Meter breite Halbinsel war 1685 durch Anschwemmungen und Aufschüttungen aus zwei kleinen Inseln, die westlich und östlich der Weichselmündung vorgelagert waren entstanden.

Die Westerplatte gehörte zum Territorium der Freien Stadt Danzig. Ein Teilstück dieses Geländes mit einem später ausgebauten Hafenbecken überließ die Regierung des Danziger Staates nach langjährigen schwierigen Verhandlungen mit der polnischen Regierung und dem Völkerbund am 31. Oktober 1925 der Nutzung durch die Polen im Sinne des zugesagten freien Zuganges in die Ostsee, und zwar zum Zweck des Umschlages von Kriegsmaterial und Handelsgütern von der Ostsee über die Weichsel nach Polen. Ein diplomatischer Versuch der Danziger Regierung nach Fertigstellung des von Polen gebauten Hafens von Gdingen beim Völkerbund, die Zuteilung der Westerplatte für polnische Nutzung wegen Erledigung des politischen Zwecks aufzuheben, führte nicht zum Erfolg. Das Abkommen wurde vertraglich verlängert. Wegen der Explosionsrisiken für die Danziger Bevölkerung wurde eine zahlenmäßig begrenzte Wachmannschaft von bis zu 88 Mann ohne staatliche Befugnisse zugelassen, die außerhalb der Lagerplätze für Kriegsgerät keine Waffen und militärischen Uniformen tragen durfte. Die territoriale Souveränität und die aus ihr folgende Polizeiaufsicht über die Westerplatte blieben beim Danziger Staat.

Auch andernorts in der Freien Stadt hat Polen seine Sonderrechte missbraucht

Die weitergehenden Forderungen Polens wurden mit Rücksicht auf den völkervertraglich garantierten internationalen und neutralen Status der Freien Stadt Danzig vom Völkerbund abgelehnt. Unter Verletzung der Völkerbundsentscheidungen, der vom Völkerbund garantierten Verfassung der Freien Stadt Danzig mit ihrem internationalem Status sowie der zwischen Danzig und Polen geschlossenen Verträge hat Polen die ihm zugebilligte Wachmannschaft insgeheim auf zwischen 210 und 220 Mann mit Bewaffnung aufgestockt und außerdem mit Hilfe der widerrechtlich erbauten bewaffneten Befestigungsanlagen militärischen Widerstand organisiert. Polen hat folglich seine ihm in der Freien Stadt Danzig zugebilligten Sonderrechte zu völkerrechtswidrigen und die Souveränitätsrechte eines fremden Staates verletzenden militärischen Handlungen auf der Westerplatte und überdies an mehreren anderen Orten der Stadt wie dem ihm im Hafen zur Verfügung gestellten Postgebäude missbraucht.

PAZ

Der Preis für die Gnade seines Vaters

Am 12. Juni 1733 heiratete Friedrich der Große Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel-Bevern

Es war ein hoher Preis, den Friedrich der Große als Kronprinz bezahlte, um nach Fluchtversuch und Kerkerhaft Gnade bei seinem Vater zu finden. Er musste schwören, sich an alle Anweisungen des Königs zu halten und „blindlings den väterlichen Ordres" zu folgen. So wagte er nicht aufzumucken, als Friedrich Wilhelm I. ihm seine Braut präsentierte: die 18-jährige Elisabeth Christine, Tochter des Herzogs von Braunschweig-Bevern.

Friedrich kannte sie nicht und wollte sie auch nicht kennenlernen. Sie war nach der Auffassung seines Vaters genau die Richtige, „wohl aufgezogen, modeste, und eingezogen (zurückgezogen lebend) so müssen die Frauen sein, und nicht hässlich, auch nicht schön", befand Friedrich Wilhelm. Schwester Wilhelmine schrieb Friedrich, der in Küstrin seinen Dienst als Soldat absolvierte, dass die Braut einen glatten Teint, aber schwarze Stockzähne habe. Die Mutter des Kronprinzen, Sophie Dorothea, behauptete, Christine sei eine Landpomeranze, „dumm wie ein Bund Stroh".

Die Königin hatte allen Grund, ihre künftige Schwiegertochter nicht zu mögen. Ihre Absicht, den Kronprinzen mit einer englischen Prinzessin zu verheiraten, war fatal gescheitert. Hinter dem Rücken ihres Mannes hatte sie Verbindung nach London aufgenommen. Die Intrige wurde an den König verraten. Friedrich Wilhelm konnte nur mit Mühe davon abgehalten werden, seine Gemahlin zu verprügeln. Seine Wahl war nicht nur auf Elisabeth Christine gefallen, weil sie „wohl aufgezogen und modeste" war. Sie war die Nichte des Habsburger Kaisers Karl VI., und Friedrich Wilhelm wollte mit der Heirat eine Allianz zwischen Preußen und Österreich schmieden.

Friedrich spielte nur den gehorsamen Sohn. An seinen Vertrauten, General Friedrich Wilhelm von Grumbkow, schrieb er: „Was die Prinzessin von Bevern angeht, so kann man darauf rechnen, dass sie, wenn man mich zwingt, sie zu nehmen, verstoßen werden wird, sobald ich Herr sein werde ... Der bloße Gedanke an meine Frau ist mir eine so verhasste Sache, dass ich nicht ohne Abneigung daran denken kann." In weiteren Briefen belegt er seine Braut mit Ausdrücken wie „häßliche Kreatur", „Gezücht" und „Corpus delicti". Friedrich versichert Grumbkow, er werde sie „niemals nehmen ... Ich bin für ein Vergehen, dessen Bedeutung man übertrieben hat, genug bestraft worden und will mich nicht dazu verpflichten, auch noch ein Unglück für künftige Zeiten auf mich zu nehmen."

Am 10. März 1732 fand in Berlin die Verlobung statt, für Friedrich war es „der schwärzeste Tag in meinem Leben". Beim Ringwechsel sollen ihm Tränen in den Augen gestanden haben, sein ahnungsloser Vater und die Gäste hielten sie für Tränen der Rührung. Einen Monat nach der Verlobung übernahm Friedrich das Kommando in Nauen und wurde vom Vater gerügt, weil er seiner Braut nicht oft genug schrieb. Bei Grumbkow schüttet der Bräutigam wider Willen sein Herz aus: „Ich soll durchaus verliebt werden, wenn es auch durch Prügel erreicht wird ... Der wahre Grund ist, dass ich keinen Stoff habe und oft genug nicht weiß, womit ich eine Seite füllen soll."

Am 12. Juni 1733 heiratet der Prinz Elisabeth Christine auf Salzdahlum bei Wolfenbüttel, dem Lustschloss des Großvaters der Braut. Im Brautbett hält er sich gerade eine Stunde auf. Danach sieht man ihn im Park umherwandeln. „Gott sei gelobt, dass alles vorüber ist", schreibt Friedrich an Wilhelmine.



Friedrich, seine Gemahlin Elisabeth Christine dem Hofe vorstellend: Holzstich, gezeichnet von Adolph Menzel (1815–1905) Bild: pa/akg

Wer war die Frau, die „Kreatur", die er bald verstieß und mit der er nur noch bei offiziellen Anlässen auftrat? Elisabeth Christine wurde am 8. November 1715 als älteste Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht II. von Braunschweig-Bevern geboren. Sie hatte zehn Geschwister. „Dumm wie ein Bund Stroh" war sie sicherlich nicht, sie wurde von mehreren Lehrern und Theologen ausgebildet. Zeitgenossen schildern sie als schüchtern, gehemmt und den hohen Anforderungen als spätere Königin Preußens kaum gewachsen. Die ersten Ehejahre verbrachten Friedrich und Christine noch gemeinsam auf Schloss Rheinsberg. Die Liebe des Kronprinzen zu diesem wunderschönen Wohnsitz, den er nach seinen eigenen Plänen vom Architekten Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff hatte umbauen lassen, stimmte ihn wohl milde gegen seine Frau. Der König überhäufte das junge Paar mit Geschenken, unter anderem mit einem samtenen Bett, in der Hoffnung auf die frohe Botschaft einer Schwangerschaft Christines. Friedrich kam sich vor wie „die Hirschen in der Brunft".

Der König hoffte vergebens. Als er am 31. Mai 1740 starb, machte Friedrich gleich nach der Krönung seine Ankündigung an Grumbkow wahr: Er verbannte seine Frau auf Schloss Schönhausen. Sanssouci, den Wohnsitz ihres Gemahls, soll sie nie oder erst nach seinem Tod – sie überlebte ihn um elf Jahre – betreten haben. Die fromme Frau ertrug die Ablehnung ihres Ehemanns mit Tapferkeit und Gleichmut. Sie lud Literaten, Musiker und Theologen nach Schönhausen und hielt dort in bescheidenem Umfang Hof. Im Winter, wenn es in Sanssoucis und Schönhausen sehr kalt war, traf Friedrich nolens volens im Berliner Schloss mit ihr zusammen. Er sprach kein Wort mit ihr. Im Alter verlor er jeden Anstand gegenüber Elisabeth Christine. Als er nach der Rückkehr aus dem Siebenjährigen Krieg im Kreis vieler Gäste von ihr begrüßt wurde, sagte er nur: „Madame sind korpulenter geworden." Bei einem Besuch seiner Schwester Ulrike, der Frau des schwedischen Königs Adolf Friedrich, deutete er auf Elisabeth Christine und sagte: „Und hier sehen Sie meine alte Kuh, aber die kennen Sie ja schon."

Elisabeth bewunderte und verehrte ihn dennoch. Immerhin bedachte er sie großzügig in seinem Testament. Die Ehe, die keine war, dauerte 53 Jahre. Elisabeth starb 1797 als 81-Jährige und wurde im Berliner Dom begraben, weit genug entfernt von ihrem Gemahl, den sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. in der Potsdamer Garnisonkirche hatte beisetzen lassen.

Gisela Groth

Besser als sein Ruf

Gneisenaus Vorgänger in Kolberg, Ludwig Moritz von Lucadou

Als im Vierten Koalitionskrieg von 1806/07 nach der Doppelniederlage Preußens in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt die preußischen Festungen vor den vorrückenden napoleonischen Truppen wie die Dominosteine fielen, gehörte Kolberg zu den wenigen Ausnahmen. Unter dem Kommando des legendären späteren Heeresreformers August Neidhardt von Gneisenau leistete die Festung bis zum Kriegsende Widerstand. Mit dieser großartigen Leistung setzte Gneisenau Maßstäbe, denen sein Vorgänger als Festungskommandant, Ludwig Moritz von Lucadou, im historischen Vergleich nicht genügen konnte.

Verdunkelt wurde das Bild Lucadous in der Geschichte zusätzlich durch sein schlechtes Verhältnis zu Gneisenaus kongenialem Partner bei der Verteidigung Kolbergs, dem dynamisch-leidenschaftlichen Kolberger Bürgerrepräsentanten Joachim Nettelbeck. Nach dem Tode Lucadous beschrieb Nettelbeck den Toten in seinen interessanten und lesenswerten, aber auch subjektiven Lebenserinnerungen als Feigling und „als Schlafmütze, die in aller Seelenruhe abends zur rechten Zeit das Bett aufsuchte" und die Festung kampflos an die Franzosen zu übergeben beabsichtigte. In diesem üblen Sinne stellte auch der Dichter Paul Heyse in seinem Schaupiel „Kolberg 1807" Lucadou mit großer Breitenwirkung in Deutschland zu Ende des 19. Jahrhunderts dar.

Dabei gehörte Lucadou keineswegs zur Gruppe jener feigen, kopflosen Festungskommandanten, die wichtige preußische Festungen wie Erfurt, Magdeburg, Spandau, Stettin oder Küstrin kampflos den Franzosen auslieferten. Vielmehr beweisen die Berichte von unverdächtigen Augenzeugen wie des späteren preußischen Generals Roth oder des Kolberger Superintendenten Maß, dass der damals 65-jährige Lucadou durchaus bereit war, treu und brav seine Pflichten als Festungskommandant wahrzunehmen. Ein erster französischer Parlamentär, der am 8. November 1806 von ihm die Übergabe verlangte, wurde scharf abgewiesen. Mit Umsicht traf Lucadou alle nötigen Anstalten, um der bevorstehenden französischen Belagerung zu widerstehen. Die ursprüngliche Festungsbesatzung wurde von 1500 auf 5700 Mann aufgestockt, auch wenn Lucadou dabei öfters heftig mit dem ungestüm agierenden Freikorpsführer Ferdinand von Schill „zusammenrasselte". Lucadou ließ Proviant in die Festung bringen und diese beschleunigt armieren, sprich alle Befestigungen herrichten und Kanonen auf die Wälle schleppen.

Tod in Köslin vor 200 Jahren

Doch weigerte sich der im althergebrachten militärischen Denken erzogene Oberst, über die unmittelbaren Festungswälle hinaus auch deren Vorfeld offensiv zu verteidigen, wie ihm das jüngere Offiziere vorschlugen. Deshalb begann hinter Lucadous Rücken ein reger Briefverkehr von Bürgern und Offizieren ins Königliche Hauptquartier mit der ständigen Bitte um dessen Absetzung.

Am 19. April 1807 traf der am Beginn seiner steilen Karriere stehende Gneisenau in Kolberg ein und leitete ab sofort, tatkräftig unterstützt durch Nettelbeck, die Verteidigung der nunmehr völlig eingeschlossenen Festung bis zum Frieden. Lucadou blieb die ganze Zeit über in der Festung, obwohl er sie problemlos zu Schiff hätte verlassen können. Ein Feigling war er also nicht. Gneisenau verhielt sich nach Kriegsende fair zu seinem Amtsvorgänger und erwirkte beim König dessen Pensionierung unter Beförderung zum General. Der seit 1804 verwitwete Lucadou heiratete anschließend in Kolberg unter Stand die 30-jährige Tochter des Feldschers des Kolberger Garnisonsbataillons, verzog nach Köslin und starb dort am 21. Juni 1812. *Jürgen W. Schmidt / M.R.*

Wider den Artikel 231

Egmont Zechlin, ein geschichtspolitisch bedeutendsamer Gelehrter

Mit den Alliierten kam 1945 auch das Dogma von deren Unschuld und der deutschen Alleinschuld am Zweiten Weltkrieg nach Deutschland. Nationalgesinnten blieb der Trost, darauf verweisen zu dürfen, dass zu den Ursachen der nationalsozialistischen „Machtergreifung" auch Versailles gehört und dass dieses alliierte Diktat mit seinem Kriegsschuldartikel 231 („Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären und Deutschland erkennt an, dass Deutschland und seine Verbündeten als Urheber aller Verluste und aller Schäden verantwortlich sind, welche die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Angehörigen infolge des ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungenen Krieges erlitten haben.") Unrecht war, war doch mit dem Weltkriegspremier David Lloyd George selbst ein führender Kriegsgegner von einst inzwischen vom Artikel 231 abgerückt.

Da war es ein Schlag ins Kontor, als sich Fritz Fischer mit seinem 1961 erstmals erschienen Buch „Griff nach der Weltmacht" die Versailler Behauptung von der deutschen Alleinschuld zu eigen machte, was vom starken antinationalen Flügel der in eben jenem Jahrzehnt revoltierenden 68er begierig aufgegriffen und verbreitet wurde. Die Folge war die sogenannte Fischerkontroverse darüber, wer schuld war am Ersten Weltkrieg.

Zu den führenden Gegenspielern gehörte dabei der vor 20 Jahren in Selent, Kreis Plön gestorbene Danziger Egmont Zechlin. So ist der Name des Divisionspfarrersohnes sowie Kriegsfreiwilligen und Kriegsversehrten des Ersten Weltkrieges fast so eng mit der Fischerkontroverse verbunden wie der von Fischer selbst.

Gegenspieler Fischers bei Kriegsschuldfrage

Zechlin stand bei seinem Tode am 23. Juni 1992 nur vier Tage vor der Vollendung seines 96. Lebensjahres und war auch schon in der Weimarer Zeit auf geschichtspolitisch wichtigem Gebiet geschichtswissenschaftlich aktiv. So griff er in den Weimarer Flaggenstreit ein, konkret in den Historikerstreit über die Frage, ob sich die Tradition von Schwarz-Rot-Gold über die Lützower Jäger der Befreiungskriege hinaus in das Heilige Römische Reich zurückverfolgen lässt. Heute, wo Schwarz-Rot-Gold als Deutschlands Flagge ziemlich unumstritten dasteht, herrscht weitgehender Konsens, dass das nicht der Fall ist, aber damals, als sich Schwarz-Rot-Gold noch gegen Schwarz-Weiß-Rot behaupten musste, war das anders. Damals wie später in der Fischerkontroverse stand Zechlin auf der eher rechten Seite. So vertrat er die Ansicht, dass, wenn man denn überhaupt von Farben des Heiligen Römischen Reiches sprechen kann und will, als diese eher die Hansefarben Weiß und Rot zu betrachten seien denn das Schwarz-Rot-Gold der Weimarer Republik.

Wenn Zechlin sich auch geschichtspolitisch relevant geäußert hat und medieninteressiert war, ja sogar jahrelang als Journalist gearbeitet hat, so war er doch in erster Linie Geschichtswissenschaftler und -gelehrter. Im Rahmen seines nach der Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg aufgenommenen Geschichtsstudiums spezialisierte er sich auf Otto von Bismarck. Nach einer Promotion über dessen Stellung zum Parlamentarismus bei der Gründung des Norddeutschen Bundes habilitierte er sich 1929 mit der Arbeit „Bismarck und die Grundlegung der deutschen Großmacht". Nach einer Privatdozententätigkeit in Marburg wurde er dort 1934 außerordentlicher Professor. Zwei Jahre später wechselte er nach Hamburg. Zwischenzeitlich durch eine Reise nach Amerika und Ostasien auf Kolonial- und Überseegeschichte spezialisiert, erhielt er 1940 schließlich einen Lehrstuhl an der Berliner Universität. Nach dem Krieg folgte er 1948 einem Ruf nach Hamburg, wo im selben Jahr ein Extraordinarius seinen Dienst antrat – Fritz Fischer. *Manuel Ruoff*

Nur Ehrlichkeit

Zum Leserbrief: „Die Wertschätzung Polens teile ich nicht!“ (Nr. 20)

Meine Großeltern wurden 1921 in Westpreußen von den Polen drangsaliert, worauf sie ihren Hof verkauften und nach Ostpreußen umsiedelten. Nach 1945 kam dann die endgültige Vertreibung. Ich bin enttäuscht über die Lobhudeleien des Bundespräsidenten den Polen gegenüber. Ein ernstes Wort zur Geschichtsfälschung, die Polen wie Deutsche nach 1945 betreiben, wäre stattdessen notwendig. Versöhnung auf Dauer kann man nur durch Ehrlichkeit erreichen.

Doris Richter, Berlin

Das Gerede vom CO_2

Zu: „Klimaziele durchkreuzt“ (Nr. 16)

Die „Arbeitsgemeinschaft von Energieverbänden“ meldet, dass es kaum noch Minderung des Kohlenstoffdioxyds in der Luft gebe. Der CO_2-Anteil sei sogar um 1,2 Prozent angestiegen.

Uns wird jedoch permanent verschwiegen, dass der Kohlenstoffdioxyd-Gehalt der Luft ohnehin nur 0,04 Prozent beträgt. Von diesem wenigen Edelgas lebt die gesamte organische Natur dieser Erde. CO_2 entströmt der Erde permanent, vor allem den Vulkanen. Wenn sich der Prozentsatz um ein Prozent verändert, dann sind das zwei weitere Stellen hinter dem Koma und kaum noch auszurechnen. Stattdessen operiert man mit den Vokabeln „Ausstoß“ und „Gase“ „in Tonnen“, um das Publikum zu schrecken.

Wer das Kohlenstoffdioxyd vernichten will, vernichtet das Leben, was auf allen Planeten des Sonnensystems zu beobachten wäre. Das CO_2-Gerede dient nur dem Abkassieren, der Verdummung und Schädigung von uns allen, sowie der De-Industrialisierung.

Unsere Kohle entstand durch Wälder, als der Kohlenstoffdioxyd-Gehalt zehnmal höher war als heute oder mehr!

Karl-Hermann Dittmar, Bad Arolsen

Friedrich Kellner lesen

Zu: „Sarrazin entzaubert Mythos“ (Nr. 21)

Immer wieder werden wir Deutsche dazu aufgefordert, aus der Geschichte zu lernen. Und so möchte ich die Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* auf ein zeitgeschichtliches Dokument erster Güte aufmerksam machen: die Tagebücher des Sozialdemokraten und Justizbeamten Friedrich Kellner (1885 in Vaihingen an der Enz – 1970 in Lich).

Sein Enkel veröffentlichte diese 1200 Seiten umfassenden Aufzeichnungen aus den Jahren 1939 bis 1945 unter dem Titel: „Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne ...“ (Wallstein Verlag, Göttingen). Ein zentrales Fazit Kellners stellt ein Eintrag vom 8. Februar 1942 dar, er schreibt: „Die Vergesslichkeit des deutschen Volkes ist derart groß, dass sich die Machthaber alles leisten können ... Er (Goebbels) kann tun und lassen, was er will. Die leichtgläubige Masse schluckt den ihm dargereichten Brei und zwar mit Begeisterung.“

Und am 8. Oktober 1939: „Der schlimmste Zustand ist aber zweifellos die Zeitungsschmiererei gewesen ...“

Gibt es da etwa einen aktuellen Bezugspunkt zu heute ...?

Hans Ulrich Thiele, Bielefeld

Sarrazin selber lesen

Zu: „Sarrazin entzaubert Mythos“ (Nr. 21)

Der größte Teil der Medien in Deutschland frohlockt: Mit dem Buch „Europa braucht den Euro nicht“ gibt es einen zweiten Fall Sarrazin, der prominente Schreihälse unter den Politikern aus der Reserve lockt.

Im Geschrei unserer Prominenz ging ganz unter, dass die neunmalklugen Politiker das 462 Seiten umfassende Buch überhaupt noch nicht haben lesen können, denn es war noch gar nicht im Handel, als die Erregten, angefangen von der Grünen Renate Künast über FDP-Generalsekretär Patrick Döring bis zum Präsidenten der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, Reinhold Robbe, schon lostrompeteten. Nationalistischer Unsinn passe nicht zum Bildungsauftrag eines öffentlich-rechtlichen Senders, Sarrazin verknüpfe die historische Verantwortung Deutschlands unzulässig mit der aktuellen währungspolitischen Debatte, und mit dem Autor solle sich niemand in eine Talkshow setzen. Wie schrecklich.

Ganz aus dem Häuschen kommt Wolfgang Schäuble, der behauptet, das Buch, in dem er einige Male zitiert wird, verzapfe „himmelschreienden Blödsinn“. Dabei hat Sarrazin doch nur widergegeben, was unser Finanzminister, der höheren Weihen zustrebt, vor Jahren an substanzlosem Gedankengut in Umlauf brachte.

Übrigens las ich auf Seite 19 des Buches, dass auch Helmut Schmidt mit der Kraft seiner großen Autorität als Alt-Bundeskanzler und Weltökonom am 4. Dezember 2011 in einer Rede vor dem SPD-Parteitag den Bogen schlug von deutscher Schuld am Holocaust über das europäische Vermächtnis Robert Schumanns und Konrad Adenauers bis zur gemeinsamen Währung und zur Notwendigkeit deutscher Mithaftung für die Schulden der Partner-Länder im Euro-Raum.

Hoppla – warum haben die jetzigen Schwadroneure nicht bereits vor einem halben Jahr Helmut Schmidt zur Raison gebracht, der dafür Beifall erhielt?

Ich habe das anspruchsvoll geschriebene Buch seit seinem Erscheinen beim Wickel und stimme als Gesellschafter eines mittelständischen Familienunternehmens Thilo Sarrazins Gedanken weitgehend zu. Sie entsprechen meist meinen Erfahrungen, die ich in der Praxis sammelte.

Dr. Hans Joachim Brinkmann, Detmold

Gottes schöne Welt

Zu: „Jugend ohne Gott“ (Nr. 21)

Der Glaube an Gott, unseren gütigen Vater, und an unseren Heiland Jesus Christus tut auch mir – seit Kindertagen – so gut, macht froh und dankbar für die faszinierende, ewig zu bewundernde Schöpfung in herrlicher Vielfalt. Da sind Farben, Formen, Aromen, Düfte. Von ganzem Herzen wünsche ich, dass die „Jugend ohne Gott“ überdenkt und nach unseres großen Goethes Worten „Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen, als dass er sich Gottes Natur offenbare“ das Leben ausrichtet und soviel Freude erfährt, so dass triste innere Leere entschwindet. Immer noch wird die herrliche Natur umjubelt – wie beispielsweise einst von Mozart. Es gibt so viel gute Gemeinschaft in der Welt und Menschen, die sich danach sehnen. Ich wünsche den Kindern und Jugendlichen ein schönes Leben auf Gottes schöner Welt.

Elfriede Hardt, Bad Münder



Thilo Sarrazin (SPD) bei der Vorstellung seines neuen Buches in Berlin: „Weh dem, der zur Europa geht durch Schulden, / Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein“ (nach Schiller) Bild: Maja Hitij/dapd

Es erfordert Mut

Zu: „Presseunfreiheit“ (Nr. 19)

Man muss schon seine journalistische Arbeit beherrschen, um einen so guten, zutreffenden Artikel zu fertigen. Auf engstem Raum haben Sie die wichtigsten Argumente in sich schlüssig und gesellschaftspolitisch treffend genannt.

Als überzeugter Anhänger des Grundgesetzes habe ich es noch vor zehn Jahren für unmöglich gehalten, dass es solch einen medialen Einheitsbrei jemals geben wird. Ich ging von starken, argumentierenden, geistig unabhängigen Journalistenpersönlichkeiten aus. Weit gefehlt. Fast ungläubig bemerke ich seichtes Flachwasser, Häme, Vorurteile, ja Unfähigkeit. Bilden Sie bitte weiterhin die Ausnahme. Nein, es geht im Wesentlichen nicht um das Wiedergeben meiner unmaßgeblichen Meinung. Aber Pluralität muss wiederhergestellt werden. Das allerding fordert Mut von den Zeitungsmachern.

Hartwin Preussner, Bad Zwischenahn

Innere Widersprüche der EU werden manifest

Zu: „Sarrazin entzaubert Mythos“ (Nr. 21)

„Halt's Maul! Oder wir schlagen zurück.“ Diese Aktion der Jusos erinnert an jene Provokation, die Anarchisten vor Jahren aus Anlass der Wiederkehr des Jahrestages der Terrorbombadierung Dresdens begangen haben. Sie entrollten damals ein großes Spruchband mit der Aufschrift: „Harris, do it again!“ Man könnte als Deutscher achselzuckend darüber hinwegsehen – „wie der Herre, so das Gescherre“. Doch Schlimmeres wird sichtbar. Die deutsche Gesellschaft, mit ihren inneren Werten und vom Ausland immer noch beneideten wirtschaftlichen Leistungen, befindet sich im Prozess der Auflösung.

Koch, Rüttgers, Merz, Jung, Guttenberg, Wulff, Röttgen – diese Politiker, sie alle kamen und gingen glücklos, in immer schnellerer Folge. Das Bemerkenswerte daran: Die Vorgänge in der Merkel-Regierung vollziehen sich im Selbstlauf, völlig unbeeinflusst vom Zutun des Souveräns. Ein Volk ohne Stimme! Eine demokratische Willensbildung unterstützt durch Plebiszite – welch ein Horror für die etablierte Klasse!

Es sollte ein „vereinigtes Europa“ mit starkem Euro werden. Doch was namhafte Wirtschaftler an schweren politischen Fehlleistungen im Vorfeld der Errichtung des „Europäischen Hauses“ erkannten und zur Diskussion stellten, wurde rundweg abgewiesen. „Um des Maximalprofits willen wird das Kapital das nationale Banner über Bord werfen.“ So wusste es schon Karl Marx. Das Ergebnis: Europa hat sich zu einem Staaten-Flickenteppich entwickelt, der nur notdürftig mittels ordinärer Kommissarwirtschaft zusammengehalten wird. An ein solches Staatsgebilde, ohne politisch-moralischen Hintergrund, hatten de Gaulle und Adenauer nicht gedacht. Sie erstrebten eine Staatengemeinschaft auf vaterländisch-nationaler Grundlage.

Das desolate EU-Gebilde, dessen Spiritus Rektor Ex-Kanzler Helmut Kohl war, konnte immer nur ein vorübergehendes Provisorium sein. Die europäische Union, verstanden als „Bund der freien Völker Europas“, sollte auf der Tagesordnung stehen. Den Weg dorthin hat Thilo Sarrazin in seinem neuen Buch gut begründet aufgezeichnet. Höchste Zeit, mit der Umsetzung zu beginnen, bevor sich die inneren Widersprüche dieser europäischen Missgeburt unkontrolliert von selbst eine Bahn brechen.

Dieter Bock, Burgstall

Autobahn auf dem Rhein

Zu: „Von der Energiewende zum Stromkollaps“ (Nr. 21)

Es ist ein schwierig' Ding, in einer Bildungsrepublik ohne Bildung etwas verständlich zu machen, wenn das Verständnis Bildung voraussetzt. Wer diese Misere betrauert, vergießt in Sachen „Fukushima“ Krokodilstränen. Denn würden genug Menschen verstehen, was in Japan tatsächlich geschah und dass es in Deutschland keine Gegenden mit hochgradiger Tsunami-Gefahr gibt, würden sie nicht glauben, dass „Fukushima“ ein Anlass für ein haltloses KKW-Moratorium sein könnte.

Doch vielleicht hilft das folgende (fiktive) Geschehen: Überraschend haben Klimaforscher für den Folgewinter eine durchgehende Vereisung des Rheins vorausgesagt. Das Bundesverkehrsministerium startet im Sommer das Projekt, auf dem zugefrorenen Fluss eine Autobahn zu bauen. Es gäbe keinen Ärger mit Hügeln, die man durchtunneln müsste, auch die Böschungen sind relativ stabil, ganz anders als bei so manch bestehender Autobahn. Mitte November wird mit dem Bau begonnen. Damit es schnell geht, nimmt man Fertigbetonteile. Silvester wird die Autobahn auf dem Eise eingeweiht und umweltfreundlich mit Split, nicht mit Streusalz, eis- und schneefrei gehalten.

Man ahnt die Crux an der Sache. Der Rhein wird Monate später bei Tauwetter Autobahn und viele Tausend Menschen verschlingen. Aber niemand (außer ein paar verrückten „Eis-Skeptikern“) mag gegen die Political Correctness verstoßen und die Gefahr öffentlich artikulieren. So schlug denn die voraussehbare Katastrophe Mitte März zu.

Tilman Kluge, Bad Soden

Handverlesen?

Zu: „Zwischenruf: Erneuter Tabubruch“ (Nr. 21)

Wenn das Studiopublikum in der Fernsehsendung mit Günther Jauch und Thilo Sarrazin nicht handverlesen war, dann fress' ich einen Besen. Es ist jedenfalls schwerlich nachvollziehbar, dass in dieser Sendung sich immer dann keine einzige Hand zum Applaudieren geregt hat, wenn Bestsellerautor Sarrazin sich äußerte. Noch schlimmer freilich wäre, wenn sich keiner zu applaudieren getraut haben sollte. Dann hätte die Zensurschere im Gehirn gute Arbeit geleistet. Armes Deutschland. Sarrazin war Steinbrück zwar rhetorisch unterlegen, er wirkte auch gesundheitlich angegriffen, aber es war richtig, was er in stoischer Ruhe sagte. Jauch moderierte fair und souverän.

Andreas Schönberger, Korntal-Münchingen

Deutschland – von uns hängt es ab

Zu: „Der Erzieher der Nation“ (Nr. 20)

Vielen Dank an die Redaktion der *PAZ*, die Erinnerung an diesen großen Deutschen und Nationalreformer wachgerufen zu haben. Das steht im freudigen Gegensatz zu den meisten „Mainstream“-Zeitungen, die unsere großen Vordenker und Helden totschweigen. Bitte schreiben Sie doch ähnliche Aufsätze zu den anderen großen preußischen und deutschen Reformern und Freiheitskämpfern der Napoleonzeit: insbesondere Humboldt, Gneisenau, Arndt, Körner. Darf ich hier vielleicht auch das sehr wichtige Zitat Fichtes bringen, auf das Bezug genommen wird im Text:

„Es hängt von euch ab, ob ihr das Ende sein wollt und die letzten eines nicht achtungswürdigen und bei der Nachwelt gewiss sogar über die Gebühr verachteten Geschlechts, bei dessen Geschichte die Nachkommen, falls es nämlich in der Barbarei, die da beginnen wird, zu einer Geschichte kommen kann, sich freuen werden, wenn es mit ihnen zu Ende ist, und das Schicksal preisen werden, dass es gerecht sei; oder ob ihr der Anfang sein wollt und der Entwicklungspunkt einer neuen, über alle eure Vorstellungen herrlichen Zeit, und diejenigen, von denen an die Nachkommenschaft die Jahre ihres Heils zähle. Bedenkt, dass ihr die letzten seid, in deren Gewalt diese große Veränderung steht.“

Seine Texte halfen insbesondere Deutschen in schwerer Zeit.

Dr. Friedrich Humboldt, Heidelberg

Quasi-religiöse Denkgebäude mit Gewaltfaktor

Zu: „Patient Sozialismus – Diagnose: Hirntumor“ (Nr. 18)

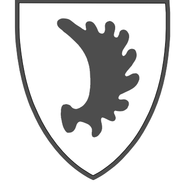
Die historische Erfahrung lehrt, dass die „-ismen“ fast ausschließlich Dogmen waren und sind, also verfestigte Lehrmeinungen kleiner, politischer Eliten, die mit Hilfe einer gezielten Beeinflussung der Gesellschaft eine mehr oder minder unverhohlene Manipulation des Denkens, der Emotionen und des besonders aus letzteren resultierenden menschlichen Verhaltens in Gang setzten.

Diese Eliten und deren praktisch-politisch handelnde Verbündete verstanden es auf das Beste, solche Dogmen als Botschaften „heilsbringender“ Einflüsse unter ihren jeweiligen Völkern zu vermarkten. Insofern vertreten diese Dogmen als Heilslehren quasi-religiöse Denkgebäude. Und darin liegt die Gefahr. In ihren Dogmen vermitteln sie Glücksverheißungen, die das schlechte Gewissen ausschalten, weil sie nicht mehr an den Kanon von religiösen Geboten gebunden sind. Eine neue Quasi-Religion also zum Nulltarif, ohne Christentum, also auch ohne Sünden, ohne Hölle und ohne göttliche Strafe – scheinbar.

Denn die menschlichen Emotionen werden nun ausgefüllt von neuen Stellvertretern, einem neu erdachten Gut- und Böse-Denken, zum Beispiel den Begriffen Klassenkampf, Revolution, Vernichtung bestehender wirtschaftlicher Strukturen und als Krönung die Diktatur des Proletariats!

Dass die angewendeten Methoden immer zugleich Gewalt als Mittel zur Verwirklichung implizieren, ist offensichtlich. Ob diese nun mit Hilfe von in den Massenmedien und in den sozialen Netzwerken ständig wiederholten Worten, mit intellektueller oder auch emotionaler Manipulation, mit unverhohlener Ausgrenzung, mit Mobbing, mit Rufmord oder mit Waffengewalt bis in ihre finalen Stadien durchgesetzt werden, ist dabei eigentlich ohne Belang. Gewalt im Sinne von unfreiwillig erzwungener Änderung der Verhältnisse zugunsten einer bestimmten politischen oder sozialen Gruppe bleibt es immer. Dabei ist auch der Begriff der Mehrheit zu hinterfragen, denn auch wenn eine Mehrheit gewalttätig ist, ist dies Gewalt und ethisch nicht zu rechtfertigen.

Ulrich F. Sackstedt, Verden



Das Ostpreußenblatt



Nr. 23 – 9. Juni 2012

»Blicke ich auf die Stadt, bin ich traurig«

Lötzen feierte »400 Jahre Stadt« – Kreisgemeinschaft brachte ein Geschenk mit – Pfingstdienstag war aller Schmuck weg

Bei Temperaturen von bis zu 32 Grad Celsius feierte Lötzen mit einem offiziellen Festprogramm vom 25. bis 27. Mai ein verlängertes Wochenende lang das 400. Jubiläum des Erhaltes der Stadtrechte.

Die Bürgermeisterin der Stadt Lötzen, Jolanta Piotrowska, die während dieser Tage ein Mammutpensum an Auftritten und Reden zu bewältigen hatte, äußerte die Überzeugung: „Das haben wir dem Heiligen Brun zu verdanken. Er ist der Schutzpatron der Stadt."

In Anwesenheit der Bürgermeisterin Piotrowska, des Vizewoiwoden, des Landrates und weiterer Amtspersonen konnte Lötzens Kreisvertreter Dieter Eichler am ersten Festtag das Geschenk der Kreisgemeinschaft an die Bürger der Stadt und ihre Gäste anlässlich des Jubiläums „400 Jahre Stadt" übergeben: die gemeinsam mit dem Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen (Bayern) erarbeitete Ausstellung „Lötzen – die Perle Masurens" (siehe Nummer 22). Ebenfalls am Freitag wurde vom Stellvertretenden Bürgermeister Pawel Czacharowski eine Fotoausstellung „Ich sehe Gizycko", die besondere Sichtweisen auf das heutige Stadtbild abbildet, eröffnet. Sie ist im Freien, neben dem erst im letzten Jahr fertig gestellten Hauptgebäude am neuen Sportboothafen („Ekomarina") am Löwentinsee installiert.

Während sowohl am Freitag wie auch am Sonnabend an verschiedenen Stellen der Stadt Militärkapellen spielten, besuchte die Mehrzahl der geladenen Gäste an beiden Nachmittagen die Konferenz, die am Freitag unter dem Thema stand: „Lötzen (Gizycko) gestern, heute, morgen – eine wiedererkennbare Marke". Fachleute für Touristik sprachen aus ihrer Sicht über Möglichkeiten und Chancen der Entwicklung der Tourismusregion. Überzeugend war der Kurzvortrag des seit 25 Jahren erfolgreichen Geschäftsmannes Andrzej Dowgiallo, des Eigentümers der Anders Group.

Das Konferenzprogramm am Sonnabend hatte geschichtliche Themen im Fokus. Der bekannte Historiker Grzegorz Bialunski gab eine Einführung; sein „Wissenschaftsvater" Janusz Mallek verglich die Geschichte der Stadt Lötzen mit der anderer preußischer Städte der Neuzeit. Die nicht parallelen Lebensläufe von Gustav Gisevius und Martin Gerss, deren Leben auch mit Lötzens Stadtgeschichte verknüpft ist, stellte Grzegorz Jasinski dar. Besonderes Interesse galt dem Vortrag von Jerzy M. Lapo über „Was flüstern die Toten? Alltägliches und außergewöhnliches Leben der Einwohner der Stadt Lötzen im 19. Jahrhundert angesichts der archäologischen Untersuchungen auf dem ehemaligen Gemeindefriedhof.". Abschließend sprach Waldemar Brenda über „Politisches Leben des Landkreises Lötzen (Gizycko) in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts".

Die historische Parade kam gut an

Von den Inhalten der zu Gehör gebrachten Vorträge hatten am meisten die Teilnehmer mit sehr guten Polnischkenntnissen.

Ein mitreißendes Konzert gab am Freitagabend das Militärorchester aus Breslau, das ein Ohr und Auge erfreuendes Programm bot. Am Abend darauf begeisterte unüberhörbar der Tenor Marek Torzewski auf der Bühne an der noch nicht fertiggestellten Hafenpassage.



Sie spielten an verschiedenen Stellen der Stadt für die Menschen auf: Militärmusiker Bild: Eichler

Den Einwohnern der Stadt und ihren Gästen wird sicher die historische Parade mit ihrem bunten Erscheinungsbild als gelungen in Erinnerung bleiben. Kindergarten- und Schulkinder gestalteten das Thema „Masuren als Wunder der Natur". Alle Angestellten der Stadtverwaltung hatten sich kostümiert, Jagdhornbläser der Region, das Militärorchester aus Rzeszow im Karpatenvorland und Militärmusiker in historischen Uniformen waren Bestandteil des Umzugs, der durch das Stadtzentrum führte. Auf dem Platz vor der früheren Luther-Schule, die jetzt nach Johannes Paul II. benannt ist, fand die Inszenierung der Übergabe der Stadtrechte statt. Dort wurde auch das eigens für das Stadtjubiläum komponierte Lied „400 Stimmen für 400 Jahre" eindrucksvoll zur Aufführung gebracht, dort entstand das Großfoto „Eine Familienaufnahme", dort schnitt Bürgermeisterin Piotrowska die Geburtstagstorte an ...

Den von der Stadt offiziell eingeladenen Gästen wurde als schöner Abschluss ihres Aufenthalts eine Schiffsfahrt über den Kissainsee und durch den Lötzener Kanal zum Mauersee angeboten.

Was bleibt von diesem Jubiläum? Bei Menschen, die diese Tage in der Stadt, die das Festprogramm oder Teile daraus haben miterleben können, sind neben dem Gefühl der Dankbarkeit sicher auch Fragen, Überlegungen und Vergleiche vorhanden. Ein früherer Bewohner Lötzens äußerte sich so: „Ich bin froh über alle positiven Veränderungen, die ich hier sehe, vor allem aber erfreue ich mich an der Schönheit der Landschaft. Blicke ich auf die Stadt, bin ich traurig. Ich bin mit anderen Erwartungen hierher gekommen."

Wer erhofft hatte, die Stadt im reichen Fahnenschmuck, mit vielen Transparenten oder sogar Hinweisen von Dauer auf das Jubiläum „400 Jahre Stadt" zu sehen, wunderte sich: Der wenige vorhandene Schmuck war bereits am Pfingstdienstag verschwunden. *Ute Eichler*

Tagung über den »Lobsänger Masurens«

Die Masurische Gesellschaft lud anlässlich des 125. Geburtstags Ernst Wiecherts nach Sensburg

Aus Anlass des 125. Geburtstags Ernst Wiecherts hat die Masurische Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft e. V. und der Stadtverwaltung Sensburg eine dreitägige Veranstaltung in der Heimat des Dichters organisiert. Stattgefunden haben Vorträge, Lesungen, Diskussionen zum Werk und Leben des Autors unter dem gemeinsamen Motto: „Ernst Wiechert – Lobsänger Masurens, Freund der einfachen Menschen seiner Heimat". Die Vorbereitung und Leitung übernahm der Vorsitzende der Masurischen Gesellschaft Tadeusz Willan.

Das Seminar wurde am Vortag des Geburtstags in Sensburg von der dortigen Bürgermeisterin, Otolia Siemieniec, eröffnet. Die allen örtlichen Initiativen sehr wohl gesinnte Politikerin knüpfte in ihrer Ansprache an die lange Tradition der deutsch-polnischen Begegnungen im kulturellen Bereich an. In diesem Zusammenhang bezeichnete sie den polnischen Nationaldichter Adam Mickiewicz als einen Vermittler und Brückenbauer, der die beiden Kulturkreise seit eh und je in Masuren vereint habe.

Hauptredner Chojnowski verteidigte Wiechert nicht nur gegen kommunistische Kritik

Den Hauptvortrag hielt der Professor für Literatur an der Universität in Allenstein Zbigniew Chojnowski. Der Verfasser einer 2011 erschienenen Monografie, deren Schwerpunkt die Verankerung der beiden polnischen Schriftsteller Galczynski und Herbert sowie Wiecherts in der ostpreußischen Landschaft ist, setzte sich kritisch mit dem gegenüber Wiechert erhobenen Vorwurf auseinander, seine schriftstellerische Botschaft sei einfältig und seine Darstellungsart nicht zeitgemäß. Chojnowski kritisierte des Weiteren die kommunistisch geprägten Kritiker der 50er Jahre in Polen, die Wiechert schlechthin jegliche künstlerische Begabung alleine deshalb abprachen, weil er sich offen zu seinem Glauben bekannte. Eine flüchtige Erwähnung der evangelischen Weltanschauung Wiecherts bewog den unter den Zuhörern anwesenden Pastor Krzysztof Mutschmann von der evangelisch-augsburgischen Gemeinde in Sorquitten zu einer stark emotional gefärbten Stellungnahme zur prekären Lage dieser heute weiterhin im Schwund begriffenen Glaubensgemeinschaft Polens.

Die Allensteiner Bibliothekarin Anita Romulewicz stellte in ihrem eindrucksvollen und sachlichen Vortrag das Bild der Masuren im Roman „Die Jeromin-Kinder" vor. Sie bemüht sich um die Wahrung des Wiechert-Erbes und gehört zu den jungen Menschen, welche die deutschsprachige Literatur Ostpreußens für sich zu entdecken suchen. Zu den unermüdlichen Verbreitern des Wiechertschen Werks zählt der polenweit beliebte und in seiner Wesens- und Humorart dem deutschen Kollegen Steffen Möller ähnliche Entertainer Piotr Bałtroczyk. Der in Allenstein gebürtige Starkabarettist bemüht sich in den Medien um eine Aufnahme der bereits übersetzten Romane Wiecherts in das polnische Kulturgut. Außerdem gelang es ihm 2001 an der erstmaligen Herausgabe des Buches „Das einfache Leben" in polnischer Sprache mitzuwirken.

Die dreitägigen Geburtstagsfeierlichkeiten umfassten ansonsten die Besichtigungen der Wiechert-Gedenkstube in Peitschendorf und zweier Ausstellungen im Sensburger Rathaus und im Kulturhaus Peitschendorf. Letztere mit dem Titel „Ernst Wiechert – Die Suche nach dem einfachen Leben" war eine Leihgabe der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM). Der stellvertretende Vorsitzende der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft Klaus Weigelt begrüßte alle Anwesenden am eigentlichen Geburtstag des Dichters. Tadeusz Willan führte durch die Ausstellungen und moderierte während des weiteren Verlaufs der Konferenz, bei der vorwiegend die Frauen das Regiment führten. Lesungen und Vorträge wurden von zwei Deutschen und einigen Polinnen gehalten. Es sprachen Leonore Krenzlin, Magdlena Zółtowska-Sikora, Sylwia Bialecka, Maria Grygo und Brigitte Jäger-Dabek. Jäger-Dabek verlas die Grußworte von Bernhard Gaida, dem Vorsitzenden des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen (VdG): „Ernst Wiechert habe ich persönlich sehr viel zu verdanken. Jeder von uns entwickelt sich und muss sich mit vielen unterschiedlichen Gedanken auseinandersetzen. In meinen jungen Jahren im Laufe der Ausbildung wurde mir und uns allen ein einseitiges Bild des Deutschen gezeigt. Aus Protest habe ich mich gegen die eigenen Wurzeln orientiert. Gott sei Dank, dass ich einst in einer Buchhandlung Wiecherts ‚Die Jeromin-Kinder' in der polnischen Fassung fand. Als ich die zwei Bände des Buches gelesen habe, war ich als deutscher Schlesier mit der klaren deutschen Identität gerettet. Ein masurischer Dichter half mir, einem Schlesier, das Deutschtum in seinem Reichtum und Vielfalt zu verstehen. So begann meine Faszination für Wiechert und der Roman ‚Die Jeromin-Kinder' blieb für mich persönlich eine Verankerung zu der deutschen Kultur."

Die Geburtstagsfeierlichkeiten dauerten drei Tage und gingen über das Seminar hinaus

Besonders geehrt wurde bei den diesjährigen Feierlichkeiten das Märchengut Wiecherts. Über dieses Genre äußerte sich in dieser Vortragsreihe die Germanistin und ehemalige Dozentin für Deutsch aus Lötzen, Hanna Schoenherr. Die Schüler der Grundschule in Kruttinnen führten das Märchen „Der Moormann" auf und Schulkinder aus Aweyden das Märchen „Die Schwestern".

Des Weiteren wurden Blumen auf den Gräbern von Meta, Ernst-Edgar und Paul Wiechert auf den Waldfriedhöfen bei Kleinort und Pfeilswalde sowie auf dem Grab des Vaters in Peitschendorf niedergelegt. Ähnliches geschah auf dem Friedhof in Kruttinnen, wo die Großeltern Wiecherts begraben liegen. Die ganze Veranstaltung wurde durch eine Begegnung der polnischen und deutschen Mitglieder der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft abgerundet. Abschließend gab es zum Ausklang ein Hörspiel. Als Vorlage dafür diente der Erinnerungsband Wiecherts „Wälder und Menschen". *Grzegorz Supady*



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

ich bin stolz auf unsere Ostpreußische Familie, sehr stolz sogar, denn unsere Aktion „Kurenkahn“ ist so großartig gelaufen, wie wir es kaum für möglich hielten, als wir sie starteten. Das war in der ersten *PAZ*-Nummer dieses Jahres, als uns vom Memeler Kreisvertreter Herrn **Hans-Jörg Froese** übermittelt worden war, dass der Niddener **Aurelijus Armonavicius** für seinen Kurenkahn „Kursis“ einen neuen Motor benötigte, da ihm der alte bei Reparaturarbeiten in Pokalna gestohlen worden war. Mit diesem von einem litauischen Volkskundler und einem Schiffsingenieur vor 23 Jahren original nachgebauten Kurenkahn, den Aurelijus vor drei Jahren übernahm, hatte er Gästefahrten auf dem Kurischen Haff veranstaltet. Er hatte viel Geld in den inzwischen recht maroden Kahn gesteckt, auch neue Segel machen lassen, aber er musste auch bei Windstille hinaus aufs Haff, weil die meisten Gäste – darunter viele aus der Bundesrepublik Deutschland – nur kurz in Nidden weilten, vor allem aber musste der Kurenkahn unter Motorkraft in den neuen Hafen bugsiert werden. Aurelijus konnte die Kosten für einen gebrauchten Motor nicht aufbringen, bekam auch keine Hilfe vom Staat, und so sah er keinen anderen Ausweg als deutsche Gäste auf ihren Heimatbesuchen nach einem gebrauchten Motor zu befragen, den er zu günstigen Konditionen übernehmen konnte. An einen neuen wagte er gar nicht zu denken – aber nun hat er einen: Das „neue Herz“ der „Kursis“ ist ein nagelneuer Yahama-20-PS-Motor mit Normalschaft, E-Start und Schubschraube sowie Fernlenkung. Ermöglicht durch unsere Leserinnen und Leser, die wir nach Absprache mit Herrn Froese gebeten hatten, Aurelijus zu helfen. Es zeigten sich Wege auf, um günstig an einen gebrauchten Motor heranzukommen, aber dann ergab sich durch die Vermittlung einer Mitarbeiterin der Bundesgeschäftsstelle der LO die Möglichkeit, einen neuen Motor zu sehr moderaten Bedingungen zu erwerben. Wir baten unsere Leserschaft, sich durch Spenden an dieser „Aktion Kursis“ zu beteiligen, und tatsächlich kam die volle Summe zusammen, die für den Kauf des Motors samt Nebenkosten benötigt wurde: 3300 Euro. Herr Froese konnte diese frohe Botschaft Aurelijus übermitteln, der sie kaum glauben wollte. Um das für ihn so kostbare Stück auch sicher nach Nidden zu bringen, holte Aurelijus den Motor persönlich mit einem Auto von Hamburg ab. Am 11. Mai übergab die LO-Mitarbeiterin zusammen mit Herrn **Schlegel** von der Firma Boots-Shop-Schlegel in Hamburg den Motor mit den besten Wünschen an den überglücklichen Bootsführer, der gleich am nächsten Tag in Richtung Litauen startete. Und dann hörte man zuerst einmal nichts. Herr Hans-Jörg Froese und seine Frau **Sabine**, die „Pateneltern“ der Aktion, waren schon in Sorge, ob auch alles reibungslos verlaufen sei, da kam die erste Rückmeldung über den gelungenen Transfer und einen ersten Einsatz der „Kursis“ auf dem Haff mit dem neuen Motor. Und da der in der E-Mail ausgesprochene Dank in erster Linie den Spendern aus unserem Familienkreis gilt, wollen wir den Inhalt in vollem Vorlaut bringen:

„Liebe Freunde, liebe Helfer, liebe Sponsoren, mit vielen herzlichen Grüßen aus Nidden melden wir uns wieder. Es hat alles gut geklappt, der Motor ist eingebaut, am 19. Mai 2012 ist der Kurenkahn aus Russ Insel mit Segeln und Motor in Nidden angekommen. Das ‚zweite Herz‘ hat die Überfahrt sehr gut überstanden, und jetzt fängt die Arbeit an. Es hat schon einige Fahrten mit Gästen gegeben. Heute ist der Motor richtig in Klaipeda bei Inspektion angemeldet. Die Inspektoren sind gestern in Nidden gewesen und haben alles angeschaut. Der Motor ist besser als der andere gewesen, vielleicht erzählt Aurelijus noch einmal aufwendiger. Mit vielem herzlichen Dank an alle unsere Sponsoren, die vergessen wir nicht, und kommt noch die Zeit, uns richtig noch zu bedanken. Wir wünschen einen schönen Sommer.“

Aurelijus erzählte dann bald wie angekündigt „aufwändiger“, sagen wir besser „genauer“. „Dieser Motor gefällt Aurelijus sehr gut, weil in ihm die Liebe der Menschen zu Heimat und dem Kurenkahn steckt. Der Motor arbeitet leiser als der frühere, Elektrostart ist sehr bequem, Motor mit Schubschraube zieht den Kahn stark. Wir haben die Batterie gekauft und schauen, wo man sie am besten anbringen kann. Am 26. Mai war eine Filmgruppe, litauisch-deutsch, da, die einen dokumentarischen Film gedreht hat. Aurelijus war etwas mehr als Statist. Es dauerte einen ganzen Tag an der Düne. Bei mehreren Wiederholungen hat der Motor sehr geholfen.“ Na, da hat der neue Motor anscheinend Sonderdienste geleistet. Beigefügt waren einige Fotos, von denen wir eines bringen. Kann man nicht wirklich stolz darauf sein, was unsere Ostpreußische Familie da bewirkt hat? Allen, die zum Gelingen dieser – für den Mann aus Nidden existenzwichtigen Aktion – beigetragen haben, sagen wir unseren herzlichsten Dank. Wenn wir, wie Aurelijus es sich vorgenommen hat, auf einer im Kahn angebrachten Spendentafel genannt werden sollten, sind wir als „Ostpreußische Familie“ auf jeder Fahrt der „Kursis“ über das Kurische Haff mit dabei. Na, lewe Landslied, sagt selbst: Ist das vielleicht nuscht?



Mit neuem Motor (kleines Foto): Kurenkahn „Kuris“ Bilder (2): privat

Es hat überhaupt in letzter Zeit viel Bewegung in unserem Leserkreis gegeben, manchmal genügten nur ein Bild, ein paar Worte, eine kleine Erinnerung, um fast Vergessenes wieder lebendig werden zu lassen. Und Freude zu bewirken, wie sie Frau **Roswitha Wohne** aus Garbsen in ihrem Schreiben zum Ausdruck bringt. In Folge12 brachten wir ihre Anfrage, die sich auf ein Erinnerungsfoto aus Tilsit bezog. Schon kurz nach dem Erscheinen meldete sich eine Leserin bei ihr und ihre Frage war geklärt. Es folgte noch eine weitere Antwort. Frau Wohne war überrascht, wie prompt die Reaktionen erfolgten. Es ergaben sich mittlerweile erfreuliche Gespräche und Schriftwechsel sowie die Einladung zu einem Klassentreffen, auch wenn Frau Wohne – damals noch Roswitha **Hein** – eine andere Schule in Tilsit besucht hatte. Ermutigt durch diesen Erfolg stellt sie nun eine weitere Anfrage: Wann wurde das Krönungs-Jubiläums-Stift in Tilsit evakuiert und wie viele Bewohner gingen mit, oder blieben einige zurück? Die Evakuierung führte möglicherweise nach Swinemünde. Ging sie eventuell noch weiter und wenn ja, wohin? Gab es während dieser Zeit Sterbefälle? Frau Wohne hatte zu diesem Stift eine persönliche Verbindung, denn zwei Großtanten waren dort ansässig. (Roswitha Wohne, Krebsgasse 13 C in 30823 Garbsen.)

Zu dem Hinweis von Frau **Gisela Hill-Bradder** in Folge 21 auf das Auguste-Viktoria-Heim in Neuhäuser gab es ebenfalls umgehend eine erste Resonanz, eine sehr ausführliche sogar. Denn Herr **Peter Perrey** aus Neustadt konnte nicht nur Hinweise auf die Lage des Heimes im Gebäude des ehemaligen Kurhauses von Neuhäuser geben, sondern listete auch mehrere Bildquellen auf. So ist das Heim im Bildarchiv Ostpreußen unter „Neuhäuser“ zu finden, sowohl in seiner ursprünglichen wie auch in seiner späteren Funktion. Herr Perrey lobt dieses Archiv sehr als eine wunderbare, ständig umfangreicher werdende Material-Quelle über unsere Heimat. Man findet dort viele, längst verloren geglaubte Bild-Schätze, selbst aus dem 19. Jahrhundert. Übrigens gibt es dort auch ein Bild der Lochstädter Seeheilstätte für Kinder, über die wir ausführlich berichtet haben und die ja der Anlass für die Frage von Frau Hill-Bradder war. Nun hat ja nicht jeder aus unserem Leserkreis einen Internetzugang, vor allem betrifft dies die Älteren, aber gerade sie haben Interesse an solchen Bildern. Herr Perrey weist für diesen Leserkreis auf zwei andere Bildquellen hin. So findet man Abbildungen des Auguste-Viktoria-Heimes in dem von **Hans-Georg Klemm** und **Monika Ziegler** zusammengestellten Bildband „Der Kreis Samland in historischen Ansichtskarten, Teil 1: Das westliche Samland“. Zu erhalten bei der Kreisgemeinschaft Fischhausen oder im Buchhandel (ISBN:3-00-017746-9) Eine schöne Übersichtskarte, auf der beide Heime verzeichnet sind, bietet das Buch „Königsberg und Ostpreußen in historischen Ansichtskarten und Plänen“. Ursprünglich ein Ausstellungskatalog der Staatsbibliothek Berlin-Preußischer Kulturbesitz, erschien es als Reprint in verschiedenen Verlagen.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Herr Perrey schließt diesen Hinweisen, für die wir ihm danken, auch einige Fragen an. Er ist geborener Königsberger, kam in der Privatklinik Giesebrechtstraße 7 – früher Tragheimer Gartenstraße – zur Welt. Gibt es von dieser Klinik noch ein Foto? Auch an Aufnahmen von folgenden Häusern ist er interessiert: Tragheimer Kirchenstraße 2 – zwischen Tiepoltstraße und Kaplanstraße gelegen –, Wrangelstraße 36, Wallenrodtstraße 54 in Maraunenhof und ehemaliger Westflügel der Wrangelkaserne in der Wrangelstraße, in der sich seit 1931 das Bismarck-Oberlyzeum befand. Es entstand aus dem Zusammenschluss der Privatlyzeen Arnheim und von Frankenberg. Da ich selber diese Schulen besucht habe, konnte ich Herrn Perrey darüber informieren, und so sucht er nun auch ein Foto von dem Lyzeum von Frankenberg in der Prinzenstraße. (Peter Perrey, Virchowweg 22 in 31535 Neustadt, Telefon 05032/94670.)

Ein ganz lieber Brief kam von unserem Heimatfreund **Ditmar Hinz** aus Berlin, in dem er mich ob meiner Arbeit für Ostpreußen und meines gesegneten Alters zur „Galionsfigur für die nachfolgenden Generationen“ ernennt. Er selber ist da ein gutes Vorbild, denn wenn man von Heimattreue sprechen kann, dann bei der Familie Hinz, die sich auch um die Dokumentation ostpreußischen Kulturguts bemüht. Ditmar Hinz besitzt die gebundenen Jahrgänge der *PAZ/Das Ostpreußenblatt* bis 2008 fast vollständig. „Dazu haben Sie mir mit der Ostpreußischen Familie bei der Kreisgemeinschaft Allenstein und bei der LO in der Hamburger Buchstraße verholfen“, schreibt Herr Hinz und fügt nun eine letzte Bitte – jedenfalls in Bezug auf seine Archivierung – hinzu: „Wer kann die drei gebundenen Jahrgänge 1950, 1957 und 1958 zu meiner einmaligen Sammlung in Berlin beisteuern? Sie liegen zwar digitalisiert im Netz vor, doch die gebundene Stimme Ostpreußens bleibt ein Schatz. Vielleicht finden sich noch irgendwo versteckte Doubletten. In ganz Deutschland ist uns kein Weg zu weit zum Abholen.“ (Ditmar Hinz, Charlottenbrunner Straße 18 in 14193 Berlin, Telefon/Fax 030/8259326, E-Mail: ditmar.hinz@t-online.de)

Eure

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Landschaft der Sehnsucht

Nehrungsbilder aus der Sammlung Schimpke

Wer je die Kurische Nehrung erlebt hat, wie sie sich in alten Zeiten dem Beschauer darbot, wird sich immer nach diesem schmalen Landstrich zwischen See und Haff, der keine Vergleiche verträgt, zurücksehnen. „Landschaft der Sehnsucht“ lautet deshalb auch der Untertitel eines kürzlich erschienenen Buches, das als Haupttitel nur einen Namen trägt: Nidden. Ein Bildband von faszinierender Vielfalt und Schönheit, und nicht nur das: Die einführenden und begleitenden Texte in Deutsch und Litauisch beruhen auf den eigenen Erfahrungen und Eindrücken des Hamburger Kunstverlegers Dr. **Bernhard Schimpke**, der mit über 70 Bildern aus seiner umfangreichen Sammlung diesen Band gestaltet hat. Was das in seinem eigenen Verlag erschienene Buch so reizvoll macht: Es handelt sich zumeist um Werke weniger oder sogar unbekannter Maler der Niddener Künstlerkolonie, die ihren Aufenthalt mit einem Bild „bezahlten“, wie die Fischertochter **Herta Paul** geborene **Detzkeit** zu erzählen weiß. Ihre Erinnerungen geben dem Buch einen besonders authentischen Wert, führen zusammen mit den Werken der malenden Gäste in die Vergangenheit zurück. „Man de Sehnsucht bleew ...“ heißt es ja im Hafflied. Mit diesem Buch, das die Sehnsucht im Titel trägt, kann sie mit Bild und Wort wenigstens für die Zeit des Betrachtens gestillt werden.

Im Mittelpunkt der Sammlung Schimpke stehen Arbeiten des Malers **Carl Knauf**, mit denen für den Kunstfreund einmal alles begann. Knauf hatte sich in Nidden ein Haus auf dem Schwiegermuttberg bauen lassen, es lag neben dem Sommerhaus von **Thomas Mann**, beide Häuser waren von dem Memeler Architekten **Herbert Reissmann** gebaut worden. Dr. Schimpke, der auf seinen beruflichen Reisen, die ihn in alle Welt führten, immer etwas aus dem Bereich der Kunst mitbrachte, besuchte bei einem Aufenthalt in der Republik Litauen auch Nidden. Ihn fesselte das düster wirkende „Geisterhaus“ und sein 1944 verstorbener Besitzer so sehr, dass er sofort zugriff, als ihm ein Dünenbild von Carl Knauf zum Kauf angeboten wurde. Damit war der Anfang zu der Sammlung „Malerei der Niddener Künstlerkolonie“ gemacht, aus der Arbeiten von 38 Künstlern in dem Buch enthalten sind. Die Namensliste reicht von **Josef Adam** und **Joan Anacker** bis zu **Richard Otto Voigt** und **Gustav Wittschas**, weniger bekannte Künstler, von allen gibt es eine Kurzbiografie. Aber es sind auch Werke von **Richard Theodor Birnstengel**, der ebenfalls in Nidden ein Haus besaß, **Eduard Bischoff**, **Wilhelm Eisenblätter**, **Karl Eulenstein**, **Max Pechstein** und dem „Elchmaler“ **Kallmeyer** in dem Buch zu finden, das sich motivmäßig nicht allein auf Nidden beschränkt, sondern auch weitere Nehrungsorte wie Pillkoppen und Rossitten sowie Landstriche aus dem Memelgebiet einbezieht.



Haffstrand mit Kurenkahn: Gemälde von Carl Knauf Bild: privat

In seinen Gedanken zur Sammlung erklärt Dr. Bernd Schimpke, dass sie den Anspruch erfüllen soll, wie die Malerei selbst wahrhaftig zu sein und Kunst mit Seele zu vermitteln. „Die Malerei der Niddener Künstlerkolonie aus der Zeit, wie sie hier dargestellt wird, ist nicht nur die malerische Kunst, sondern auch gleichzeitig etwas bisher Vergessenes, das den Anspruch erheben darf, wahrhaftig zu sein, ohne den Hauch von Materialismus, des Geldverdienens, sondern bescheiden um Anerkennung sucht.“

Das bestätigt auf ihre Weise **Herta Paul** aus der Sicht der Fischertochter, deren Elternhaus in den Sommermonaten an bescheidene Gäste vermietet wurde. „Knauf, Isenfels und Birnstengel haben Häuser in Nidden gehabt. Die anderen Künstler kamen als Gäste und fuhren wieder ab. Und die ließen immer nur ein Bild da. Elche, Dünen und Kähne, wir wussten gar nicht mehr, wohin damit. Aber für uns war das ja nichts Neues, wir kannten das alle. Einmal war der **Baron von Wolff** da. Er kam aus Lettland und hat Elche wie lebend gemalt. Von dem hätte ich gerne ein Elchbild behalten. Er hatte kein Geld und hat gesagt, er schickt uns etwas, wenn er die Bilder verkauft hat. Unsere Nachbarn haben gesagt, wie könnt ihr bloß einen ohne Geld bei euch haben. Doch die Oma meinte, ob einer mehr am Tisch sitzt oder nicht, merkt man gar nicht. Irgendwann hat er tatsächlich Geld gemacht und gesagt, er sei schließlich ein Ehrenmann.“ Das Geld kam genau zur Übergangszeit, als „Schacktarp“ war, das Eis brach und die Fischer nicht zum Fang hinaus konnten. Leider ist in der Sammlung kein Bild von „Wölffchen“ vertreten, der baltische Maler liebte Ostpreußen. Mich fesseln besonders die herrlichen Kurenkahn-Bilder, das Hauptmotiv der Gemälde und Lithografien. Die vermisste die heute 84-jährige Herta Paul doch sehr, als sie vor einigen Jahren ihr Heimatdorf besuchte. „Da habe ich erst mal gedacht, da fehlt doch etwas. Irgendwann bin ich drauf gekommen: Die ganzen Kähne waren weg, sie sind alle verniert worden. Das sah so anders aus!“ Da dürfte auch „Kursis“ für die Niddener Fischertochter nur ein schwacher Trost sein! („Nidden. Landschaft der Sehnsucht“, 136 Seiten, Schimpke Kunstverlag Hamburg, ISBN: 978-3-98151135-0-9, 28 Euro.) *R.G.*



ZUM 100. GEBURTSTAG

Hinz, Herbert, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 12. Juni

ZUM 99. GEBURTSTAG

Wagner, Frieda, geb. **Rogge**, aus Pobethen, Kreis Samland, am 12. Juni

ZUM 97. GEBURTSTAG

Hammer, Christel, geb. **Worm**, aus Palmnicken, Kreis Samland, am 17. Juni

ZUM 96. GEBURTSTAG

Brettschneider, Grete, geb. **Wölk**, aus Canditten, Kreis Preußisch Eylau, am 11. Juni
Brunner, Elfriede, geb. **Doliwa**, aus Neidenburg, am 17. Juni
Fischer, Ursula, geb. **Kundrus**, aus Weidlacken, Kreis Wehlau, am 13. Juni
Lubowitz, Martha, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, am 12. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Pilch, Gerda, geb. **Mallonnek**, aus Lyck, Danziger Straße 44, am 14. Juni

ZUM 94. GEBURTSTAG

Kaukel, Otto, aus Schönhorst, Kreis Lyck, am 12. Juni
Matthias, Ruth, aus Ortelsburg, am 13. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bienko, Helene, geb. **Kosinski**, aus Mostolten, Kreis Lyck, am 14. Juni
Meyel, Benno, aus Osterode, Jakobstraße 20, am 15. Juni
Reincke, Grete, geb. **Summek**, aus Borschimmen, Kreis Lyck, am 11. Juni
Saffran, Otto, aus Stradaunen, Kreis Lyck, am 15. Juni
Wieczorrek, Hedwig, geb. **Tertel**, aus Plöwken, Kreis Treuburg, am 13. Juni

ZUM 92. GEBURTSTAG

Groll, Elfriede, geb. **Wald**, aus Warnicken, Kreis Samland, am 11. Juni
Müller, Traute, geb. **Breitmoser**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, am 14. Juni
Pinsch, Else, geb. **Höpfner**, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, am 15. Juni
Prignitz, Irmgard, geb. **Wunsch**, Groß Sakrau, Kreis Neidenburg, am 13. Juni
Räthe, Elli, aus Alt Katzkeim, Kreis Samland, am 15. Juni
Reymann, Hella, geb. **Robin**, am 15. Juni
Sado, Edith, aus Lindenwiese, Kreis Lötzen, am 16. Juni
Szameitat, Charlotte, geb. **Skubinn**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 14. Juni
Wronowski, Elisabeth, geb. **Trox**, aus Wildenau, Kreis Ortelsburg, am 11. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

Albrecht, Günther, aus Prostken, Kreis Lyck, am 16. Juni
Andre, Frieda, geb. **Konrad**, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, am 14. Juni
Bachor, Elfriede, geb. **Heina**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, am 14. Juni
Böhmer, Dorothea, geb. **Störmer**, aus Romau, Kreis Wehlau, am 16. Juni
Brauer, Betty, geb. **Watzkat**, aus Rossitten, Kreis Samland, am 14. Juni
Deicke, Frieda, geb. **Blech**, aus Ebenrode, am 16. Juni
Eniß, Michael, aus Goldbach, Goldbach Nord, Kreis Wehlau, am 14. Juni
Freier, Anna, geb. **Kraft**, aus Keipern, Kreis Lyck, am 15. Juni
Hagen, Käte, geb. **Marx**, aus Lötzen, am 17. Juni
Jurkschat, Gertrud, geb. **Bagusch**, aus Mühlengarten, Kreis Ebenrode, am 14. Juni
Kolb, Elfriede, geb. **Dudszus**, aus Allenburg, Königstraße, Kreis Wehlau, am 11. Juni
Konetzka, Erich, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, am 14. Juni
Milovanovic, Gerda, geb. **Nicklaus**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 15. Juni
Nolting, Margarete, geb. **Althoff**, aus Keipern, Kreis Lyck, am 15. Juni
Pawlik, Ingeborg, geb. **Gruber**, aus Ebenrode, am 15. Juni
Pluschke, Walter, aus Schlakalken, Kreis Samland, am 13. Juni
Podszus, Georg, aus Königsberg-Ponath, Speichersdorfer Straße 100, am 12. Juni
Stähle, Edeltraut, geb. **Rogalla**, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, am 13. Juni
Wölky, Erna, geb. **Finke**, aus Korschen, Kreis Rastenburg, am 12. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

Balewsky, Elly, geb. **Bähr**, aus Loye, Kreis Elchniederung, am 11. Juni
Bruder, Erika, geb. **Domnau**, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, am 17. Juni
Czymoch, Edeltraut, geb. **Broziewski-Schliesky**, aus Lissau, Kreis Lyck, am 15. Juni
Ehrlicher, Dr. Christel, aus Regeln, Kreis Lyck, am 16. Juni
Fischer, Erna, geb. **Panteleit**, aus Ebenrode, am 14. Juni
Hain, Helene, geb. **Heske**, aus Augam, Kreis Preußisch Eylau, am 13. Juni
Herholz, Hildegard, Merunen, Kreis Treuburg, am 15. Juni
Heuser, Irene, Groß Schläfken, Kreis Neidenburg, am 11. Juni
Kabbe, Eva, geb. **Poesze**, aus Kurwensee, Kreis Elchniederung, am 11. Juni
Lausterer-Roth, Dr. Eva, aus Rhein, Kreis Lötzen, am 13. Juni
Ley, Hildegard, geb. **Jankowski**, aus Sareiken, Kreis Lyck, am 16. Juni
Meixler, Edith, geb. **Döhring**, aus Frischenau, Tiefenthamm, Kreis Wehlau, am 15. Juni
Roggon, Kurt, aus Friedrichsheide, Kreis Treuburg, am 12. Juni
Sach, Robert, aus Stosnau, Kreis Treuburg, am 12. Juni
Schmidtke, Herbert, aus Lyck, Blücherstraße 6, am 15. Juni
Schöner, Hans-Klaus, Magdeburg, Kreis Neidenburg, am 12. Juni
Seidenberg, Magdalene, geb. **Ohse**, aus Schirrau, Groß Schirrau, Kreis Wehlau, am 17. Juni

ZUM 85. GEBURTSTAG

Arnold, Dorothea, geb. **Arndt**, aus Buttenhagen, Kreis Elchniederung, am 16. Juni
Dürsel, Elisabeth, geb. **Gallmeister**, aus Erlental, Talstraße 6, Kreis Treuburg, am 13. Juni
Föllmann, Erich, aus Windkeim, Adlig Poren, Kreis Heiligenbeil, am 12. Juni
Greibaum, Erika, geb. **Hoffmann**, aus Heiligenbeil, Rosenberger Landstraße, am 8. Juni
Hoffmann, Erhard, aus Bludau, Kreis Samland, am 13. Juni
Kamradt, Klaus, aus Neidenburg, am 12. Juni
Kaminska, Jadwiga, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, am 14. Juni
Katzmarzik, Gerhard, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, am 15. Juni
Kociumaka, Ingelore, geb. Kruer, aus Lötzen, am 17. Juni
Krause, Christel, geb. **Reichert**, aus Berkeln, Kreis Elchniederung, am 14. Juni
Krawinkel, Gerda, geb. **Domnick**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, am 11. Juni
Kuß, Erich, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, am 14. Juni
Lupp, Margarete, aus Prostken, Kreis Lyck, am 12. Juni
Müller, Irmgard, geb. **Rattay**, aus Seedranken, Orionweg 4, am 13. Juni
Paczkowski, Alwin, aus Eichenau, Kreis Neidenburg, am 14. Juni
Schmidt, Herbert, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, am 10. Juni
Schmidt, Irma, geb. **Hoff**, aus Plauen, Klein Plauen, Kreis Wehlau, am 3. Juni
Schrader, Helmut, aus Gründann, Kreis Elchniederung, am 15. Juni
Schulz, Bruno, aus Herzogswalde, am 11. Juni
Sell, Gisela, geb. **Brunow**, aus Greifenhagen, am 11. Juni
Sendelbach, Helga Erika, geb. **Kubat**, aus Schirrau, Groß Schirrau, Kreis Wehlau, 13. Juni
Sprengel, Kurt, aus Eisliethen, Kreis Samland, am 15. Juni
Steinmann, Anneliese, geb. **Nowotzyn**, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, am 17. Juni
Zöllner, Gerhard, aus Kathrinhöfen, Kreis Samland, am 15. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

Badorrek, Erna, geb. **Jerosch**, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, am 14. Juni
Behrendt, Dora, geb. **Domnick**, aus Alexwangen, Kreis Samland, am 14. Juni
Bonawitz, Edith, geb. **Laup**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, am 13. Juni
Brill, Gertrud, geb. **Kirstein**, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, am 13. Juni
Chmieleweski, Käthe, geb. **Appelbaum**, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, am 17. Juni
Ehrig, Manfred, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, am 17. Juni
Gebert, Elli, geb. **Schulz**, aus Heiligenbeil, Parschau-Weg 10, am 8. Juni
Kallweit, Herta, geb. **Bialowons**, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, am 12. Juni
Kledtke, Alfred, aus Wilhelmsbruch, Kreis Elchniederung, am 16. Juni
Kuhl, Elfriede, geb. **Jortzick**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 9, am 12. Juni
Löhle, Elisabeth, geb. **Wittke**, aus Wissowatten, Kreis Lötzen, am 15. Juni
Mahnke, Hildegard, geb. **Borrmann**, aus Groß-Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 12. Juni
Martin, Marga, geb. **Dowideit**, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, am 16. Juni
Miatkowski, Waltraut, geb. **Abramowski**, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, am 12. Juni
Möller, Gerda, geb. **Lasarzewski**, aus Goldenau, Kreis Lyck, am 17. Juni
Podschadli, Dieter, aus Heiligenbeil, Legion-Condor-Weg, am 6. Juni
Salecker, Klaus, aus Wehlau, Markt, Kreis Wehlau, am 11. Juni
Schaal, Helga, aus Königsberg Land, am 12. Juni
Seifert, Marlene, geb. **Tubenthal**, aus Treuburg, Kreis Treuburg, am 17. Juni
Sentek, Werner, aus Bergenau, Kreis Treuburg, am 12. Juni
Sobke, Rudolf, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, am 17. Juni
Thimm, Günter, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, 17. Juni
De Vries, Helga, geb. **Reimelt**, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, am 14. Juni
Weissert, Gertraud, geb. Bondzio, aus Lötzen, am 13. Juni
Zimmermann, Renate, geb. **Jackstadt**, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, am 14. Juni

ZUM 75. GEBURTSTAG

Blum, Helga, geb. **Neumann**, aus Heiligenbeil, v. -.-Pfordten-Weg 5, am 6. Juni
Heinitz, Bärbel, geb. **Kerwat**, aus Heiligenbeil, Herbert-Norkus-Straße 5 und Ebenrode, am 17. Juni
Holz, Erich, aus Groß-Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 13. Juni
Kantel, Hans-Joachim, aus Gallingen / Rosocken, am 12. Juni
Kniest, Ullrich, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, am 16. Juni
Krause, Arnold, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, Oberland 10, am 15. Juni
Schneider, Sigrid, geb. **Sieberling**, aus Schönebeck, am 11. Juni
Tredt, Klaus-Peter, aus Heiligenbeil, Wermkestraße 6, am 2. Juni
Trompell, Reinhard, aus Gut Linkau, Kreis Samland, am 16. Juni

Glückwünsche nur noch ohne Nennung der Adresse möglich:

Die meisten Landsleute freuen sich, wenn sie ihren Namen auf unserer Glückwunschseite finden. Leider sind jedoch nicht alle damit einverstanden, dass dort auch ihre aktuelle Adresse genannt wird. In letzter Zeit hat es unter Hinweis auf den Datenschutz und das allgemeine Persönlichkeitsrecht mehrere diesbezügliche Beschwerden und sogar eine Eingabe an den Beschwerdeausschuss des Deutschen Presserates gegeben.

Die Rechtslage ist tatsächlich so, dass diese Daten nur veröffentlicht werden dürfen, wenn in jedem Einzelfall das Einverständnis der Betroffenen vorliegt. Diese Vorgabe zu erfüllen würde einen Arbeitsaufwand erfordern, den die Redaktion nicht bewältigen könnte. Um rechtlich auf der sicheren Seite zu stehen, haben wir uns daher schweren Herzens entschlossen, die aktuellen Anschriften der Jubilare künftig nicht mehr zu veröffentlichen. Wir bitten dafür um Ihr Verständnis.

Da wir durch den Wegfall der Adresszeilen mehr Platz auf der Seite haben, freuen wir uns, dass wir nun wieder die Glückwünsche zum 75. Geburtstag aufnehmen können, die zwischenzeitlich aus Platzgründen wegfallen mussten.

Eine Bitte zum Schluss: Da es der Redaktion aus organisatorischen Gründen leider nicht möglich ist, eingehende Post an die Jubilare weiterzuleiten, bitten wir Sie, sich an die jeweiligen Heimatkreisgemeinschaften zu wenden.

Ihre *PAZ*



Kaspar, Hans-Joachim, aus Königsberg, und Helga, geb. **Kurz**, aus Liegnitz, am 11. Juni
Soboll, Fritz, aus Lissau, Kreis Lyck, und Helga, geb. **Kloskowski**, aus Neuendorf, am 16. Juni

Preußen Museum Minden

Sonnabend, 23. Juni, 19 Uhr: Leselust und Gaumenfreuden. Angelika Hornig präsentiert das Literatur-Dinner: Friedrich der Große – der Schöngeist, der „alte Fritz", in den Augen seiner dichterischen Zeitgenossen. Anlässlich des 300. Geburtstags von Friedrich dem Großen nimmt Angelika Hornig die Besucher mit auf eine Zeitreise. Carsten Reuß, stellvertretender Leiter des Preußen Museums, wird rezitieren.

Preis für Lesung, Aperitif und Abendessen aus der kalten Küche 28 Euro. Voranmeldung (Vorkasse) und Karten im Preußen-Museum Minden unter Telefon (0571) 832780 oder direkt bei Angelika Hornig, Telefon (0571) 20565, Mobil: (0177) 6003230, leselustundgaumenfreuden@yahoo.de Info: www.preussenmuseum.de. *EB*

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

TERMINE DER LO

Jahr 2012

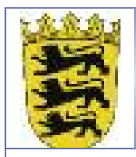
16. Juni: Ostpreußisches Sommerfest in Allenstein
21. bis 23. September: Geschichtsseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
8. bis 14. Oktober: 58. Werkwoche im Ostheim in Bad Pyrmont
19. bis 21. Oktober: Schriftleiterseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont
9./10. März 2013: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.
15. Juni 2013: Sommerfest der Deutschen Vereine in Osterode (Ostpreußen).

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 9. Juni, 14.45 Uhr, NDR: Von Meisterhand – Traditionsberufe suchen Nachwuchs.
Sonnabend, 9. Juni, 20.15 Uhr, NDR: Damals in Ostpreußen.
Sonnabend, 9. Juni, 21.45 Uhr, NDR: Als der Osten noch Heimat war – Westpreußen. 22.30 Uhr: Pommern, 23.25 Uhr: Schlesien.
Sonnabend, 9. Juni, 22.30 Uhr, Phoenix: Ronald Reagan – Geliebt und gehasst.
Sonntag, 10. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 10. Juni, 20.15 Uhr, 3sat: Friedrich der Große – Alles oder nichts. D 2012. Der Preußenkönig war Philosoph, Schöngeist, genialer Feldherr, aber auch Machtmensch.
Sonntag, 10. Juni, 21.15 Uhr, 3sat: Friedrich 300. Potsdam feiert.
Sonntag, 10. Juni, 21.40 Uhr, 3sat: Friedrich. Ein Psychodrama.
Sonntag, 10. Juni, 21.45 Uhr, Phoenix: Frischer Wind in Polen. Reportage.
Montag, 11. Juni, 19.10 Uhr, 3sat: Sanssouci – Neues Palais im alten Schein.
Dienstag, 12. Juni, 20.15 Uhr, RBB: Schlesische Bäderreise. Bad Warmbrunn am Fuße des Riesengebirges besitzt heiße Thermalquellen, die Schmerzen im Bewegungsapparat lindern können.
Dienstag, 12. Juni, 20.15 Uhr, Arte: General de Gaulle.
Dienstag, 12. Juni, 22.50 Uhr, Arte: Abgefackelt – Wie Ölkonzerne unser Klima killen.
Mittwoch, 13. Juni, 10.35 Uhr, Arte: Die Bernsteinstraße.
Mittwoch, 13. Juni, 11.30 Uhr, NDR: Ostpreußens Wälder.
Mittwoch, 13. Juni, 20.15 Uhr, MDR: Friedrich – ein deutscher König. Katharina Thalbach verkörpert den „Alten Fritz".
Mittwoch, 13. Juni, 21.15 Uhr, N24: Putins Aufstieg zur Macht – Vom KGB-Spion zum Herrscher Russlands.
Donnerstag, 14. Juni, 13.15 Uhr, 3sat: Istrien – Zwischen Land und Meer.
Donnerstag, 14. Juni, 14.30 Uhr, HR: Die Küsten der Ostsee. Baltikum.
Freitag, 15. Juni, 15.15 Uhr, HR: Zauberberge – Die Wildnis der Hohen Tatra.
Freitag, 15. Juni, 20.15 Uhr, 3sat: Bauch weg! – Expedition in eine Problemzone.
Freitag, 15. Juni, 20.15 Uhr, Phoenix: Honeckers „Air Force One".
Freitag, 15. Juni, 21.15 Uhr, NDR: Mit Königs im Kaiserbad. Zum Kuren nach Böhmen.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Vom 27. Juli bis 6. August fährt die Kreisgruppe Buchen nach Königsberg mit Insterburg, Trakehnen, Kurische Nehrung, Masuren, Westpreußen und östliches Hinterpommern. Die Reisenden erwartet ein sehr vielfältiges, individuell gestaltetes Programm. Es sind noch vier Plätze frei. Interessenten mögen bitte die Vorsitzende Rosemarie S. Winkler in Buchen unter Telefon (06281) 8137 anrufen, die näher darüber informieren wird.

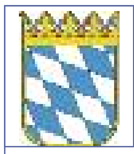
Lahr – Donnerstag, 14. Juni, 18 Uhr, Gasthaus Zum Zarko, Schillerstraße 3: Die Gruppe trifft sich zum Stammtisch.

Ludwigsburg – Dienstag, 26. Juni, 15 Uhr, Kronenstuben, Kronenstraße 2: Stammtisch der Gruppe.

Ulm/Neu-Ulm – Freitag, 14. Juni, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben: Treffen der Frauengruppe.

Weinheim/Bergstraße – Mittwoch, 13. Juni, 14.30 Uhr, Café Wolf: Treffen der Frauengruppe. „Tragt mich, ihr Wolken nach Ostpreußen hin, tragt mich zur Heimat, wo ich geboren bin.“ Ein Nachmittag mit Gedichten, die das Herz berühren. Käte Pein: „Mein Ostpreußenland“, Waltraud Abraham: „Heimatliebe“, Heinrich Bergkirch: „Heilige Heimat“, Wilhelm Krupp: „Heimweh“. Sowie eine feine Auslese an Gedichten von Agnes Miegel.

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

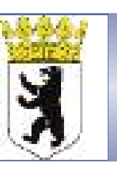
Ansbach – Sonnabend, 16. Juni, 15 Uhr, Orangerie: Ein Reiseurlaub in Pommern im Sommer 2011. Gisela Heilbronner, ehemaliges Mitglied der Jugendgruppe, berichtet von ihren Erlebnissen und der schönen Landschaft.

Bamberg – Mittwoch, 20. Juni, 15 Uhr, Gaststätte Tambosi, Promenade: Ostpreußens bedeutende Frauen.

Ingolstadt – Sonntag, 17. Juni, 14.30 Uhr, Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8: Monatliches Heimattreffen.

Landshut – Dienstag, 19. Juni, 14 Uhr, Insel: Zusammenkunft der Gruppe.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 22. bis Sonntag, 24. Juni: **Jahresausflug nach Rheinsberg und Potsdam aus Anlass des 300. Geburtstages von Friedrich dem Großen.** Die Gruppe fährt mit Landsleuten der Kreisgruppe Ansbach nach Brandenburg und besucht dort die historischen Stätten des Wirkens des großen Königs. Sonderprogramm. Auskunft und Anmeldung bei Lm. Kösling unter Telefon (09831) 611665.

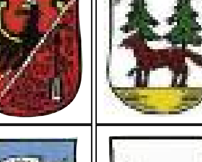
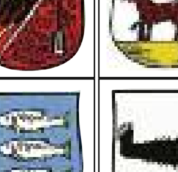
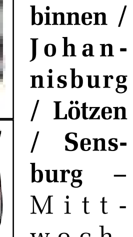


BERLIN

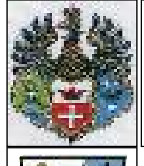
Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

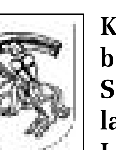
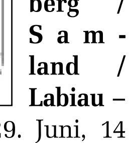
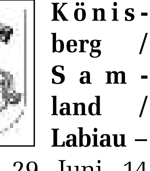


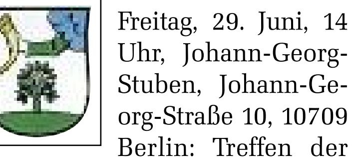
Rastenburg – Sonntag, 10. Juni, 15 Uhr, Restaurant „Stammhaus“, Rohrdamm 24b, 13629 Berlin: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Martina Sontag, Telefon (0332321) 88826.


Gumbinnen / Johannisburg / Lötzen / Sensburg – Mittwoch, 20. Juni, 14 Uhr, „Oma Brinks Kartoffelhaus“, im Clubraum, Gardeschützenweg 139, 12203 Berlin: Treffen der Gruppe. Anfragen für Gumbinnen bei Joseph Lirche, Telefon (030) 4032681, für Johannisburg und Sensburg bei Andreas Maziul, Telefon (030) 5429917, für Lötzen bei Gabriele Reiß, Telefon (030) 75635633.





Königsberg / Samland / Labiau – Freitag, 29. Juni, 14 Uhr, Johann-Georg-Stuben, Johann-Georg-Straße 10, 10709 Berlin: Treffen der Gruppe. Auskunft erteilt Prof. Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (030) 2515995.

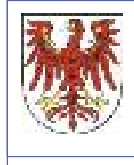
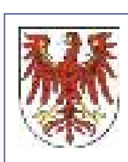



Bartenstein – Sonnabend, 30. Juni, 14.30 Uhr, Rathaus Zehlendorf, Kirchstraße 1-3, S-Bahnhof Zehlendorf, Sitzungssaal C 21: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Elfi Fortange, Telefon (030) 4944404.

FRAUENGRUPPE




Mittwoch, 13. Juni, 13.30 Uhr, „Die Wille“, Wilhelmstraße 115, 10962 Berlin: Frühling in Ostpreußen. Anfragen bei Marianne Bekker, Telefon (030) 7712354.

BRANDENBURG

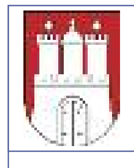
Vors.: Elard v. Gottberg, Zarnekauer Siedlung 8a, 23701 Süsel, Telefon (04521) 4094-830, Fax (04521) 4094-831, Mobil (0173) 6254277, E-Mail: elard.gottberg@gottberg-logistik.de.

Brandenburg/Havel – Wer waren die Prußen bzw. Pruzzen, was sind die Aufgaben und Entwicklungen der Prussia Gesellschaften? – Die Antwort auf diese Fragen gab Hans-Jörg Froese vom Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen und Präsident der Prussia am 26. April. Im voll besetzten Seminarraum der Heimatstube in der Pauliner Straße 11 in Brandenburg informierte Froese die interessierten Mitglieder und Gäste im ersten Teil seines Vortrags detailliert über das Leben des baltischen Volksstamms der Prußen und ihren Kampf gegen mehrere begehrliche Nachbarn, bis sie ‚aufgrund des Rufes des polnischen Herzogs von Masowien mit Unterstützung von Papst und Kaiser nach der Hilfe des Deutschen Ordens, von diesem nach 53 Jahren besiegt wurden. Die Zuhörer erfuhren, dass der Name dieses Volkes sowohl als Prußen/Prusai als auch nach der Ordenschronik als Pruzzen dokumentiert wurde. Sie selbst nannten sich Prusai. Nach ihm wurde 1525 das neu entstandene Herzogtum Preußen, ab 1701 das Königreich Preußen wie auch später der brandenburgisch-preußische Gesamtstaat benannt. Vor 6000 bis 7000 Jahren besiedelten bereits baltische Volksstämme den Ostseeraum. Die Prußen sind ein baltischer Volksstamm, der zwischen Weichsel und Memel siedelte. Ihr Siedlungsgebiet war in 12 Gaue geteilt, deren namentliche Gebiete Hans-Jörg Froese auf der Karte zeigte. Sie lebten von Ackerbau, Viehzucht, Pferdezucht, Waldimkerei und Pelztierjagd. Ihre Siedlungsgebiete waren auch Handelsgebiete. Der Handel mit Bernstein erfolgte nachweislich bis Rom, sogar bis Ägypten. Ihre Fürsten lebten in Wallburgen und hatten Gesinde. Leider hatten sie keine Schrift, sodass die ältesten schriftlichen Überlieferungen über ihre Existenz vom römischen Schriftsteller Tacitus stammen, der über das Volk der „Aestien“ schrieb. Ihre Sprache ist jedoch aus kirchlichen Dokumenten, Personen- und Ortsnamen, vor allem aber aus Übertragungen in den lutherischen Katechismus bekannt, weil in dem 1525 von Herzog Albrecht gegründeten Ordensstaat jeder in seiner eigenen Sprache beten sollte. Die prußische Sprache als Ganzes soll im 17. Jahrhundert ausgestorben sein, ihr Klang und viele Begriffe (Marjell und andere) sind jedoch bis heute noch in der klangvollen ostpreußischen Sprache erhalten geblieben. Nach weiteren interessanten Informationen mit Bildern, Karten- und Übersichtsmaterial über die Geschichte dieses Volksstamms wies Froese abschließend noch auf die Museumsgalerie „Die ersten Preußen“ der Stiftung Tolkemita am Alten Markt in Potsdam hin. Im zweiten Teil seines Vortrags informierte der Referent über die Historie und Gegenwart der Prussia Gesellschaften und Museen. Es fällt auf, dass die Vorgeschichte, das später bedeutendste Forschungsgebiet, bei der Gründung nur angedeutet war. Anfangs begründeten vielmehr denkmalpflegerische und literarische Interessen die Bildung der Gesellschaft. Froese begann mit der Alterthums-Gesellschaft Prussia. Der Name „Alterthumsgesellschaft Prussia“, wies in weiser Vorausschau auf die bald erwachsenden Aufgaben hin. Sie wurde am 19. November 1844 gegründet, ihr erster Vorsitzender war der Kunsthistoriker Prof. August Hagen. In der Aufgabenstellung der Gesellschaft standen denkmalpflegerische und literarische Interessen im Vordergrund. Es galt, Kunstdenkmale und historische Altertümer, auch Literatur und Sprichwörter zu bewahren. Insbesondere sollten die Spuren der vormaligen Besiedlungen (Prußen, Wikinger) erforscht und dokumentiert werden. Die bei dieser Forschungsarbeit erreichten wissenschaftlichen Erkenntnisse wurden zum Teil in den „Neuen Preußischen Provinzial-Blättern“ später umfassend veröffentlicht. Neben den Dokumentationen schuf die Gesellschaft im Laufe der Jahre in Zusammenarbeit mit anderen historischen Gesellschaften eine umfangreiche Sammlung von preußischen Altertümern, zum Beispiel Fundstücke, Kunstgegenstände und Literatur. 1847 erschien bereits der erste Sammlungskatalog. Die durch Schenkungen, systematische archäologische Grabungen, und als Zufallsfunde erhaltenden Fundstücke und Zufallsfunde wurden Teil der Sammlung. Teile von Masuren erwiesen sich dabei als ein „ununterbrochen vorgeschichtlicher Friedhof“. Es entstand eine enge Verzahnung zwischen der Bevölkerung und der Alterthumsgesellschaft, sodass die Sammlungen ständig anwuchsen. 1880 beteiligte sich die Gesellschaft bereits mit 1325 Exponaten an der Berliner anthropologischen Ausstellung. Durch den Einsatz des Kronprinzen Friedrich erhielt die Gesellschaft fünf Räume im Nordflügel des Königsberger Schlosses und konnte dort das „Prussia-Museum errichten, das am 30. September 1881 festlich eröffnet wurde. Im Verlauf seines Vortrags informierte Hans-Jörg Froese über die beständig anwachsenden Bestände (Gemäldegalerie über 1400 Stück), die Kontakte zu über 100 europäischen und außereuropäischen historischen Gesellschaften und Universitäten, die über Spanien bis nach Lateinamerika reichten, ihren Abstieg nach dem Ersten Weltkrieg und insbesondere während des Nationalsozialismus, die Zerstörung und Auflösung der Sammlungen durch Kriegsverluste. So befinden sich Teile in russischem Besitz, die überwiegende Anzahl der Exponate ist verschollen. Das Museum für Ur- und Frühgeschichte in Berlin besitzt durch Auslagerungen im Zweiten Weltkrieg nach Mecklenburg und späteren Umlagerungen seit 1991 50 000 Exponate, die derzeit gesichtet, restauriert und archiviert werden, zudem umfangreiches Schriftgut. Anschließend referierte Froese ausführlich über die „Prussia, Gesellschaft für Heimatkunde Ost- und Westpreußens“, die 1972 in Düsseldorf gegründet wurde, der er als Präsident vorsteht. Ihre Aufgabe bestand nach der Gründung darin, privates und kommunales ostpreußisches Kulturgut aufzuspüren und zu veröffentlichen. Seit 1974 wurden von ihr bereits 33 Bücher über verschiedene Themen der Kulturgeschichte Ost- und Westpreußens herausgegeben. Sie arbeitet eng mit Institutionen in Königsberg zusammen und kooperiert mit Landsmannschaften, dem Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin, der Prußen-Stiftung Tolkemita in Potsdam und dem Museum Stadt Königsberg in Duisburg. Er nannte zahlreiche Projekte der Gesellschaft und kommentierte das Anliegen der Prussia auf ihrer seit 2010 eingerichteten Internetseite sowie ihr Mitwirken in der internationalen „Kommission zur Erforschung von Sammlungen archäologischer Funde und Unterlagen aus dem nordöstlichen Mitteleuropa“ (KAFU), in der deutsche, polnische, litauische und russische Wissenschaftler tätig sind. Froese betonte abschließend die Neuausrichtung der Gesellschaft seit März dieses Jahres als „Gesellschaft für Geschichte und Landeskunde Ost- und Westpreußens“ für die historische Region Altpreußen als Teil der europäischen Geschichte. Froese hat den Zuhörerinnen und Zuhörern sowohl die historischen Grundlagen der Region Altpreußen als auch die Arbeiten der Prussia mit anschaulichen Bildern, Karten und Übersichten sowie durch fundierte Antworten auf Fragen interessant und verständlich vorgetragen.

BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 25 09 29, Fax (0421) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04298) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

Bremen – Sonnabend, 16. Juni ab 15 Uhr: Der Bund der Vertriebenen, Landesverband Bremen und auch die Landsmannschaft, Gruppe Bremen beteiligen sich mit einem Info- und Verkaufsstand am „Sommermarkt Borgfeld 777“ in Borgfeld-Mitte. Der Markt befindet sich im Zentrum des Stadtteils auf der Borgfelder Heerstraße und Borgfelder Landstraße. Besucher aus anderen Teilen Bremens können mit der BSAG-Linie 4 bis zur Endhaltestelle Borgfeld fahren und sind dann bereits in der Nähe des Marktes.



HAMBURG

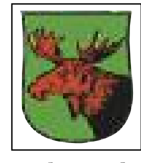
Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

BEZIRKSGRUPPE

Hamburg-Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat um 14.30 Uhr im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 739 26 017.

Hamburg-Wilhelmsburg – Montag, 25. Juni, 15 Uhr, Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle): Heimatnachmittag der Gruppe.

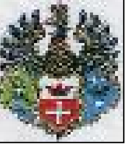
KREISGRUPPE



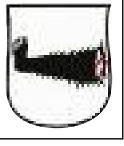
Elchniederung – Mittwoch, 20. Juni, 14 Uhr, Café Rosengarten, Alsterdorfer Straße 262 (mit S- und U-Bahn, Haltestelle Ohlsdorf in wenigen Minuten gut zu erreichen): Treffen der Gruppe. Mit einem Überraschungsgast soll der Sommer heiter begrüßt werden. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.



Heiligenbeil – Sonnabend, 23. Juni, 14 Uhr, Seniorentreff der AWO, Bauerbergweg 7: Alle Mitglieder und Freunde der Gruppe sind herzlichst eingeladen, mit Kaffee, Kuchen und einem Film-Vortrag in geselliger Runde einige fröhliche Stunden miteinander zu verbringen. Kostenbeitrag für Kaffee, Kuchen und einen Film-Vortrag 5 Euro. Der Seniorentreff ist mit der Bus-Linie 116 von den U-Bahn-Stationen Hammer Kirche, Billstedt oder Wandsbek-Markt aus zu erreichen. Anmeldung bei Lm. Konrad Wien, Telefon (040) 53254950 bis 22. Juni erbeten.



Königsberg – Der für Sonnabend, 9. Juni, angekündigte Ausflug in den Vogelpark Walsrode findet leider nicht statt.



Sensburg – Sonntag, 17. Juni, 15 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg: Grillparty. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bei Kurt Budszuhn, Telefon (04101) 72767 bis zum 15. Juni.



HESSEN

Vorsitzender: Wolfgang Warnat, Robert-Koch-Weg 5, 35578 Wetzlar, Telefon (06441) 204 39 99.

Darmstadt – Sonnabend, 16. Juni, 15 Uhr, Luise-Büchner-Haus/Bürgerhaus am See, Grund-

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

straße 10 (EKZ), Neu-Kranichstein: **Monatstreffen der Gruppe.** Nach der Kaffeetafel hält Dieter Leitner einen Vortrag anlässlich des 300. Geburtstages von Friedrich dem Großen. – Waltraud Barth hatte zum **Frühlingsfest** die Tische in Kranichsteiner Bürgerhaus festlich dekoriert, wofür ihr Vorsitzender Gerhard Schröder herzlich dankte. In seiner Begrüßung bedauerte er sehr, dass durch Krankheitsfälle und Verpflichtungen nur relativ wenige Besucher gekommen waren. Die musikalische Umrahmung hatten diesmal Ruth Wille (Gitarre) und Walter Fischer (Akkordeon) übernommen. Dem erkrankten Reinhard Kröhnert wünschte Schröder gute Besserung. Er erinnerte an den 125. Geburtstag von Ernst Wiechert. In Duisburg eröffnete das Museum Stadt Königsberg eine Ausstellung über den ostpreußischen Schriftsteller. Im ehemaligen Hufengymnasium in Königsberg wurde im Gedenken an ihn ein Festakt veranstaltet. Ein dreitägiges internationales Symposium mit polnischen Professoren, deutschen Mitgliedern und der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft fand in Sensburg statt. Im Deutschordensschloss Ellingen wird eine Ausstellung über Leben und Werk Wiechert gezeigt. – Am **Königsberger Dom** ist im April eine **Gedenktafel aus schwarzem Granit für 32 bedeutende Gelehrte der Stadt** enthüllt worden. Dieter Leitner las nach seiner Begrüßung einen Text zur Geschichte des Wonnemonats Mai von Pfarrer Heinrich Alwin Tischner. In Königsberg fand ein Spektakel von Anhängern der Baltisch-Republikanischen Partei aus Heiligenbeil statt. In einer Parade mit Preußenbezug, bei der Fahnen der LO, mit dem Königsberger Originalwappen und eine russische Fahne mit LO-Elchschaufel gezeigt wurden, zogen sie durch die Stadt. Die Kapelle spielte preußische Märsche als Erinnerung an die gemeinsame jahrhundertlange preußisch-russische Geschichte, aber auch als Protest gegen den Wahlbetrug der Regierungspartei. Ostpreußen solle auch wieder Ostpreußen heißen dürfen. Für den 1. Juli ist eine weitere Parade geplant. Gerhard Turowski sprach über Bibel, Kindergebete und das Vaterunser. Anni Oest kleidete ihre Geburtstagsgrüße in ein Muttertagsgedicht ein: „Du hast Ja gesagt zu mir.“ Ruth Wille stellte die Frage, warum sich unsere Jugend heute so schwer tue. Sie stehe zwischen Hoffen und Bangen und es werde ihr nicht gelingen, unsere Kultur zu erhalten. Wille und Fischer brachten ein Liederpotpourrie zu Gehör, bei dem alle mitsingen konnten. Es reichte von „Es fängt das schöne Frühjahr an“ über „Der Mai ist gekommen“ bis „Komm lieber Mai und mache...“ und weiteren Frühlingsliedern. Mit herzlichem Dank an die Akteure und dem Gesang des Ostpreußenliedes wurde der Nachmittag beschlossen.

Frankfurt am Main – Zu einem informativen **kulturellen Nachmittag** traf sich die Kreisgruppe am 22. Mai im Haus Ronneburg. Unter dem Motto: „Was uns so alles interessiert“, erfolgte nach Begrüßung und Einleitung durch die Vorsitzende ein Spaziergang quer durch die so facettenreiche ostdeutsche Kultur. Meike Bohn bot der Gemeinschaft musikalische Leckerbissen mit ihrer schönen Singstimme. Sie begleitete sich auf der Gitarre und auf dem Klavier. Die Vorsitzende, Gerlinde Groß, und auch weitere Teilnehmer gaben humorige Verse und Geschichten im ostpreußischen Dialekt zum Besten. Als Höhepunkt begeisterte die Historikerin Dr. Astrid Jacobs die Teilnehmer mit ihrem Vortrag „Victoria, Kaiserin Friedrichs – von Berlin nach Kronberg“, Geschichten und Schicksale aus dem Leben der Neunundneunzig-Tage-Kaiserin und Mutter des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II. Mit projizierten Bildern berichtete sie von dem nicht immer leichten Leben und den Spannungen zwischen Mutter und Sohn und deren Hintergründe. Die Vorsitzende machte noch einmal auf die Reise aufmerksam, die vom 17. bis 21. Oktober in den Pongau im Salzburger Land führt. Es ist ein Ausflug in die Geschichte, denn jeder fünfte Ostpreuße findet dort seine protestantischen Vorfahren. Diese Pongauer Bergbauern, die unter dem Salzburger Erzbischof Firnian 1732 ihre angestammte Heimat wegen ihrer religiösen Zugehörigkeit verlassen mussten, machen die Reiseteilnehmer neugierig auf den Vergleich zu dem Landstrich Ostpreußen. Dazu gehörende Entspannung finden die Teilnehmer in einem sehr komfortablen Hotel inmitten einer herrlichen Berglandschaft. Mit dem gewohnt lebhaften Gedankenaustausch ging wieder ein schöner Nachmittag zu Ende.

Wiesbaden – Donnerstag, 21. Juni, 12 Uhr, Gaststätte Haus Waldlust, Ostpreußenstraße 46, Wiesbaden-Rambach: **Stammtisch.** Serviert wird Spargel mit Schinken. Es kann auch nach der Speisekarte bestellt werden. Wegen der Platz- und Essendisposition bitte unbedingt anmelden bis spätestens 15. Juni bei Irmgard Steffen, Telefon (0611) 844938. – **Bericht über das Monatstreffen unter dem Titel „Wiesbaden zu preußischer Zeit“** ist dem neuen Zuhause der Gruppe gewidmet. „Wir sind dankbar, dass wir hier in dieser schönen Stadt von neuem beginnen konnten“, sagte der Vorsitzende Dieter Schetat bei der Begrüßung der Landsleute und Freunde. 1946 wurden der Stadt 10 929 Flüchtlinge und Vertriebene zugewiesen. Damit hatte sie die größte Aufnahmeleistung unter den hessischen Großstädten zu erbringen, gemessen an den jeweiligen Einwohnerzahlen. Zum Thema des Nachmittags sprach Dr. phil. Bernd Blisch, Sammlungsleiter der Nassauischen Altertümer im Stadtmuseum Wiesbaden und Lehrbeauftragter am Historischen Seminar der Universität Mainz. Ausgangspunkt seines Referats war der 18. Juli 1866, als preußische Truppen nach ihrem Sieg über Österreich die damals nassauische Hauptstadt Wiesbaden besetzten: Das Herzogtum Nassau hatte dem Habsburger Kaiserhaus ein Truppenkontingent unterstellt. Die Haltung der Bevölkerung gegenüber den neuen „Herren“ war zunächst ambivalent. Während Teile des städtischen Bürgertums und der Unternehmer die preußische Übernahme begrüßten, war man besonders skeptisch in konservativen und Hofkreisen, aber auch in Gremien des Kurwesens. Bei diesen war die Angst am größten, weil die Entwicklung der Kurstadt stark am finanziellen Tropf der Spielbank hing: Und in Preußen gab es generell ein Verbot des Glücksspiels. Doch die preußische Regierung erlaubte den Spielbetrieb noch bis zum 31. Dezember 1872, um die Hauptquelle der Mittel zur Hebung des Badeortes nicht versiegen zu lassen.“ Entgegen anfänglicher Befürchtung erwies sich die Zeit unter dem preußischen Adler für Wachstum und Wohlstand der Stadt von Vorteil. Die Zahl der Einwohner des Jahres 1865 von 26 000 stieg in den sechs folgenden Jahren auf 36 000 und erreichte 1905 die magische Grenze von 100 000. Große Flächen, vor allem die Hänge rings um Wiesbaden, wurden zum Bau von Landhäusern und Villen zur Verfügung gestellt. Die Modernisierung der Stadt schritt beispielhaft voran. In der Innenstadt entstand nach den damals neusten Erkenntnissen ein Kanalsystem für die abfließenden Gewässer. Auch die frühe Einführung der Elektrizität war damals ein Novum. Und 1875 erhielt Wiesbaden, nur zehn Jahre nach Berlin und als elfte Stadt im Reich überhaupt, eine Pferdestraßenbahn, die die Fahrgäste von den Bahnhöfen an die Zentralpunkte der Stadt beförderte. Mit dem Bau einer so genannten Ringstraße – nach dem Vorbild von Wien – wurde die Innenstadt vom Verkehr entlastet, denn man hatte neben einem jährlichen Zuzug von rund 2000 Menschen die ständig anwachsenden Zahlen an Kurgästen zu verkraften. 1890 zählten die Kurbetriebe 100 000 Besucher. Wohl kaum eine andere Stadt des Deutschen Reiches hatte so eine Dichte an Grandhotels auf zentralem Raum wie Wiesbaden aufzuweisen. Vielfach nahm Kaiser Wilhelm II. direkten Einfluss auf die Geschicke der Stadt und auf wichtige öffentliche Baumaßnahmen, etwa bei denen des Bahnhofs, des Rathauses, des Kurhauses oder des Theaters, dem Ort der „Kaiserfestspiele“ und heutigen „Maifestspiele“. Großen Verdienst an der Stadtentwicklung hat Oberbürgermeister Carl von Ibell, der das Amt dreißig Jahre bekleitete und in der Gunst des Kaisers stand. Zu den Attraktionen der Kurstadt zählten vor allem gesellschaftliche Ereignisse, wie etwa die Einweihung des Niederwalddenkmals am 28. September 1883, ein Tag, der nach zeitgenössischer Quelle als „einer der allerglänzendsten“ genannt wird. Und noch eine Attraktion: Die mit Wasserballast betriebene Zahnradbahn, die auf einer Länge von 438,5 Metern zum Neroberg fährt. Die beiden bedeutendsten Komponisten jener Zeit, Johannes Brahms und Richard Wagner, hinterließen auch ihre Spuren in der Kurstadt. So zählt Wiesbaden zu den frühen „Wagner-Städten“ mit den Aufführungen: „Tannhäuser“, „Lohengrin“ und dem kompletten „Ring“-Zyklus, die im Rahmen der „Kaiserfestspiele“ geboten wurden. Besondere Anziehungskraft übte das damalige Wiesbaden auf die deutschen Eliten in Militär, Wirtschaft, Kunst und Politik aus, vor allem auf Pensionäre und Rentiers, die sich aus ihren Kapitalerträgen einen guten Lebensabend leisten konnten. Um die Jahrhundertwende sollen 300 Goldmark-Millionäre in der Stadt gelebt haben. „Verglichen mit der Kaufkraft der heutigen Währung kann man von rund 3000 Familien ausgehen, die einem ‚Euro-Millionär‘ entsprächen“, errechnete der Historiker.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Buxtehude – Donnerstag, 28. Juni: **Halbtagesfahrt nach Nindorf/Lüneburger Heide** in den Wildpark. Dort erwarten die Teilnehmer idyllische Wege durch den Wald, mit vielen Ruhebänken, vorbei an Teichen, Mooren und über 1000 Tieren, auch Elchen. Im Kaffeerestaurant wird für die Gruppe eingedeckt und Buchweizen- oder Sahnetorte serviert. Kosten für Busfahrt, Eintritt und Kaffeegedeck 25 Euro. Enkelkinder oder Kinder bis 12 Jahre zahlen nur fünf Euro.

Hannover – Freitag, 15. Juni, 11 Uhr, Gruppenfahrt zum Spargelessen zur Marienburg in Pattensen-Schulenburg. Vorgesehen ist nach dem Spargelessen eine Führung durch die Marienburg oder auch durch den Park. Anmeldungen bitte an Roswitha Kulikowski, Telefon (05101) 2530.

Hildesheim – Donnerstag, 14. Juni, 15 Uhr, Bürgermeisterkapelle. Rathausstraße 8: Treffen der Heimatfreunde. Dr. Fred Martin zeigt die Schönheiten der Insel Usedom.

Oldenburg – Mittwoch, 13. Juni. 15 Uhr, Stadthotel Eversten: Walter Perkuhn, Oldenburg, hält einen Dia-Vortrag: „Von Königsberg den Pregel aufwärts“, zweiter Teil des Vortrags über seine Heimat, Kreis Löwenhagen bei Königsberg. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Osnabrück – Freitag, 15. Juni, 15 Uhr, Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43: Treffen der Frauengruppe. – Donnerstag, 28. Juni, 15 Uhr, Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43: Literaturkreis.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Düsseldorf – Dienstag, 12. Juni, 15 Uhr, GHH/Eichendorffsaal: Filmvorführung „Kadetten“ (Deutschland 1939). – Dienstag, 12. Juni, 19 Uhr, Bambi Filmstudio, Klosterstraße 78: Filmvorführung „Lidice“. – Donnerstag, 14. Juni, 9.30 Uhr: Fahrt zur Floriade nach Venlo/Niederlande. – Donnerstag, 14. Juni, 19.30 Uhr, GHH / Raum 312: Offenes Singen mit Barbara Schoch. – Freitag, 15. Juni, 19 Uhr, GHH/Eichendorffsaal: Szenische Lesung „In Zeiten des Krieges“. – Freitag, 15. bis Sonntag, 17. Juni, Pommernzentrum Lübeck-Travemünde: Pommerntage. Infos bei Heinz Butzbach, Telefon (0211) 362481. – Sonntag, 17. Juni, 18 Uhr, GHH / Eichendorffsaal: 1953 Volksaufstand in der DDR. Autorenlesung von Monika Maron „Zwei Brüder – Gedanken zur Einheit“. – Dienstag, 19. Juni, 19.15 Uhr, GHH/Konferenzraum: Vortrag von Prof. Dr. Bernd Faulenbach „Preußens Ende – Der Preußenschlag vom 20. Juli 1932“. – Mittwoch, 20. Juni, 19 Uhr, GHH/Konferenzraum: Ausstellungseröffnung „Porträts aus Böhmen und Mähren“. – Donnerstag, 21. Juni, 19 Uhr, GHH / Konferenzraum: Vortrag von Prof. Dr. Matthias Stickler „Der böse Mann und die Folgen – Böhmen und Mähren in der Habsburger Monarchie nach dem Verlust Schlesiens“. – Sonnabend, 23. Juni, 10 Uhr: Wandertreff, Infostand Düsseldorfer Hauptbahnhof, 10.30 Uhr Abfahrt nach Ratingen-Hösel, S 6, Gleis 14. Ziel: Oberschlesisches Landesmuseum Ratingen-Hösel, Führung durch die Ausstellung „Preußens König und Schlesien“. – Montag, 25. Juni, 19.15 Uhr, GHH/Konferenzraum: Vortrag von Prof. Dr. Jürgen Born „Gerhart Hauptmanns ‚Bahnwärter Thiel im Spannungsfeld von Gewalten‘“. – Dienstag, 26. Juni, 19.15 Uhr, GHH/Konferenzraum: Lesung „3,7 Millionen – Gerhart Hauptmanns Erzählung ‚Bahnwärter Thiel‘“. Rezitation mit Dr. Hajo Buch.

Essen – Freitag, 15. Juni, Gastronomie St. Elisabeth, Dollendorfstraße 51, 45144 Essen: Nächste Versammlung der Kreisgruppe. Hans-Jürgen Klein aus Essen wird zum Thema: „Das bäuerliche Leben in Masuren und das Schicksal einer ostpreußischen Familie von 1935 bis 1945“ sprechen. Die „Gastronomie St. Elisabeth ist am besten mit der Straßenbahn, Linie 109, Richtung Frohnhausen/Breilsort, Haltestelle Kieler Straße, zu erreichen. Im Juli und August finden keine Versammlungen statt!

Ennepetal – Donnerstag, 21. Juni, 18 Uhr, Heimatstube: Monatsversammlung mit Heringsstipp mit Kartoffeln.

Gütersloh – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Haltern – Donnerstag, 14. Juni, 15 Uhr, Gaststätte Kolpingtreff: Monatsversammlung.

Remscheid – **Bericht von der Jahreshauptversammlung am 15. Mai.** – Zunächst gedachte man der Verstorbenen in einer Gedenkminute. Nach dem tätigkeitsbericht der Kreisgruppe und dem Vortrag der Schatzmeisterin über die Kasse des letzten Jahres wurde der bisherige Vorstand einstimmig entlastet. Neue 1. Vorsitzende ist Irmgard Beeck, 2. Vorsitzende Marlies Pokropowitz, Schriftführerin H. Nagorny; Schatzmeisterin Marita Wagner. Das Amt der Frauengruppenleiterin blieb vakant. Jedoch ist Ursel Grabosch die Ansprechpartnerin. Die Gruppe trifft sich weiterhin jeden zweiten Donnerstag im Monat um 14.30 Uhr im Gemeindehaus der evangelischen Johannes-Kirchengemeinde in der Eschenstraße. Ein Höhepunkt war die Auszeichnung des langjährigen 1. Vorsitzenden Georg Gregull mit der Silbernen Ehrennadel durch den 1. Vorsitzenden der Landesgruppe NRW in Düsseldorf, Jürgen Zauner. Georg Gregull gibt das Amt aus gesundheitlichen Gründen ab, wird aber der Gruppe weiterhin verbunden bleiben. Die neue 1. Vorsitzende Irmgard Beeck dankte allen Anwesenden herzlich und besonders den Aktiven für die geleistete Arbeit und freut sich auf eine weitere gute Zusammenarbeit.

Wesel – Sonntag, 17. Juni: **Jahresausflug** – Busreise nach Bad Sassendorf. Abfahrtszeiten: 9 Uhr Wesel-Feldmark an der Apotheke, 9.15 Uhr Hotel Kaiserhof in Wesel. Der Fahrpreis beträgt 22 Euro. Im Preis enthalten sind ein Picknick mit Umtrunk auf einem Autobahnrastplatz oder einem Parkplatz und Kaffeetrinken in einem Café in Bad Sassendorf. Verbindliche Anmeldungen bis zum 8. Juni sind zu richten an: Paul Sobotta, Telefon (0281) 45657 oder Ursula Paehr, Telefon (0281) 1637230. Fahrzeuge können auf dem Hof der Heimatstube abgestellt werden. – Sonntag, 24. Juni, 14 Uhr, Heimatstube, Hof unter der Rotbuche, Kaiserring 4: **Sommerfest** der Vereinigten Landsmannschaften.

Witten – Montag, 18. Juni, 15 Uhr, Ev.-Lutherische Kreuzgemeinde, Lutherstraße 6-10: Ostpreußische Kaffeetafel bei lustigen Geschichten und Singen.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

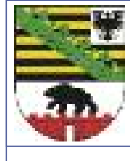
Mainz – Donnerstag, 21. Juni, 15 Uhr, Café Zucker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz: Heimatliche Kaffeestunde der Damen. – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Die Gruppe trifft sich zum Kartenspielen.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Freitag, 15. Juni, 13 Uhr, Leipziger Straße 167: Treffen der Frauengruppe. – Mittwoch, 20. Juni, 10 Uhr, Treffpunkt Apotheke an der Zentralhaltestelle: Treffen der Wandergruppe. – Jeden Montag, 16 Uhr, Leipziger Straße: Kulturkreis Simon Dach trifft sich unter der Leitung von Ingrid Labuhn zur Chorprobe.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Siegmund Bartsch (komm.), Lepsiusstraße 14, 06618 Naumburg, Telefon (03445) 774278.

Dessau – Montag, 11. Juni, 14 Uhr, Krötenhof: „Alltag in Ostpreußen“. Dia-Vortrag.

Magdeburg – Dienstag, 26. Juni, 13.30 Uhr, Immermannstraße: Treffen der Stickerchen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Schwartau – Donnerstag, den 14. Juni, 15 Uhr. AWO-Begegnungsstätte, Auguststraße 34a, Bad Schwartau: Am 14. Juni endet das erste Veranstaltungs-Halbjahr bei den Ostpreußen mit einem Diavortrag von Pastor em. Axel Simanowski: „Auf deutschen Spuren in Südrussland“.

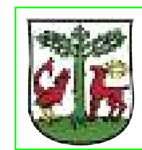
Flensburg – Sonntag, 10. Juni, 13.15 Uhr: „Wir gehen an Bord“. Um 12.45 Uhr Treffpunkt am Schiffsanleger der Alexandra, Fördefahrt (13.15 Uhr bis 14.45 Uhr), Kaffeerunde an Bord.

Neumünster – Donnerstag, 14. Juni 2012, 10.30 Uhr (Abfahrt),

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

AUS DEN HEIMATKREISEN

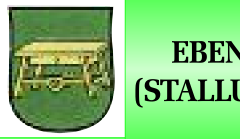
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



BRAUNSBERG

Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Tel.: (02241) 311395, Fax (02241) 311080, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Tel.: (0251) 4926051.

Braunsberg muss aufholen. – Sechs Kilometer vor der Schengengrenze. „Welcome in the European Union" steht nach Überwindung der Schengen-Außengrenze an der bestens wiederhergestellten, fast leeren Autobahn vom russischen Königsberg ins polnische Braunsberg. Ganz gleich von welcher Seite man kommt, von der Oblast Kaliningrad, von Heilsberg oder von Elbing: Die alte Hansestadt Braunsberg, einst Hauptstadt und kulturelles Zentrum des Ermlandes, fällt gegenüber den anderen einst ostpreußischen, nun polnischen Orten gewaltig ab. Es gibt nicht die schikken, neuen Hotels, keine Fußgängerzone, keine Tische vor Straßencafés oder Eisdielen. Wo einst Schiffe der Hanse ankerten, bis 1945 Fischerkutter oder kleinere Ausflugsschiffe lagen, dümpelt nicht einmal mehr ein Ruderboot. In der Stadt gibt es keine fremdsprachige Zeitung, nein, nicht einmal ein Taxi am Bahnhof, wo Züge nach Königsberg oder Berlin abfahren. Lediglich die Plattenbauten haben einen bunten Anstrich .Mit rund 17 000 Einwohnern leben heute weniger Menschen in der Stadt als 1945. Diese östlichste polnische Stadt ist keine gute Visitenkarte für das wirtschaftlich boomende Polen, geschweige denn für die EU. Seit fünf Jahren hat sich im Gegensatz zu den anderen einst ostpreußischen Städten – so erzählen Bewohner resigniert – hier nichts mehr getan. „Wir leben hier wie auf dem Mond". Gebaut wurde eine zusätzliche Kaserne, ein Schwimmbad in der Nähe des Potockistiftes, also am Rande der Stadt. Ein neuer Stadtteil ist bei „Dreizehnlinden" entstanden, der aber fällt den Besuchern nicht auf. Das ehemalige Gestüt für die Kaltblüter – Fehlanzeige. Das einst berühmte Gymnasium Hosianum, später Hermann von Salza Schule, die Katholisch-Theologische Fakultät, wo schon seit der Gegenreformation der Priesternachwuchs nicht nur für das Ermland, sondern für Skandinavien und das Baltikum studierte, aufmüpfige Professoren gegen das Unfehlbarkeitsdogma von 1871 wetterten, und zur Nazizeit ihrem Bischof Maximilian Kaller Ärger bereiteten, weil drei von ihnen eine Synthese von Nationalsozialismus und Christentum suchten. Der den Nazis verhasste Bischof wagte es, noch 1939 für seine polnischen Diözesanen im Raum Allenstein ein dreisprachiges Rituale herauszubeben: Lateinisch, Deutsch, Polnisch. Die Theologische Akademie steht nicht mehr, wie 80 Prozent der Stadt, die 1945 durch sowjetische Luftangriffe und Kämpfe zu Schutt und Asche wurde. Adenauers Vizekanzler Erich Mende berichtet am Schluss des ersten Bandes seiner Autobiographie, wie er die Kämpfe miterlebt hat. Das Gymnasium dagegen überstand das Inferno und bildet heute die aufstrebende Jugend von Braunsberg aus. In der Stadt allerdings wird sie kaum einen Arbeitsplatz finden. Im Ermland gibt es kaum Industrie, also keine Jobs. Das gilt auch für die Heimat ihrer Großeltern, die meist unfreiwillig seit Kriegsende aus der Gegend von Wilna kamen oder in der Aktion „Wisla" von den Sowjets in Güterwagen von Lemberg in die Vertreibungsgebiete verfrachtet wurden und sehen mussten, wie sie in der Trümmerwüste zurechtkamen. Ihre Kirche ist die ehemalige Neustädtsche Kirche, meist verschlossen. Der orthodoxe Pfarrer wohnt nicht in der Stadt. Der katholische Probst kennt seinen Kollegen gar nicht, obwohl der als Unierter in dem Papst dasselbe Oberhaupt hat. Ökumene also gleich Null. Jeweils am letzten Juni feiert Braunsberg sein Stadtfest. Etwa fünfzig Angehörige der deutschen Minderheit werden dabei sein, dazu kommen etwas über vierzig angereiste Braunsberger Vertriebene. Die Kreisgemeinschaft Braunsberg leistete nicht nur Hilfe bei der Einrichtung des Kulturhauses mit einer deutschen Bibliothek und Büchern, die zeigen, wie Braunsberg vor 1945 aussah. Da Münster in Westfalen die Patenstadt Braunsbergs ist, wurde auf Bitten der Kreisgemeinschaft Braunsberg (Braniewo) die Partnerstadt und erhielt mannigfache Hilfe. Zum diesjährigen Treffen der Partnerstädte in Münster sagte Braunsberg (Braniewo) acht Tage vorher ab. Hoffnungen setzen die vertriebenen Braunsberger jetzt auf den neuen polnischen jungen Landrat, der einige von ihnen bereits zum Mittagessen eingeladen hat und die Beziehungen zu Deutschland hoffentlich wieder mehr pflegen wird. Geehrt wurde allerdings der ehemalige deutsche Kreisvorsitzende Gerhard Steffen aus Oberursel. Als Ehrenbürger von Braunsberg (Braniewo) – soviel hatte er für die Stadt getan – hielten für ihn Anfang Mai nicht nur der emeritierte, sondern auch der derzeitige Erzbischof, der nicht mehr in Frauenburg, sondern in Allenstein residiert, das Requiem. Steffen wurde – wie er es sich gewünscht hatte – in der Kirche des nahen Pettelkau (Pierzcchaly) bestattet. Für ihren Wiederaufbau hatte er sich unermüdlich eingesetzt. Die Kreisgemeinschaft Braunsberg sorgte für die Wiederherstellung der Rochuskapelle auf dem Friedhof. Ein Hinweis darauf befindet sich innen. 2011 gaben ihr die Braunsberger mit mitgebrachter gelber Farbe eigenhändig einen neuen Anstrich, was ja Aufgabe der Stadt gewesen wäre. Der große Friedhof enthält mit zwei, drei Ausnahmen nur polnische Gräber. Der alte deutsche Friedhof war nach 1945 eingeebnet worden. Wie in der langen Geschichte Braunsbergs – 1240 legte der Deutsche Ritterorden hier eine Burg an – hat die Kirche auch heute das Sagen. Das 1565 gegründete Jesuitenkolleg, die spätere katholisch-theologische Akademie, strahlte in den ganzen Osten aus. Das Missionsseminar besaß eine Bibliothek von rund 100 000 Bänden. Heute ist die Kathedrale St. Katharina das Schmuckstück der Stadt. Aufgebaut wurde sie mit deutscher Hilfe. Schon vor der Wende sorgte der ehemalige Braunsberger Abiturient, der 2011 mit 98 Jahren in Fulda verstorbene Theologieprofessor Gerhard Matern, für ein neues Dach über der damaligen Ruine. Die ausliegenden polnischdeutschen Prospekte zur Geschichte des Gotteshauses finanziert die Kreisgemeinschaft. Vor der Kathedrale steht die Figur der seligen Regina Protmann (1552-1613), einer Braunsberger Bürgertochter, die im 16. Jahrhundert die Kongregation der Schwestern von der heiligen Katharina gründete. Deren großes Mutterhaus liegt in der Nähe. Die Schwestern haben Niederlassungen in Polen, Deutschland, Osteuropa, Lateinamerika und Togo. Sie und die Kirchenhistoriker werden auch in weiter Zukunft dafür sorgen, dass der Name Braunsberg nicht ganz in Vergessenheit gerät.



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Dr. Gerhard Kuebart, Schiefe Breite 12a, 632657 Lemgo, Telefon (05261) 8 81 39, E-Mail: gerhard.kuebart@googlemail.com.

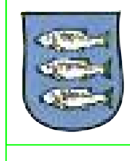
Neues aus der Kreisgemeinschaft – Auf Beschluss des Vorstandes wurde Franz Becker zum Beirat für Familienforschung berufen. Herr Becker ist vielen Mitgliedern bekannt als sprudelnde Quelle der heimatlichen Ahnenforschung. Er hat sich erboten, früher gesammelte Daten noch einmal zu sichten und im Verein mit Herrn Brandstäter die Daten der Kreiskartei so vollständig wie möglich zu speichern. Größere Lücken können dann erkannt und durch gezielte Befragung der Erlebnisgeneration vielleicht noch geschlossen werden. Unsere Heimatstube in Winsen (Luhe) hat dank der unermüdlichen Arbeit von Frau König und Frau Wiemer ein neues Gesicht bekommen: Vorhänge schützen nun die Exponate vor schädlicher Sonneneinstrahlung, etliche Exponate sind dazugekommen, zuletzt die von Frau König für die Ausstellung „Samonienen und Tollmingkehmen – Gutsalltag im östlichen Ostpreußen" im Lüneburger Landesmuseum geflochtene Erntekrone. Sie wird die Erinnerung der Besucher an die heimatliche Erntezeit erneut wachrufen. Die Archivschätze im Keller wurden teils vom Vorstand, teils von Frau Wiemer gesichtet, verzeichnet und neu angeordnet. Es gibt für viele Ortschaften Pläne und Einwohnerlisten, was fehlt, muss ergänzt werden, um dann „digitalisiert" der Familien- und Heimatforschung zur Verfügung zu stehen. Nun fehlt zur regelmäßigen Öffnung der Heimatstube nur noch Helfer oder Helferinnen, die nahe Winsen wohnen und monatlich ein paar Stunden für die Öffnung erübrigen können. Hat Herr Raeder sich schon um das Bildarchiv große Verdienste erworben, so ist er mit Frau Wiemer und weiteren freundlichen Helfern an der Digitalisierung der Heimatbriefe beteiligt, die schon bis zum 40. Band fortgeschritten ist und den Mitgliedern bald zur Verfügung gestellt werden kann. Mehrere Vorstands- und Kreistagsmitglieder nehmen an der offiziellen Reise der Kreisgemeinschaft nach Ebenrode (Stallupönen) teil und werden in Trakehnen des 280jährigen Bestehens des ehemaligen Preußischen Hauptgestüts gedenken. Eine geplante Feier in größerem Rahmen scheiterte an Zollformalitäten. Weiterhin sollen die Kontakte zu den offiziellen russischen Stellen gepflegt werden. Der Aufbau eines gemeinsamen Archivs, vor zehn Jahren mit der damaligen Kulturbeauftragten beschlossen, sollte endlich konkrete Formen annehmen. Das hängt natürlich nicht nur von uns ab, sondern auch vom guten Willen und den Möglichkeiten unserer russischen Partner vor Ort. Bei genügender Beteiligung wird Gerhard Scheer im Herbst eine weitere Reise in das ehemalige Kreisgebiet Ebenrode (Stallupönen) durchführen.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Dr. Manfred Solenski, Fichtenstraße 14, 26316 Varel, Telefon (04451) 4581, Fax (04451) 9189298, E-Mail: solenski@kreis-johannisburg.de. Schriftführerin: Ingelore Friedrich, Hitzackerweg 1, 30625 Hannover, Telefon (0511) 578649, E-Mail: friedrich@kreis-johannisburg.de, Internet: www.kreis-johannisburg.de

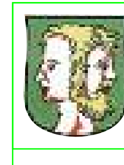
Trauer beim deutschen Verein „Rosch" – Im Alter von 84 Jahren ist **Irene Wesolowski**, 2. Vorsitzende des deutschen Freundeskreises Rosch (DFK) am 13. Mai 2012 nach langer Krankheit in Rucìani-Nida, Kreis Johannisburg (Pisz) gestorben. Sie ist bald nach der Gründung dem Verein beigetreten und wurde mit der Verwaltung der Kleiderkammer betraut. Durch ihre Kenntnisse der deutschen und polnischen Sprache in Wort und Schrift war sie fähig, den anreisenden Heimatbesuchern aus der Bundesrepublik bei der Quartiersbeschaffung, beim Dolmetschen und beim Auffinden früherer Wohnstätten behilflich zu sein. Tiefe Dankbarkeit gegenüber den Spendern jedweder Gaben äußerte sie mündlich und schriftlich in Begegnungen und Schreiben. Nach dem Ausscheiden der Vereinsgründerin und 1. Vorsitzenden Mira Kreska am 17. Dezember 2004 wurde sie zusammen mit Herta Kadlubowska eine der 2. Vorsitzenden, während Dietmar Leymanzik nun den Verein führte. Sie hatte seit dem 3. November 2000 zum Vorstand gehört und die Verwaltung der Bibliothek und der Kleiderkammer innegehabt. Bei unzähligen Veranstaltungen war sie als Dolmetscherin gefragt und bewältige alle Aufgaben – auch im offiziellen Bereich – wie selbstverständlich. Alle, die während fast 20 Jahren in den zweiten Stock zu den Geschäftsräumen gegenüber dem Johannisburger Bahnhof kamen, fanden bei Irene Wesolowski kompetente Hilfe: Menschen aus Ost und West, solche von „früher" und „heute". Sie hat Besucher bewirtet, das Betreuungsteam der Kreisgemeinschaft unterstützt, das Mitgliederverzeichnis geführt und als eine der Aktiven im Verein vielerlei Aufgaben erfüllt. Auch im neuen Domizil an der ulica Dworcowa (seit 2011) leitete sie die Geschäfte mit. Irene Wesolowski war eng mit dem DFK verbunden. Sie stand fest hinter dem Recht der deutschen Minderheit auf Selbstverwirklichung und trat mit ihren Begabungen und Kräften für deren Sache ein. 2004 erhielt sie aus der Hand des damaligen Kreisvertreters der Kreisgemeinschaft, Willi Reck, die Ehrenspange mit Urkunde. Wir bewahren ihr ein ehrendes Andenken. Ihrer Familie gilt unser Mitgefühl. Kreisgemeinschaft Johannisburg, der Vorstand.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Dieter Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg. Geschäftsstelle: Ute Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg, Telefon (040) 6083003, Fax: (040) 60890478, E-Mail: KGL.Archiv@gmx.de

Sonnabend, 16. Juni, 10 bis 16 Uhr, Heimatmuseum der Kreisgemeinschaft in der Patenstadt Neumünster, Brachenfelder Str. 23: Dauer- und Sonderausstellung **„Lötzen – die Perle Masurens"**. 16.15 Uhr: „Ostpreußens Symbole (Teil 2 von 4): „Der Storch". Dieter und Ute Eichler lesen und erzählen vom Adebar, Ilse Conrad-Kowalski umrahmt mit Storchenliedern – zum Mitsingen. – Neu erschienen: Das Begleitheft zur Ausstellung „Lötzen – die Perle Masurens. Kurze illustrierte Stadtgeschichte" kann ab sofort zum Preis von fünf Euro (plus Porto- und Verpackungskosten) bei der Geschäftsstelle bestellt werden. Der Katalog ist farbig gedruckt, im Format A 4, umfaßt 50 Seiten, zweisprachig polnisch und deutsch, und stellt zusammen mit dem zur Illustration verwendeten Karten- und Bildmaterial einen fundierten Überblick über die Geschichte Lötzens dar. – Auch ein vorzügliches Geschenk für frühere und heutige Bewohner von Stadt und Kreis und deren Nachkommen!



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, St. Agnes-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Bad Pyrmont – Bericht vom Bezirkstreffen Morgengrund, Mostolten, Siegersfeld, Stettenbach vom 8 bis 10. Mai. – Auch in diesem Jahr hatte Anorthe Nilson zum Bezirkstreffen nach Bad Pyrmont eingeladen. Dieser Einladung folgten 24 Teilnehmer sehr gerne. Für die Zeit unseres Zusammenseins hatte sie sich ein unterhaltsames Programm ausgesucht. An einem Tag bestaunten wir Heinz Bartschies in Bild und Ton. Er hatte uns eine DVD mitgebracht: Heinz war in Hannover von einer Abiturklasse als Zeitzeuge zu einem Interview eingeladen worden. Die Tonqualität stimmte nicht immer, aber wir waren mit Heinz sehr zufrieden. Anschließend schauten wir eine Bildpräsentation der letzten Lyckfahrt 2011 mit Gerd Bandilla an. Die Zuschauer waren begeistert, denn die gezeigten Orts- und Landschaftsaufnahmen weckten viele Erinnerungen. Anorthe Nilson hatte sich für das Treffen noch eine Besonderheit ausgedacht: Kaffeetrinken und Besichtigung mit Führung der Hämelschenburg, erbaut 1588–1612, ein typisches Bauwerk der Weserrenaissance. Der Burg angeschlossen ist sogar ein Trakehner Gestüt. An diesem Tag konnten wir zwei Tagesgäste begrüßen, das Ehepaar Rolf und Karin Eberwien. Beide haben uns schon auf zwei Fahrten nach Lyck mit Gerd Bandilla begleitet. In das Elternhaus von Rolf Eberwien waren Emil, Auguste und Irmgard Migge aus Mostolten 1946 eingewiesen worden. Rolf bewunderte Herrn Migge, dieser war handwerklich geschickt, konnte alles, machte alles und erzählte viel von seiner Heimat Masuren. Rolf nahm sich vor, die Heimat von Familie Migge irgendwann einmal kennenzulernen. Die Tochter von Irmgard Migge lud Familie Eberwien zu einer ersten Fahrt nach Lyck ein. Beide waren begeistert, vor allem von der herzlichen Aufnahme in der masurischen Großfamilie und der traumhaften Landschaft Masurens. Am letzten Tag gab Gerd Bandilla einen Überblick über die Arbeit der Kreisgemeinschaft. Bärbel Wiesensee (Migge) erzählte vom Umzug und der Eröffnung des neuen Archivs in Hagen Ende Januar 2012. Sie berichtete auch ausführlich über das von der Kreisgemeinschaft veranstaltete Masurenseminar, welches Ende Februar 2012 im Ostheim stattgefunden hat. Mit den dazu gehörigen Bildern konnten sich die Zuhörer einen guten Einblick verschaffen. Die drei Tage im Ostheim waren wieder ein gelungenes und harmonisches Treffen. Sie gehen viel zu schnell vorüber, man hat doch noch so viel zu erzählen, wie es bei einem „Familientreffen" üblich ist. Alle freuen sich auf ein hoffentlich gesundes Wiedersehen im nächsten Jahr, denn der Termin steht schon fest: 7. bis 9. Mai 2013 in Bad Pyrmont im Ostheim.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Dieter Neukamm, Am Rosenbaum 48, 51570 Windeck, Telefon (02243) 2999, Fax (02243) 844199. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Telefon/Fax (04342) 5335, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz, E-Mail: Eva.lueders@arcor.de.

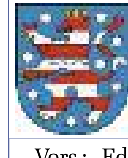
90. Ausgabe „Land an der Memel" erschienen – Pünktlich zu Pfingsten ist die 90. Ausgabe des Heimatrundbriefs „Land an der Memel" verschickt worden. Seit Weihnachten 2011 erscheint dieser zusammen mit dem „Tilsiter Rundbrief". Schriftleiter Heinz Powils konnte für diese besondere Ausgabe eine Reihe von Prominenten für ein Grußwort gewinnen: Die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen Erika Steinbach, den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen Stephan Grigat, den Greifswalder Bischoff Dr. Hans-Jürgen Abromeit, den Bundestagsabgeordneten Matthias Lietz (CDU) und den Vorsitzenden der SPD-Landtagsfraktion Mecklenburg-Vorpommern Dr. Norbert Nieszery. Die optisch und inhaltlich ansprechende Ausgabe enthält neben den Berichten aus den Kirchspielen eine bunte Mischung aus unter anderem persönlichen Erinnerungen, Reiseberichten, humorvollen Erzählungen und Aufsätzen zur Geschichte. Heinz Powils, der als neuer Schriftleiter erstmals allein für eine Ausgabe des Gemeinschaftsrundbriefs verantwortlich zeichnet, bittet alle Ostpreußen das aufzuschreiben, was für die Nachwelt erhalten bleiben soll. Das können lustige, ernste und auch

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

Bahnhof hinter dem Finanzamt: Jahresausflug der Gruppe nach Wesselburen. Rückkehr gegen 19 Uhr. Anmeldung und Informationen unter (04321) 82314.

Schönwalde am Bungsberg – Donnerstag, 14. Juni, 14.30 Uhr, Jugendherberge: Ostpreußennachmittag.



THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga an der Elster, Tel. (036623) 25265.

Landesgruppe – Sonntag, 10. Juni, 14 Uhr, Mühlhausen, BdV-Heimatstube: Treffen der Heimatgruppe Ermland. – Montag, 11. Juni, 14 Uhr, Mühlhausen, Volkssolidarität: Treffen der Heimatgruppe Königsberg. – Dienstag, 19. Juni, 14.30 Uhr, Rot-Kreuz-Weg 1, Eisenach: Heimatnachmittag der Gruppe Ost- und Westpreußen. – Freitag, 22. Juni, 14 Uhr, RV Meiningen, „Wolkenlos": Sommerfest der Ost- und Westpreußen. – Sonnabend, 30. Juni, 10 bis 16.30 Uhr, Gasthaus Zur Schenke, Erfurt-Alach: Thüringenweites Landestreffen der Ostpreußen, gemeinsam mit den schlesischen Landsleuten. Zu dieser Veranstaltung sind alle Landsleute mit ihren Angehörigen und Bekannten herzlich eingeladen.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Von Brautbechern bis Deckelhumpen

Haus Schlesien dokumentiert in einer Sonderausstellung raffinierte Kreationen der Glasraffinerie Heckert

Die auf einem Ölbild aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dargestellte Glasraffinerie Fritz Heckert spielt in der neuen Sonderausstellung des Dokumentations- und Informationszentrums für schlesische Landeskunde in Königswinter-Heisterbacherrott eine große Rolle. Anhand von herausragenden Glaskreationen wie etwa dem großen Brautbecher „Engelskopf auf blauem Feld“, dem „Großen Reichsadler-Deckelhumpen“ oder den Uranglasobjekten sowie den Jodpur- und Cypperngläsern werden in der neuen Sonderschau unter dem Motto „Raffinierte Vielfalt – Gläser von Fritz Heckert aus Petersdorf/Schlesien“ Meilensteine aus der Geschichte der Firma Heckert dargestellt.

Einzelne Heckert-Gläser sind immer wieder in Museen und Ausstellungen oder auf Auktionen anzutreffen. Doch bisher schenkte man den Kunstgläsern aus Schlesien eigentlich zu Unrecht keine größere Aufmerksamkeit. Haus Schlesien hat gemeinsam mit Leihgebern, Sammlern und Liebhabern eine beeindruckende Exponatenvielfalt zusammengetragen, die die historische Entwicklung von der Petersdorfer Glasschleiferei über die Glashütte bis hin zur Raffinerie Fritz Heckert beschreibt. Es ist übrigens das erste Mal, dass den Leistungen von Fritz (Friedrich Wilhelm) Heckert eine komplette Ausstellung gewidmet wird. Haus Schlesien hat die Sonderschau anlässlich des 175. Geburtstages des schlesischen Glasfabrikanten eingerichtet und auch einen reich illustrierten systematischen Katalog herausgebracht.

Die überwältigende Vielfalt der Glasobjekte – darunter kunstvoll gestaltete und dekorierte Vasen, Humpen, Becher, Pokale und Römer aus der Zeit des Historismus sowie Gläser im orientalischen Stil und im Jugendstil – bietet dem Betrachter die Möglichkeit, sich einen guten Überblick über die Produktion der Glasraffinerie Fritz Heckert zu verschaffen. Der Familienbetrieb mit den Wurzeln in Schlesien existierte insgesamt rund 50 Jahre, wobei der Gründer nur 25 Jahre davon erlebte. Friedrich Wilhelm – genannt Fritz – wurde im Jahre 1837 als achter Sohn des Glasermeisters Heckert in Halle an der Saale geboren. Auch sein älterer Bruder Carl Ferdinand hat das Glaserhandwerk erlernt und gründete eine Fabrik. Fritz setzte die Familientradition fort und machte sich im Glasgewerbe selbständig. 1862 erwarb er bei Petersdorf am Rande des Riesengebirges eine Glasschleiferei, die sogenannte Felsenmühle am Zacken. Im Jahre 1866 gründete Fritz Heckert im schlesischen Petersdorf eine Glasmanufaktur, die er zu einem bedeutenden Unternehmen der Glasveredelung ausbaute. Im Jahre 1889 wurde der Betrieb um eine eigene Glashütte erweitert.

Das Heckert-Kunstglas wurde im Laufe der Zeit über die Grenzen hinweg bekannt und begehrt. Nach Heckerts Tod im Jahre 1887 wurde der Betrieb von seiner Witwe und ihrem Schwiegersohn Otto Thamm im Sinne des Gründers fortgesetzt. Nach Thamm kam sein Sohn Bruno Heckert an die Leitung des Familienunternehmens, das jedoch nach 1910 in der Josephinenhütte AG aufging.

Die Ausstellung im Haus Schlesien dokumentiert anhand von verschiedenen Glasobjekten die Zeit zwischen 1870 und 1910. Die Exponate sind in der Raffinerie und später in der Glashütte Fritz Heckert entsprechend den verschiedenen Stilperioden hergestellt und gestaltet worden. Den Höhepunkt erlebte Heckert in der Zeit des Historismus mit Hohlgläsern im sogenannten „altdeutschen Stil“. Die Neorenaissance-Motive wurden in Emailfarben aufgetragen. Die Emailtechnik findet sich übrigens auch bei Gläsern im orientalischen Stil wieder, darunter bei den Jodpur- oder Cyperngläsern.

Ab Mitte der 1880er Jahre machte die Glasraffinerie Heckert mit Uranglläsern auf sich aufmerksam, um die Jahrhundertwende folgten die ersten Jugendstilgläser. In der Ausstellung ist eine Vitrine mit Uranglasobjekten zu sehen, die unter anderem die Balustervase „Sütterlin“ um 1905, die „Vase mit Pfirsichblütenzweigen“ um 1900 und die Vase „Kentaur mit Pfeil und Bogen“ um 1910 enthält.

Heckert-Glas war zwischen 1870 und 1910 sehr beliebt

Faszinierend sind auch die Aufsatzschalen und Vasen „Arabischer Stil“ aus der Zeit um 1880, die aus farblosem Cyperngglas gefertigt sind.

Bei einem Rundgang durch die Ausstellung kann sich der Besucher nicht nur einen guten Eindruck von der Produktvielfalt der Firma Heckert bilden, sondern auch Namen und vor allem Arbeiten berühmter künstlerischer Persönlichkeiten wie Ludwig Sütterlin und Max Rade kennenlernen. Die Doppelhenkelvase „Vögel“ um 1900 ist eines der Beispiele für die Kunstobjekte aus dem Hause Heckert, die nach Entwurfzeichnungen von Max Rade entstanden sind. Die Sonderausstellung „Raffinierte Vielfalt“ ist in Königswinter-Heisterbacherrott bis zum 26. August geöffnet.

Dieter Göllner

Beispiel der vielfältigen Exponate: Großer Reichsadlerdeckelhumpen Bild: D. G.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 18

traurige Geschichten aus der Ostpreußenzeit sein. Geschichten von der ersten Liebe, dem sonntäglichen Tanzvergnügen und dem Leben in Stadt und Land. Beiträge können per Post an die Adresse des Schriftleiters, Chausseestraße 35, 17438 Wolgast, geschickt werden, möglichst in digitaler Form auf CD oder USB-Stick. Oder per E-Mail: heinz-powils@gmx.de.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, Telefon (0431) 77723.

Tilsiter Rundbriefe auf CD – Alle 40 Tilsiter Rundbriefe, Ausgaben 1971 bis 2010 und das komplette Inhaltsverzeichnis sind auf einer CD erhältlich. Jeder Rundbrief ist originalgetreu mit allen Beiträgen und Bildern in einer PDF-Datei eingescannt und kann gelesen und kopiert werden. Mit einem eingegebenen Begriff kann nach jedem Sachverhalt gesucht werden. Kosten: 7,50 Euro inklusive Versand. Ihre Bestellung richten Sie bitte an: Manfred Urbschat, Bahnhofstraße 82, 03051 Cottbus, Telefon (0355) 535544 oder E-Mail info@tilsit-stadt.de

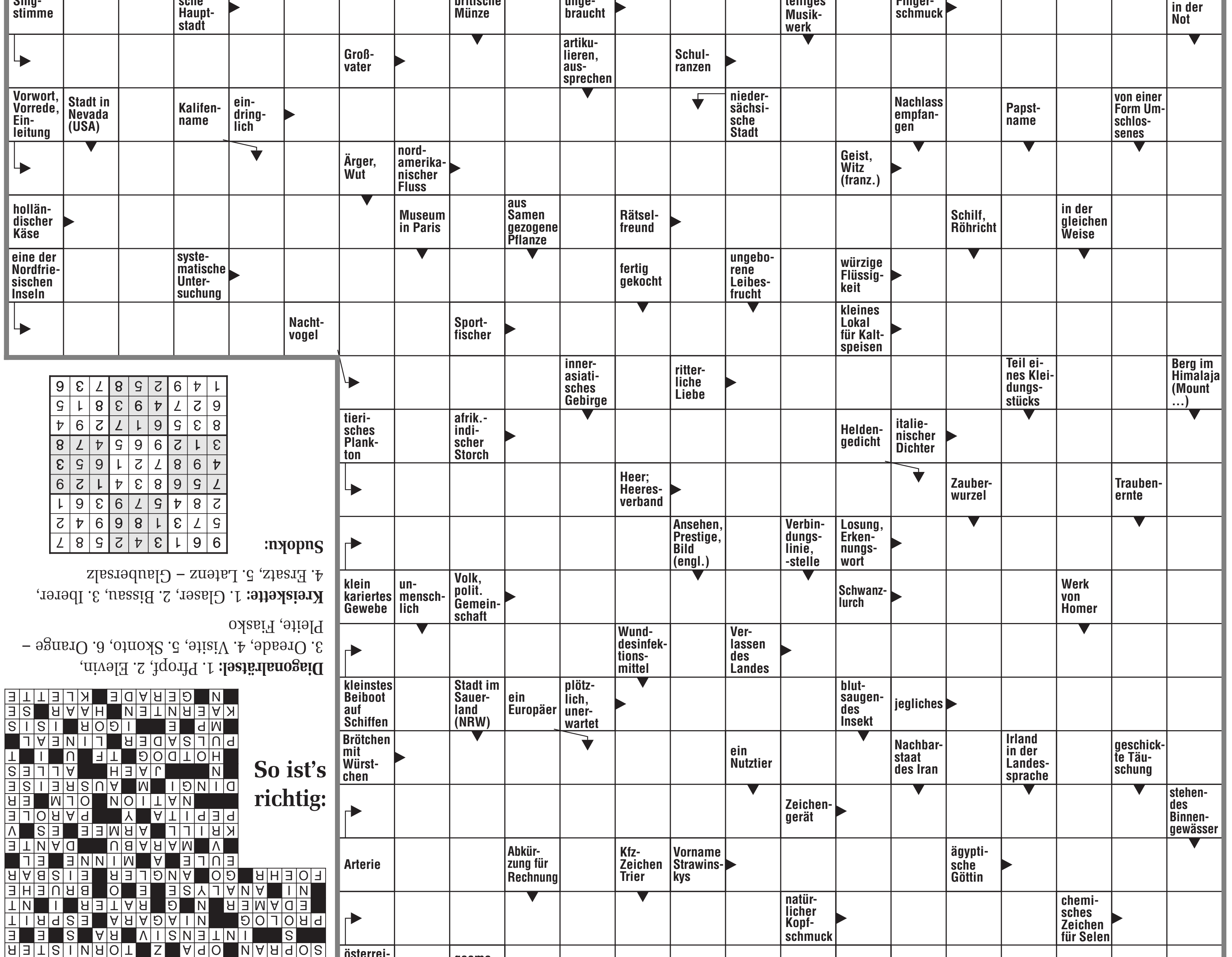
Programm der Dittchenbühne:

Freitag, 22. Juni, 20 Uhr: Der Zauberer Gottes.

Sonnabend, 23. Juni, 16 Uhr: Der Zauberer Gottes.

Sonntag, 24. Juni, 16 Uhr: Der Zauberer Gottes. Jeweils Freilichtaufführung zum Preis von 12 Euro.

Karten und Auskünfte unter Telefon (04121) 89710.



So ist's richtig:

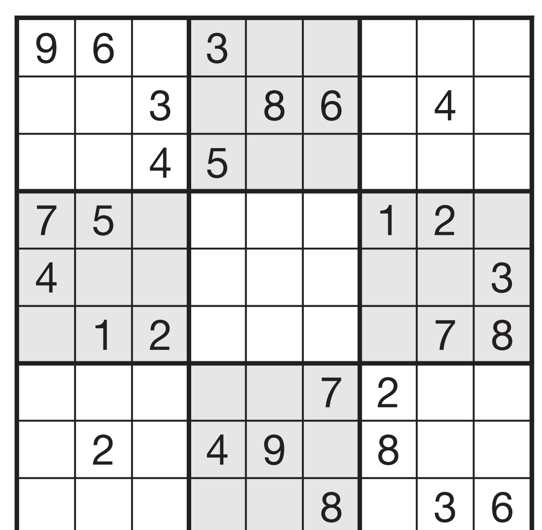


Diagonalrätsel: 1. Pfropf, 2. Elevin, 3. Oreade, 4. Visite, 5. Skonto, 6. Orange – Pleite, Fiasko

Kreiskette: 1. Glaser, 2. Bissau, 3. Iberer, 4. Ersatz, 5. Latenz – Glaubersalz

Sudoku:

Sudoku



9	6		3					
		3		8	6		4	
		4	5					
7	5					1	2	
4								3
	1	2					7	8
					7	2		
	2		4	9		8		
					8		3	6

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel

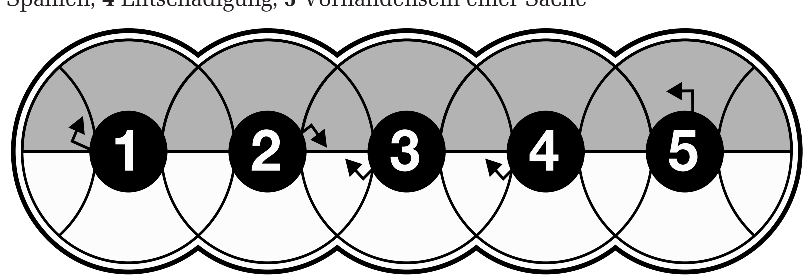
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Synonyme für Debakel.

1 Stöpsel, Zapfen
2 Schülerin
3 griechische Bergnymphe
4 Arztbesuch
5 Preisabzug
6 Apfelsine

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein Natriumsulfat.

1 Handwerker, 2 Hafenstadt in Westafrika (Guinea-...), 3 Urbevölkerung von Spanien, 4 Entschädigung, 5 Vorhandensein einer Sache



Kulturförderung eint und verbindet

BKM legt Bericht über die Bewahrung des deutschen Kulturerbes im östlichen Europa vor

Die Bundesregierung hat in den Jahren 2009 und 2010 insgesamt etwas über 32 Millionen Euro für die Förderung und Bewahrung des deutschen Kulturerbes im östlichen Europa aufgewendet. Das geht aus einem Bericht des Bundesbeauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) hervor, der alle zwei Jahre gemäß den Bestimmungen des Bundesvertriebenengesetzes dem Bundestag zugeleitet wird. In dem Gesetz haben sich Bund und Länder verpflichtet, „das Kulturgut der Deutschen im östlichen Europa zu bewahren, zu präsentieren und zu pflegen“. Dabei reicht der geographische Rahmen vom Baltikum über Polen, die Tschechische und Slowakische Republik bis nach Ungarn und zum rumänischen Siebenbürgen.

Zu bewahren und zu präsentieren – das bedeutet insbesondere das Sammeln und Erhalten von Quellen, Dokumenten, Büchern und Baudenkmälern. Eine Mittlerstelle hat dabei das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg mit 1,8 Millionen Euro gefördert wird und das in denkbarer Breite Materialien sammelt, Tagungen abhält, mit osteuropäischen Einrichtungen zusammenarbeitet und die Regierung in kulturpolitischen Fragen berät.

Bundesweit bekannt sind die sieben regionalbezogenen Museen: Das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg, das der Bund zu 70 Prozent fördert (eine Million Euro 2009 und 2010), und das sich auf Ostpreußen und den baltischen Raum bezieht und mit Wechselausstellungen und Tagungen rund 42 000 Besucher angelockt hat. Mit Blick auf die größer gewordene Aufgabe ist jetzt eine bauliche Erweiterung vorgesehen.

> Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung im Fokus

Die anderen Museen sind das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm, halb vom Land, halb vom Bund finanziert mit 318 000 Euro jährlich; das Pommersche Landesmuseum in Greifswald, auch finanziert mit jährlich 530 000 Euro vom Bund; das Schlesische Museum zu Görlitz, halbe-halbe zwischen Bund und Sachsen mit jährlich 446 000 Euro; das Siebenbürgische Museum in Gundelsheim mit etwa 220 000 Euro jährlich; die Stiftung Kunstform Ostdeutsche Galerie in Regensburg, auch hier eine Halbe-Halbe-Finanzierung von jährlich rund 590 000 Euro; und schließlich das Westpreußische Landesmuseum in Münster, das der Bund zu 80 Prozent mit rund 460 000 Euro fördert. Zuschüsse gibt es daneben für kleinere Häuser wie das Dokumentationszentrum für schlesische Landeskunde in Königswinter und das Kulturzentrum Ostpreußen im bayerischen Ellingen (halbehalbe mit jährlich 180 000 Euro).

Der größte „Batzen“ entfällt auf die in Berlin geplante „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“, für die jährlich 2,5 Millionen Euro zur Verfügung stehen. Die Stiftung wird ihren Ort im Deutschlandhaus nahe dem Anhalter Bahnhof haben und soll, so der Bericht, dazu beitragen, „dass Vertreibungen als gewalttätiges politisches Instrument und als Menschenrechtsverletzung zu jeder Zeit und an jedem Ort geächtet werden“.

Fast zwei Millionen Euro wendet der Bund jährlich für das in Marburg ansässige Herder-Institut auf, ferner für Mittlereinrichtungen wie den Adalbert-Stifter-Verein in München und das Deutsche Kulturforum östliches Europa in Potsdam. Für die „verständigungspolitische Arbeit der Vertriebenen“ gab es jeweils 843 000 Euro; hier soll vor allem dem Wunsch des Bundestages Rechnung getragen werden, „die deutschen Heimatvertriebenen in das Werk der europäischen Aussöhnung und Verständigung einzubeziehen“.

Glaubt man dem Bericht, so ist man dabei gut vorangekommen. Seit der Wende von 1989/90 gibt es mit zahlreichen Universitäten, Museen und Bildungsträgern in fast allen osteuropäischen Ländern eine enge Zusammenarbeit, wie es noch Ende der 80er Jahre undenkbar war. Schwerpunkte sind immer wieder Begegnungen und gemeinsame Erinnerung. Was einst, so sagt es Naumann abschließend, Europa ideologisch entzweite, „wird zunehmend als verbindendes Merkmal in einem Europa der Regionen verstanden.“ *Dirk Klose*

Ein Traum wird wahr

Sein Ideal war ein Mädchen mit Sommersprossen – Nun stand sie vor ihm

Auf dem Bahnsteig ist es kalt und zugig. Peter seufzt. Immer das Gleiche: Man steht sich die Beine in den Bauch, bis die Bahn um die Ecke kommt, und dann sind die Plätze bis Köln auch noch besetzt.

Peter ist 18 und hat noch keine Freundin. Und er hätte gern eine. In seinen Tagträumen stellt er sich ein Mädchen mit grünen Augen und Sommersprossen vor, die mit ihm durch die Felder geht. Rote Haare müsste sie haben.

Ein Mädchen setzt sich auf den gegenüber liegenden Sitz und lächelt ihn kurz an. Sie sieht nett aus. Ihre Augen sind hellgrau mit einigen Sprenkeln Grün darin. Und tatsächlich, auf ihrer Stupsnase drängeln sich ein paar braune Punkte – Sommersprossen. Die Farbe ihres glatten Haares ist zwar schwarz wie das Gefieder einer Amsel, aber ein paar gefärbte Strähnen leuchten darin wie rote Bänder. Wie alt mag sie sein?

Das Abteil wird voll. Der Zug gewinnt schnell an Fahrt. Der Junge versucht nicht zu starren. Sein Magen spielt verrückt. Er fühlt, dass sein Gesicht heiß anläuft. Wenn er sie doch nur ansprechen könnte! Aber er weiß ja, es geht nicht. Gleich wird sie aussteigen, und er sieht sie nie wieder! Dabei ist sie genau die Frau, mit der er durch die Felder schlendern möchte. Peter überlegt fieberhaft. Wie kann er sie dazu bringen, ihn wahrzunehmen, ihm sogar zuzuhören? Aber das ist ja nicht möglich!

> Weil Peter taubstumm war, schrieb er ihr seinen Wunsch auf

Der Zug wird langsamer. Hastig klappt er seine Tasche auf, holt Block und Kuli heraus. Der Zug hält. Das Mädchen ist schon an der Tür. Peter schubst, drängelt, windet sich aalglatt durch das Menschenknäuel im Gang. An der Treppe erwischt er sie noch, reicht ihr den beschriebenen Zettel. Sie weicht zurück, doch dann liest sie und ihre abweisende Miene wird weicher. Zwei Sätze in Druckbuchstaben: Möchte mit dir Eis essen gehen, bin aber taubstumm. Du kannst mir antworten, ich lese von den Lippen.“ Darunter sein Name: „Peter“ und ein dickes „Bitte!!!“ Sie sieht unschlüssig aus. Das Herz klopft ihm hart in der Brust. Das wird nichts. Welches hübsche Mädchen will schon mit einem Taubstummen befreundet sein? Als habe sie seine Gedanken gehört, nimmt sie ihm den Kuli aus den Fingern und malt etwas auf seinen Handrücken. Einen Augenblick setzt sein Herz aus. Da steht ihr Name: „Biggy“. Und von ihren Lippen liest er: „Morgen drei Uhr – hier!“

Und schon ist sie weg. Peter starrt auf seine Hand. Sicher hat sie ihn nur veräppelt. Er denkt an ihre grauen Augen mit den grünen Sprenkeln. Seine Füße sind schwer wie Felsgestein, als er die Treppe herunter geht. Und doch – warum sollte er nicht auch einmal Glück haben? *Gabriele Lins*

Sommerfreizeit im Ostheim



Vom 2. bis 16. Juli bietet das Ostheim wieder eine Sommerfreizeit für Senioren an. Freizeiten im Ostheim – das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen über die Seniorengymnastik, Dia- und Videoabende, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergänge, Museumsbesuche bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in unterschiedlichen Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen, auch ambulantes Kuren ist möglich. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Die Stadt Bad Pyrmont und das Staatsbad bieten in dieser Zeit folgende Kulturangebote an: 3. Juli Heeresmusikkorps im Kurpark, 4. Juli Frauenchor Singfonie im Kurpark, 6. bis 8. Juli Historischer Fürstentreff (im Freizeitpreis inklusive), ab 12. Juli beginnen wieder die Vorstellungen der Pyrmonter Theater Companie auf der Schlossinsel, die in diesem Jahr das Stück „Der Glücksritter“ von Lope de Vega zeigen, vom 13. bis 15. Juli findet das Oldtimertreffen der 19. ADAC-Niedersachsen-Classics im Kurpark statt und am 13. Juli gastieren „Luis Diaz y los 5 del son“ aus Cuba mit Karibischen Rhythmen im Schlosshof. Am letzten Abend feiern wir gemeinsam Abschied, bei dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, in einer großen Familie.

Diese 14-tägige Freizeit kostet im Einzelzimmer 658 Euro und im Doppelzimmer pro Person 567 Euro. Die Inklusivpreise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung und eine Halbtagesfahrt. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben. Anfragen und Anmeldungen (Anmeldeschluss ist der 18. Juni), diese bitte nur schriftlich, richten an:

Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 9361-0, Fax (05281) 9361-11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Autorenlesung in Stuttgart

Hilke Lorenz liest aus ihrem Buch „Kriegskinder“. Eine ganze deutsche Generation war noch im Kindesalter, als der Zweite Weltkrieg über sie hereinbrach. Über ihre traumatischen Erlebnisse haben diese Männer und Frauen meist geschwiegen.

Die Journalistin und Autorin Hilke Lorenz hat Geschichten dieser Menschen gesammelt und aufgeschrieben in ihrem Buch „Kriegskinder. Das Schicksal einer Generation“.

„Zutiefst berührende Schilderungen“, urteilt die Deutsche Presse-Agentur über das Buch, aus dem die Autorin am 12. Juni ab 18 Uhr im Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg liest.

Die Lesung gehört zu den Veranstaltungen des Hauses der Heimat des Landes Baden-Württemberg anlässlich des 60. Landesjubiläums Baden-Württembergs in diesem Jahr. Hilke Lorenz, Jahrgang 1962, hat Geschichte und Germanistik studiert und ist Redakteurin bei der „Stuttgarter Zeitung“. Ihr Buch handelt von Erfahrungen im Bombenkeller und von den Tagen danach, als Kinder mithelfen mussten, die Toten zu begraben. Es handelt von der Flucht aus dem Osten, von einer Kindheit ohne Vater und von der Kinderlandverschickung.

Veranstalter: Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Schloßstraße 92, Stuttgart, Bibliothek, 4. OG. Termin: 12. Juni 2012, 18 Uhr

Wie ein Hamburger den Papst traf

Von einer zündenden Idee, einem verlorenen Koffer und einem guten Ende

Dass bayrische Gebirgsjäger dem Papst zuweilen ein Ständchen bringen oder Landsleute von Benedikt XVI. Schmankerl aus der Heimat liefern, ist vielen bekannt. Doch was der Hamburger Rechtsanwalt und Vorsitzende der „Gesellschaft zur Förderung öffentlicher Verantwortung e.V." Roger Zörb erlebt hat, klingt fast nach einer filmreifen Story.

Zörb hatte die Idee, dem Papst zu seinem 85. Geburtstag am 16. April ein besonderes Geschenk zu überreichen. Eine Festschrift sollte es sein, die von prominenten Personen des öffentlichen Lebens in Deutschland verfasst ist. Keine einfache Idee, denn in der Öffentlichkeit wird der Papst oft kritisiert. Doch die Idee fiel auf fruchtbaren Boden. Ähnlich wie bei seinem ersten Projekt vor fünf Jahren, zum 80. Geburtstag des Pontifex, sagten viele Prominente zu und lieferten ein Potpourri interessanter Beiträge aus Politik, Religion, Kultur und Philosophie. Ministerpräsidenten und Bischöfe, Bundestagsabgeordnete und Professoren, Äbte und Adlige, Konsuln und Bankdirektoren, Kaufleute und Publizisten sind unter den Autoren – darunter auch der den Lesern der *PAZ* bekannte Harald Seubert; sie formulieren auf 300 Seiten interessante Beiträge, die um das Thema „Christ und Politik" kreisen.

Roger Zörb gewann als Mitherausgeber des Bandes sogar den leiblichen Bruder des Papstes, Professor Georg Ratzinger aus Regensburg, hinzu. Persönliche Grußworte steuerten der Hamburger Unternehmer Albert Darboven („Idee Kaffee"), die ehemaligen Minister Thomas Goppelt und Rudolf Seiters, heute Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, bei. Die Glückwunschliste prominenter Personen wird angeführt vom Hamburger Erzbischof Werner Thissen; einmütig versammeln sich in dem Band evangelische und katholische Christen, Politiker und Ordensleute, der Präsident der Preußischen Gesellschaft oder ein Kommendator des evangelischen Johanniterordens unter den „Erstgratulanten". Sie alle, das zeigen ihre lesenswerten Beiträge, verbeugen sich nicht nur vor dem Oberhaupt der mit 1,18 Milliarden Menschen größten Glaubensgemeinschaft der Erde; sie ehren auch einen großen Theologen und Philosophen, Menschenkenner, Diplomaten und Politiker, kurz: eine der größten moralischen Instanzen der Welt.

Ohne die unterschiedlichen Beiträge hier im Einzelnen alle beschreiben zu können, sei ein Beispiel herausgegriffen: der gemeinsame philosophische Beitrag des Politikwissenschaftlers Andreas Püttmann und des ehemaligen Ministerpräsidenten des Landes Sachsen-Anhalt Werner Münch. Sie erklären, worin die Wurzel liegt, dass Christen die Politik und Gesellschaft tatkräftig mitgestalten wollen und müssen. Ausgehend von der biblischen Vorstellung des wirkmächtigen Wortes Gottes (griechisch logos), durch das Ordnung in das Chaos der Welt kommt, formulieren sie: „Unter den Bedingungen moderner Massenkommunikation, insbesondere des Fernsehens mit seiner großen Reichweite und audiovisuellen Suggestionskraft, seiner Tendenz zur Personalisierung, Simplifizierung und Emotionalisierung, hat sich eine ‚Stimmungsdemokratie' entwickelt, in der das Walten des Logos der Macht des Augenscheins und des Affekts strukturell unterlegen scheint."

Angesichts dieser scheinbaren Übermacht könne jedoch ein Christ „kraft seines Jenseitsglaubens immun sein gegen die Utopie der irdischen Paradiese". Diese Hoffnung habe sich besonders in der historischen Führungsrolle von Christen bei der Vereinigung Deutschlands gezeigt. Gegen das „Gutmensch-Bild des Liberalismus" argumentieren die Autoren mit dem realistischeren, christlichen Menschenbild im Zusammenhang der Lehre von der Erbsünde.



Roger Zörb (rechts) überreicht dem Papst während der Generalaudienz am 25. April die Festschrift

Bild: Servizio Fotografico L'Osservatore Romano

Wie in Zeiten der Säkularisierung und der „Diktatur des Relativismus" (Benedikt XVI.) christlich inspirierte Politik aussehen kann, dazu erinnern die Autoren an Konrad Adenauers weise Mahnung an seine christdemokratischen Parteifreunde: das „C in unserem Namen" nicht davon abhängig zu machen, ob es mehr oder weniger Stimmen bringe, sondern zu „prinzipieller Entschiedenheit zu stehen, Fragen der Opportunität überhaupt nicht zuzulassen". Würde Adenauers aktuelle Nachfolgerin, die heutige CDU-Vorsitzende und Bundeskanzlerin Angela Merkel, dies beherzigen, müsste sich wohl einiges in ihrer Politikauffassung ändern.

Zurück zu Roger Zörb. Alles schien gut organisiert, im Vorwege hatte er die Zusage erhalten, dem Jubilar in der „ersten Reihe" der Generalaudienz am Mittwoch den Festband persönlich überreichen zu dürfen. Doch dann passierte das Dilemma: Der Koffer mit der Festtagskleidung ging auf dem Flug mit „Air Berlin" nach Rom verloren. Zörb musste wohl oder übel mit seiner Freizeitkleidung zur Audienz, denn ein neuer Anzug war so schnell nicht zu besorgen. Doch die vatikanischen Mitarbeiter nahmen dieses Missgeschick gelassen; der Rechtsanwalt aus Hamburg wurde zum Papst vorgelassen und der Jubilar nahm die Festschrift mit sichtlicher Freude entgegen.

Hinrich E. Bues

Zörb, Roger: (Hrsg.): Festschrift für den Heiligen Vater Papst Benedikt XVI. 300 Seiten, geb., 49,90 Euro.

Bestellmöglichkeit über die „Gesellschaft zur Förderung öffentlicher Verantwortung" e.V., Amsinckstraße 63, 20097 Hamburg, Telefon (040) 455743, E-Mail: post@goev-hamburg.de

Der Hunsrück am Rio Grande

Die deutsche Sprache außerhalb der bundesdeutschen Grenzen: Man wird zuerst an Österreich, die Schweiz, an Luxemburg und Schlesien denken. Aber Brasilien? Und doch: Die große Zahl von fast zwei Millionen Menschen spricht im dortigen Landessüden noch immer das Hunsrücker Platt. Vor allem in solchen Orten, die von deutschen Einwanderern gegründet wurden, wird der deutsche Dialekt in Schulen gelehrt und ist in manchen Gemeinden als zweite Amtssprache anerkannt. Erstaunlich, denn das Deutsche wurde während des Zweiten Weltkriegs von den brasilianischen Behörden radikal unterdrückt und die junge Generation wuchs mit dem Portugiesischen als Erstsprache auf.

Insbesondere im Bundesstaat Rio Grande do Sul ist das Riograndenser Hunsrückisch, wie der aus der Heimat mitgebrachte Dialekt seit 1996 sprachwissenschaftlich bezeichnet wird, noch lebendig: „Hunsrickisch wód de énsiche chprooch, wo ich wust chpreche bis ich in di chuhl gang sinn", erläutert ein junger Mann von dort. Für nicht wenige Kinder ist das Platt die Muttersprache, die zu Hause in den Familien gesprochen wird. Im öffentlichen Dienst und in den Grundschulen kann neben Portugiesisch auch Dialekt verwendet werden. Das Hunsrückisch ist dort noch vor dem Englischen die meistgesprochene germanische Sprache.

In der Gemeinde Santa Maria do Herval findet seit 2009 die Hälfte des Unterrichts und ein Teil der Erstalphabetisierung auf Hunsrücker Platt statt – in einer dem Portugiesischen angepassten Schreibweise. Mehrere Lokalseiten bieten mittlerweile eine eigene Hunsrückseite, drei Lokalradios bringen mehrere Sendungen auf Hunsrückisch und der katholische Priester der Gemeinde predigt im Dialekt. *CR*

»Singen ist Kraftfutter für Kinderhirne«

Deutscher Nationalpreis geht an das Netzwerk zur Förderung der Alltagskultur des Singens »Canto elementar«

In der Französischen Friedrichsstadtkirche am Berliner Gendarmenmarkt, wo ansonsten überwiegend Kirchenlieder gesunken werden, wird am 20. Juni Bundestagspräsident Norbert Lammert eine Laudatio halten, Sebastian Krumbiegel, Sänger der Band „Die Prinzen", wird mit einem Kinderchor so manches Volkslied zu Ehren der Preisträgerin vortragen und einige Musikstars haben sogar bereits angekündigt, bei der Verleihung des Deutschen Nationalpreises an die Initiative „Canto elementar" dabei

»Nicht auf Nation und nationale Identität verzichten«

zu sein. Der mit 50000 dotierte Preis geht in diesem Jahr an das vor zehn Jahren von Karl Adamek ins Leben gerufene Singprogramm. Dieses hat die Ziele, Alt und Jung beim Singen zusammenzubringen und Volksliedern eine weitere Verbreitung zu ermöglichen. „Wir möchten Sie inspirieren und begeistern, den Kontakt der Generationen über das Singen wieder fest in Ihrem Alltag zu verwurzeln", ruft der Verein Erzieherinnen, Eltern und Großeltern auf, gemeinsam im Kindergarten im Sinne von „Canto elementar" mit den Kindern zu singen.

Inzwischen sind in dem Projekt über 1000 Singpaten und rund 1000 Erzieherinnen involviert. „‚Canto elementar' verbindet durch Singen kleine Kinder vom Herzen her mit Menschen der älteren Generation", so die sich für das Singprogramm engagierende Sängerin Nena. „Wie wichtig das für unsere Zukunft ist, ahnen immer mehr. Das freut mich." Und Bundesbildungsministerin Annette Schavan meint: „Kinder tauchen mit Liedern und Singspielen in andere Erlebniswelten ein. Schon Generationen vor uns haben die traditionellen Volks- und Kinderlieder gesungen und geliebt. Sie sind fester Bestandteil unserer Kultur. Das alte deutsche Liedgut erzählt auf ganz eigene Weise von unserer Heimat und unserer Geschichte. ‚Canto elementar' begeistert Kinder für dieses Kulturgut und ermuntert sie, auch Menschen anderer Nationen und Kulturen damit zu erfreuen."

„Canto elementar" ist Teil des 1999 unter der geistigen Schirmherrschaft des (verstorbenen) Yehudi Menuhin und der Präsidentschaft von Hermann Rauhe gegründeten Netzwerkes „Il canto del mondo e.V." zur Förderung des Singens. Die Unterstützer des Vereins sind mit Multiplikatoren wie Nena und Eckhardt von Hirschhausen in etwa so illuster wie die der Preisstifterin, der Deutschen Nationalstiftung selbst. Die überparteiliche, unabhängige und gemeinnützige Stiftung wurde 1993 vor dem Hintergrund der Wiedervereinigung Deutschlands von Bundeskanzler a.D. Helmut Schmidt zusammen mit Michael Otto, Kurt Körber, Gerd Bucerius und Josef Abs in Weimar gegründet. Inzwischen ist fast einfacher aufzuzählen, wer sich nicht engagiert als wer dabei ist. Trotzdem sei hier der Versuch unternommen anhand einiger Namen einen Eindruck vom Rang und Ruf der Unterstützer zu vermitteln: Kurt Biedenkopf, Joachim Gauck, Necla Kelek, Katrin Göring-Eckardt, Salomon Korn, Norbert Lammert, Wolf Lepenies, Heribert Prantl, Peer Steinbrück, Richard von Weizäcker und Wolfgang Schäuble.



Die deutschen Volks- und Kinderlieder, über die Generationen hinweg gesungen, sind fester Bestandteil unserer Kultur

Bild: Canto elementar

Interessant ist der Gründungsgedanke, der hinter der Stiftung steht: „Die Idee der deutschen Nation und die Bestimmung unserer nationalen Identität in einem geeinten Europa dürfen wir weder extremen politischen Kräften noch den Gegnern der europäischen Integration überlassen. Der Versuch, auf den Begriff von Nation und nationaler Identität zu verzichten, müsste abermals die Gefahr einer deutschen Sonderrolle auslösen. Keine andere Nation Europas würde eine ähnliche Rolle für sich akzeptieren."

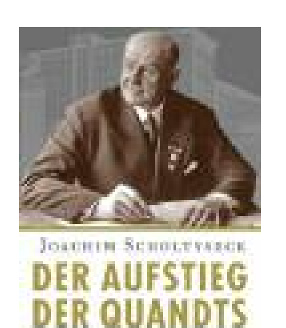
Diesen Gedanken versucht die Stiftung in ihrer Arbeit zu leben. Zu den Preisträgern der letzten Jahre gehören die Initiative zum Wiederaufbau der Frauenkirche in Dresden, Wolf Biermann, das Neue Forum, Václav Havel, Fritz Stern, die Herbert-Hoover-Schule in Berlin („Deutsch auf dem Schulhof"), das Geschichtsnetzwerk junger Europäer „Eustory", die Initiatoren eines Freiheits- und Einheitsdenkmals in Berlin, die Schriftsteller Günter de Bruyn, Wolf Jobst Siedler, Erich Loest, Monika Maron und Uwe Tellkamp sowie 2010 als deutsch-polnische „Brückenbauer" Karl Dedecius

Preisträger war auch der Oppelner Bischof Alfons Nossol

und Erzbischof Alfons Nossol aus Oppeln. Auch werden Schulprojekte gefördert, in denen sich Schüler aus mehreren europäischen Ländern mit der Weimarer Klassik beschäftigen. Daher darf man gespannt sein, wer der nächste Träger des Deutschen Nationalpreises sein wird.

Rebecca Bellano

Weitere Informationen: Il canto del mondo e.V., Südstraße 17, 57632 Eichen, Telefon (02685) 988282, E-Mail: infos@il-canto-del-mondo.de, Internet: www.cantoelementar.de



Tuchfabrik war Anfang

Geschichte der Quandts

Für den Historiker Joachim Scholtyseck von der Bonner Universität war es das große Los. Er gewann 2007 mit seinem wissenschaftlichen Team die offizielle Ausschreibung der Familie Quandt, eine Unternehmensgeschichte über diese reiche Industriellenfamilie zu schreiben. In ihrem Besitz sind bis heute große Beteiligungen am Autohersteller BMW, dem Chemiekonzern Altana und anderen Firmen. Das Team um Scholtyseck durchforstete 50 Archive und stellte eine Unternehmensgeschichte zusammen, die tatsächlich das Prädikat „objektiv“ verdient und dabei die Familie Quandt nicht immer im besten Licht erscheinen lässt.

Der Erfolg der Quandts begann mit der Tuchfabrik Gebrüder Draeger, die der Unternehmensgründer Emil Quandt im brandenburgischen Pritzwalk ab Mitte des 19. Jahrhunderts als Geschäftsführer leitete. Er galt in der märkischen Provinz bald als arriviert und legte den Grundstein für den heutigen Familienbesitz. Günther Quandt, sein ältester Sohn, modernisierte die Tuchfabriken, erweiterte seinen Aktionsradius und erwarb ab 1922 die weltweit operierenden Akkumulatorenwerke (AFA), die späteren „Varta“-Werke. Damit sicherte er sich die Eintrittskarte in den weltweit prosperierenden Markt der Elektrobranche.

Aufgrund seiner Recherchen wirft Scholtyseck vor allen Dingen Günther Quandt in der Zeit des Nationalsozialismus „politischen Opportunismus und grenzenlosen Moralverlust“ vor. So lässt sich im Nachhinein leicht urteilen. Noch 1944 wurde jedem renitenten Unternehmer, wie zu lesen ist, von der Staatsführung angedroht, vor dem eigenen Firmentor aufgehängt zu werden, wenn man nicht die Maßgaben des Regimes erfüllte. Trotz mancher Schattenseite in ständig wechselnden politischen Gegebenheiten gilt Günther Quandt wegen seiner phänomenalen Auffassungsgabe und Flexibilität als genialer Unternehmenslenker. Bis in die frühe Bundesrepublik lenkte er die Geschicke der verschiedenen Quandt-Firmen. Sein Sohn Herbert (1910–1982), der „Retter von BMW“, übernahm dann in dritter Generation die Firmengeschicke. In vierter Generation führt heute Stefan Quandt zusammen mit anderen die Quandt-Gruppe.

Seit jeher galten die Quandts nicht nur wegen ihrer Herkunft aus Brandenburg als „preußisch“. Dies zeigte sich auch in ihrem Lebensstil, als die Familie nach dem Zweiten Weltkrieg in einem kleinen Haus in einem niedersächsischen Kiefernwald lebte und von dort die Firma wieder aufbaute. Bis heute ist ihr Lebensstil von Bescheidenheit und Zurückgezogenheit geprägt, wie das Team um Scholtyseck bei persönlichen Besuchen bei den Familien Quandt und Klatten erstaunt feststellte. Vor den Forschern verschlossen die Eigentümerfamilien aber nicht das Familienarchiv und beantworteten jegliche Fragen. So liegt mit diesem dicken Werk eine einzigartige Familien- und Unternehmensgeschichte vor, die ihresgleichen sucht. Dazu trägt nicht nur die sorgfältige Recherche, sondern auch die gute Lesbarkeit bei.

»Preußisch« im wahrsten Sinne

H. E. Bues

***Joachim Scholtyseck: „Der Aufstieg der Quandts. Eine deutsche Unternehmerdynastie“**, C. H. Beck, München 2011, geb., 1184 Seiten, 39,95 Euro*



Suche nach dem Krisenherd

US-Autor bereiste Euro-Länder und stellte fest, wie unähnlich sie sich sind

Eigentlich hat man zum Thema Euro-Krise schon viel zu viel gehört und gelesen. Doch dem US-Journalisten Michael Lewis ist es mit „Boomerang. Europas harte Landung“ tatsächlich gelungen, das Thema von einer anderen Seite zu beleuchten. Als US-Amerikaner fällt es ihm natürlich leicht, sich despektierlich und zum Teil abwertend über Europas Probleme zu äußern, aber da er im Grunde recht hat, stört einen als Europäer dieser Tonfall nicht, der sogar auf gewisse Weise den Texten von Lewis auch ihren ganz speziellen Unterhaltungswert verleiht.

Für sein Buch ist der Autor zu den verschiedenen Krisenherden Europas gereist. Er war in Island, Griechenland, Irland und interessanterweise auch in Deutschland. Aber auch mit der kommunalen Entschuldung in den USA hat er sich beschäftigt und verdeutlicht, dass sein Heimatland keineswegs überheblich so tun könne, als ob nur Europa eine Überschuldungskrise hätte.

Locker leicht stellt Lewis zum Beispiel die These auf, dass der Weg der Isländer von der Fischerei zum Investmentbanking ja nicht weit gewesen sei, weil beide dazu neigen, „die Meere zu überfischen“. Und bezüglich Griechenlands gelingt es ihm sogar, noch einige Negativ-Anekdoten zu präsentieren, die man noch nicht überall gelesen hat. Hier verweist er abschließend auf den antiken Rhetoriker Isokrates: „Die Demokratie zerstört sich selbst, weil sie ihr Recht auf Freiheit und Gleichheit missbraucht – weil sie ihren Bürgern vermittelt, Dreistigkeit als Recht zu begreifen, Gesetzlosigkeit als Freiheit, aggressive Äußerungen als Gleichheit und Anarchie als Fortschritt.“

Selbst die Euro-Krise verläuft überall vollkommen anders

Bei der Erforschung der Ursache der Krise in Irland fragt sich der Autor wiederum, wieso das ganze irische Volk ohne Widerspruch die Milliarden-Defizite einiger Banken übernommen hat. Ihn fasziniert der Unterschied zwischen den Iren und Griechen: Während die einen die Last weniger Banken übernahmen, versuchen die anderen stets, ihre Lasten bloß nicht selber zu tragen und anderen aufzuhalsen. Beide Extreme heißt der Autor aber nicht gut.

Bei seiner Deutschland-Reise hatte der Autor aus irgendeinem Grund das Buch des Volkskundlers Alan Dundes aus dem Jahre 1984 im Gepäck, anhand dessen er die Deutschen verstehen wollte. Aus deutscher Sicht ist das Buch das reinste Ärgernis und es hilft Lewis bei seinen Recherchen zur Euro-Krise auch nicht wirklich weiter, allenfalls kann er so ein wenig Fäkal-Humor unterbringen. Und auch Lewis erklärt den Euro als Versuch, die Vorherrschaft der Deutschen in Europa zu verhindern. Doch während Thilo Sarrazin für solche Aussagen verdammt wird, darf Lewis das sagen, er kommt ja von der „richtigen“ Seite.

Sein Gespräch mit dem ehemaligen Gouverneur von Kalifornien liest man gerne. Arnold Schwarzenegger schildert seine gescheiterten Versuche, die starke Überschuldung des Sonnenstaates einzudämmen. Obwohl viele seiner Sparvorschläge inhaltlich von Politikern und Bürgern nachvollzogen werden konnten, wollte niemand die Folgen von deren Umsetzung tragen. Am Beispiel des 120000 Einwohner zählenden Ortes Vallejo in Kalifornien, dessen Insolvenz 2011 abgewickelt wurde, zeigt der Autor abschließend eindringlich auf, wie es ist, wenn eine Gesellschaft ihre Fähigkeit zur Selbstregulierung verliert und ihre langfristigen Interessen zugunsten schneller Belohnung opfert.

Rebecca Bellano

***Michael Lewis: „Boomerang. Europas harte Landung“**, campus, Frankfurt am Main 2011, geb., 247 Seiten, 24,99 Euro*



Geschichten des Misserfolgs

Projekte und Ideen, die nie Wirklichkeit wurden

Ehrgeiz ist eine Triebfeder der Forschung, viele großartige Erfindungen, der Fortschritt in Technologie und Wissenschaft sind das Ergebnis. Wäre es doch noch vor nur 15 Jahren kaum denkbar gewesen, dass man heutzutage mit Smartphones durch die Weltgeschichte gondelt und sich dabei all der unerschöpflichen Möglichkeiten des World Wide Webs bedienen kann. Zu Beginn aller Erfindungen steht vor allem ein Traum. Bernd Ingmar Gutberlet, seines Zeichens Historiker und Publizist, widmet sich in seinem Buch „Grandios gescheitert. Misslungene Projekte der Menschheitsgeschichte“ diesen Träumen. Jedoch nicht den daraus resultierenden gelungenen Erfindungen, sondern denen, die lediglich ein Traum geblieben sind. Gutberlet startet seine Reise in die Vergangenheit bei den zahllosen und vor allem erfolglosen Versuchen der Goldherstellung, macht unter anderem einen Abstecher zum Bau der Kathedrale von Beauvais und landet nach der Erläuterung von Adolf Hitlers Projekt einer Breitspurbahn bei dem weiterhin währenden Wunsch der weltweiten Ausrottung der Kinderlähmung.

Ein fast schon größenwahnsinniges Projekt namens Fordlandia wurde auf Betreiben des Autobauers Henry Ford ins Leben gerufen. Um den für die Autoreifenherstellung zwingend erforderlichen Kautschuk nicht teuer von Großbritannien erwerben zu müssen, welches damals die Vorherrschaft auf dem Rohkautschukmarkt innehatte, plante Ford eine riesige Plantage im Norden Brasiliens, der Heimat des Kautschuks. An sich eine gute Idee, nur galt es vorerst eine ganze Stadt nach US-Vorbild mitten in den Regenwald hinein zu bauen, um die Arbeiter gleich vor Ort zu haben. Gutberlet schildert anschaulich die zahlreichen Gründe, welche letztendlich viele Jahre und viele verlorene Millionen an US-Dollar später dazu führten, dass der Sohn des Selfmademan das Projekt einstampfte: „Heute ist Fordlandia ein gleichzeitig gespenstischer und anrührender Ort. Von einem Großteil der einstigen Fordschen Besitzungen hat die Natur Besitz ergriffen ... Das Krankenhaus aber ist noch intakt, nur fehlen für die Apparaturen aus den 30er Jahren die Patienten. Noch immer unverkennbar hat hier jemand ein Stück Vereinigte Staaten in den Regenwald verpflanzen wollen.“

„Grandios gescheitert. Misslungene Projekte der Menschheitsgeschichte“ bietet eine spannende Themenauswahl und -vielfalt, die vom Autor an manchen Stellen leider etwas zu geschichtslastig umgesetzt ist.

Vanessa Ney

***Bernd Ingmar Gutberlet: „Grandios gescheitert. Misslungene Projekte der Menschheitsgeschichte“**, Bastei Lübbe, Köln 2012, gebunden, 336 Seiten, 16,99 Euro*

Historische Historikermeinung

150 Jahre alte Einschätzungen eines Professors zum Zeitalter von Friedrich II.

Dieses Werk dürfte unter all den Publikationen zu Friedrichs des Großen rundem Geburtstag eine besondere Stellung einnehmen. Es bringt nämlich, editorisch kommentiert, mit sehr lesenswerten Anmerkungen und mit einem zusätzlichen Essay des Romanciers und Herausgebers Hans Pleschinski über den Preußenkönig versehen, den Vorbereitungstext zu Vorträgen und Vorlesungen, die der große Schweizer Historiker und Geschichtsdenker Professor Jacob Burckhardt (1818–1897) über das Zeitalter Friedrichs gehalten hat. Wir haben also eher einen Beitrag zur Burckhardt-Philologie vor uns als ein originäres Werk zum Thema. Denn der Autor hat keine eigenen Forschungen angestellt, sondern aus schon vorliegenden Historien exzerpiert und ist nur originell durch die Gewichtung, die er den einzelnen Fakten verleiht, und durch gelegentliche Urteile. Die fallen mitunter scharfzüngig und sarkastisch, aber immer nüchtern und punktgenau aus. Seine Darstellung Friedrichs ist nicht in die hagiografische Tradition über diesen intelligentesten aller Hohenzollern einzureihen.

Unter „Zeitalter“ versteht Burckhardt erst die Zeit nach dem Abschluss des Siebenjährigen Krieges (1763) bis zum Tode des Königs (1786). Das ist sehr schade, denn damit fallen so gut wie alle militärischen Leistungen Friedrichs weg. Friedrich aber war ein brillanter Feldherr, und er bleibt das, auch wenn die Niederlagen im Siebenjährigen Krieg, die von Kolin, Hochkirch, Kunersdorf und Maxen, nicht dem wechselnden „Schlachtenglück“, sondern des Königs Fehlkalkulationen und Unvorsichtigkeiten zuzuschreiben sind. Vor allem hat eine Seite seines insgesamt unglaublich facettenreichen Charakters ihn zum Militär prädestiniert: das Vermögen, auch verzweifelte Situationen gegen überlegene Feinde durchzustehen. Ohne diese Fähigkeit, das sagt auch Burckhardt, hätte Preußen den Siebenjährigen Krieg nicht überstanden.

In diesem Zusammenhang darf etwas Psychologie bemüht werden. Wenn Friedrich in seiner Kronprinzenzeit nicht auf die bekannte, höchst brutale Weise von seinem Vater geschunden worden wäre, dann wäre sein Gemüt nicht so verhärtet geworden, und dann hätte er sich nicht über all den Schmutz und all die Grausamkeiten eines langen Krieges letztlich hinwegsetzen können.

Auch Blick nach Schweden und Polen

Auch bedeutet die Unterlassung der militärischen Erzählung historisch ein ernsthaftes Defizit, denn Friedrich hat bekanntlich durch den Erwerb von Schlesien die machtpolitische Parität im Reich mit Österreich hergestellt. Erst dadurch ist Friedrich zum Begründer der preußischen Großmacht geworden. Friedrichs vorzügliche Verwaltung und die Pflege „preußischer Tugenden“ bei seinen Untertanen hingegen, die man ihm zum historisch nachwirkenden Verdienst anrechnen kann, sind nicht eine einmalige Leistung seiner Herrschaft, sondern stehen in einer Tradition, die bereits mit dem „Großen Kurfürsten“ (1640–1688) beginnt und hoffentlich noch in der heutigen deutschen Bürokratie eine gewisse Nachwirkung hat.

Im Übrigen befasst sich der ganz überwiegende Teil von Burckhardts Texten nicht mit der Person des Königs, sondern mit dem Zeitalter, in dem er den König, ohne dass dieser ihm geradezu seine Prägung auferlegt hätte, nur für die imponierendste Erscheinung hält. Es werden also etwa Kaiser Joseph II., die erste Teilung Polens, Katharina die Große und der Reformkönig Gustav III. von Schweden auf nicht weniger Raum als Friedrich behandelt. Das ist gut lesbar, teilweise bei aller Seriosität sogar unterhaltsam, aber anderswo bekommt man die Zusammenhänge präziser aufbereitet. Und außerdem: Burckhardt hat seine Skripten memoriert und deren Inhalt dann im Hörsaal in freier Rede mitgeteilt, und er war ein begnadeter Rhetoriker. Solche persönlichen Eindrücke kann der Text natürlich nicht transportieren.

Bernd Rill

***Jacob Burckhardt: „Das Zeitalter Friedrichs des Großen“**, C. H. Beck, München 2012, 256 Seiten, 19,95 Euro*



Für die Heimat

Erinnerung an Ostprovinzen

Um Deutschlands historischen Osten im Gedächtnis zu halten, bedarf es einer ständigen Erinnerungsarbeit zu dessen Geschichte und Kultur. Von dieser These ließ sich der in Berlin tätige Schulpolitiker, Publizist und Historiker Karlheinz Lau zeitlebens leiten. In seinen zahlreichen beruflichen und ehrenamtlichen Funktionen warb er mit Beharrlichkeit dafür, den deutschen Osten als identitätsstiftende Geschichts- und Kulturlandschaft aller Deutschen nicht aus dem Blick zu verlieren.

Eine gewisse kämpferische Natur war ihm dabei eigen; davon zeugt jetzt der schmale Band „Deutschlands historischer Osten. 800 Jahre deutsche Geschichte, 70 Jahre polnische Gegenwart“, in dem Lau einige ihm besonders wichtige Beiträge aus den vergangenen 50 Jahren zusammenfasst. Mit viel historischem Wissen über die fünf Provinzen Ostpreußen, Hinterpommern, Nieder- und Oberschlesien sowie sein Geburtsland Ostbrandenburg würdigt er deren Leistungen zur deutschen Geschichte und Kultur, widerspricht momentanen Modemeinungen über die Vergangenheit, sagt aber auch, das alle fünf Provinzen politisch und staatlich für Deutschland Vergangenheit seien, weshalb umso stärker eine kulturelle Erinnerungsarbeit nötig sei – und dies zwangsläufig in Zusammenarbeit mit Polen. Als Pädagoge exponiert er sich dabei in der Schulbuchkommission, sind doch die Schulen der Ort, Kenntnisse sowohl über die Vergangenheit als auch über unterschiedliche Bewertungen bei Deutschen und Polen zu vermitteln.

Manches in dem Buch wiederholt sich. Manche Schlachten scheinen inzwischen geschlagen, insgesamt aber ist es Ansporn und Aufforderung, das deutsche Erbe im Osten zu wahren.

Dirk Klose

***Karlheinz Lau: „Deutschlands historischer Osten. 800 Jahre deutsche Geschichte, 70 Jahre polnische Gegenwart. Beiträge, Berichte, Dissens-Punkte aus fünf Jahrzehnten“**, Curanus, Stahnsdorf 2011, 128 Seiten. 8 Euro*



Eva Herman
Das Medienkartell
Gebunden, 256 Seiten
Best.-Nr.: 7179, € 19,95



Hermann Pölking
Ostpreußen – Biographie einer Provinz
928 S., 131 Abb., 15 Karten
Best.-Nr.: 7144, € 29,95



Bruno Bandulet, Wilhelm Hankel, Bernd-Thomas Ramb, Karl Albrecht Schachtschneider, Udo Ulfkotte
Gebt uns unsere D-Mark zurück!
Gebunden, 160 Seiten
Best.-Nr.: 7184, € 12,95

Die schönsten Volkslieder



Gesungen von Peter Schreier, Tenor und Theo Adam, Bariton mit dem Rundfunk- und Thomanerchor und dem Gewandhausorchester Leipzig unter der Leitung von Horst Neumann und der Dresdner Philharmonie unter der Leitung von Johannes Winkler
1 Wenn alle Brünnlein fließen; 2 Im Krug zum grünen Kranze; 3 Das Wandern ist des Müllers Lust; 4 Im Wald und auf der Heide; 5 Ein Jäger längs dem Weiher ging; 6 Mit dem Pfeil, dem Bogen; 7 Ein Jäger aus Kurpfalz; 8 Bald gras ich am Neckar; 9 Im schönsten Wiesengrunde; 10 Sah ein Knab' ein Röslein steh'n; 11 An der Saale hellem Strande; 12 Kein Feuer, keine Kohle; 13 Ach, wie ist's möglich dann u.v.m.

Gesamtspielzeit: 50:16 Min
Mit allen Liedertexten im Beiheft
Best.-Nr.: 6893, € 14,95

Musik von Friedrich II.



Vol. I
Flötensonaten, Flötenkonzert & Märsche
Gesamtspielzeit: 79:42 Min
Best.-Nr.: 6901
€ 14,95



Vol. II
Die Flötenkonzerte
Gesamtspielzeit: 67:33 Min
Best.-Nr.: 6902
€ 14,95

Vol. III
Die Sinfonien
Gesamt: 35:20 Min
Best.-Nr.: 6903
€ 14,95



Ostpreußen-Reise 1937
Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen.
Laufzeit: 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789



Ostpreußischer Humor
Lieder und Erzählungen aus Ostpreußen
Laufzeit: 35 Minuten
Best.-Nr.: 1709



Sommer in Ostpreußen 1942
In einem Bonus-Interview kommt der Erzähler Arno Surminski zu Wort.
Laufzeit: 56 Minuten + 15 Minuten Bonusfilm,
Best.-Nr.: 6981, € 14,95



Der fröhliche Ostpreuße
Lustige Geschichten und Lieder in ostpreußischem Dialekt
Laufzeit: 46 Minuten
Best.-Nr.: 1057



Märsche des Soldatenkönigs 1688-1740
Fahnentruppenmärsche, Grenadiermärsche, Musketiermärsche, Trupp-Märsche, Vergatterung u. Zapfenstreiche
Gesamtspielzeit: 44:33
Best.-Nr.: 7112, € 17,95



Märsche und Balladen aus den Freiheitskriegen 1813-1815
Gesamt-Spieldauer: 58:09
Stabsmusikkorps Berlin, Heeresmusikkorps 300 Koblenz, Heeresmusikkorps 100 Hannover, Radio-Sinfonie-Orchester Berlin
Best.-Nr.: 6891, € 14,95



Frohe Jagd!
Konzertsuite nach jagdlichen Motiven
Es spielt das Stabsmusikkorps der Bundeswehr unter der Leitung von OTL Volker Wörrlein
15 Titel, Gesamtspielzeit: 40:57 Min
Best.-Nr.: 7180, € 14,95



Thilo Sarrazin
Europa braucht den Euro nicht
Geb., 464 Seiten
Best.-Nr.: 7181, € 22,99

PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!

Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Oliver Rieckmann empfiehlt...

Vielzahl von Augenzeugenberichten, die diese letzten dramatischen Wochen bis zur Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai aus nächster Nähe erlebt habe. Militärische Befehlshaber wie einfache Soldaten, politische Akteure wie auch Menschen auf den Straßen Berlin kommen in diesem unglaublich beeindruckenden Band gleichermaßen zu Wort und schildern, was sie erlebten, erlitten, beobachteten, anordneten, dachten und fühlten. Der verzweifelte Kampf der Verteidiger Berlins, die Unseinsichtigkeit der braunen Machthaber im Führerbunker um Adolf Hitler und dessen Selbstmord, das unfassbare Leiden der Zivilisten bei der Eroberung der Reichshauptstadt durch die Rote Armee können kaum authentischer und fesselnder wiedergegeben werden als in diesem neuen Band.

Geb., 436 Seiten
Best.-Nr.: 7188

€ 19,95

Peter Gosztony
Der Kampf um Berlin 1945
in Augenzeugenberichten

Der Beginn der Großoffensive der Roten Armee am 16. April 1945 gegen die Hauptstadt Deutschlands läutete das letzte große Kapitel des Zweiten Weltkrieges in Europa ein. Mit Wucht hatten Schlägen hatte sie die Wehrmacht seit Jahresbeginn vor sich hergetrieben und bis zur Oder und Neiße zurückgedrängt. Jetzt setzen die Sowjets mit ihrer großen zahlen- und materialmäßigen Überlegenheit zum alles entscheidenden Schlag an.
Peter Gosztony dokumentiert den Untergang des Dritten Reiches im Kampf um Berlin anhand einer

Edle Ostpreußen-Accessoires – die letzten Exemplare jetzt zum Sonderpreis!



Ostpreußen-Seidenkrawatte
Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091

Damen-Ostpreußen-Seidentuch
Edles Seidentuch, Maße: 70x70 cm
Farben: Beige, schwarz, weiß, mit der Elchschaufel auf den weißen Streifen
Best.-Nr.: 7092



Ostpreußen-Seidenkrawatte, blau- weiß
Schwarze Seidenkrawatte mit blauen und weißen Streifen und der Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 7094

statt je € 29,95 nur noch € 19,95



E. Windemuth
Ostpreußen – mein Schicksal
Eine Tragödie der Vertreibung
Kart., 144 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 4494, € 16,00

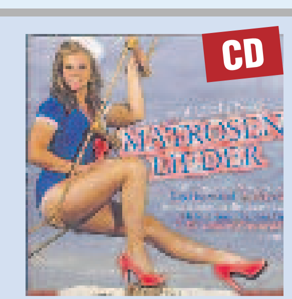
Douglas, R. M.
Ordnungsgemäße Überführung
Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg



Wie es wirklich war – die große Gesamtdarstellung der deutschen Vertreibung „Geordnet und human", sollte die Umsiedlung der Deutschen erfolgen, so hatte es das Potsdamer Abkommen festgelegt. Doch die Realität sah anders aus.
In seinem gründlich recherchierten Buch rekonstruiert R. M. Douglas die verschiedenen Etappen der Massenvertreibungen, beschreibt den Archipel der Konzentrations-, Internierungs- und Sammellager für Deutsche, der in ganz Mittel- und Osteuropa nach dem Krieg entstand, und beleuchtet die Folgen, deren Schatten bis in die Gegenwart reichen. Dabei verwendet er deutsche Quellen nur, sofern sie durch andere Zeugnisse bestätigt werden, und konzentriert sich auf Überlieferungen aus dem Archiv des Internationalen Roten Kreuzes, Beobachtungen westlicher Diplomaten, Offiziere und Journalisten sowie auf die Akten der ausweisenden Staaten selber.

So entsteht eine Darstellung, die das Leid der Vertriebenen, die Gräueltaten an Deutschen und das moralische Versagen der Alliierten in ungewohnter Schärfe thematisieren kann ohne in den Verdacht der Einseitigkeit zu geraten. Vertreibungen laufen nie „geordnet und human" ab, das ist die zentrale These dieses Buches. Ein flammender Appell gegen Völkervertreibungen als Mittel internationaler Politik.

Gebunden, 556 Seiten mit 16 Bildern und 3 Karten
Best.-Nr.: 7187



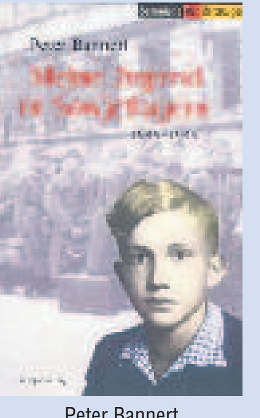
Soldaten- und Matrosenlieder
insgesamt 31 Titel
Best.-Nr.: 7182



Deutsche Märsche
insgesamt 60 Titel
Best.-Nr.: 7183



Wir machen Musik!
Deutsche Tonfilmperlen der 20er bis 40er Jahre
Mit Hans Albers, Zarah Leander, Willy Fritsch, Margot Hielscher, Heinz Rühmann u.a.
Inhalt: Ich bin nur ein armer Wandergesell, Der Vetter aus Dingsda, Ein Freund, ein guter Freund u.v.a.
36 Titel auf 2 CDs
Best.-Nr.: 7074, € 12,95



Peter Bannert
Meine Jugend in Sowjetlagern 1945-49
Kart., 178 Seiten
Best.-Nr.: 7173, € 12,90

Pommern-Schirmmütze



Pommern-Schirmmütze
dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Wappen
Best.-Nr.: 7176, € 14,95



Eva Pultke-Sradnick
Ein Stück Bernstein in meiner Hand
Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6968

Preußen-Schlüsselanhänger



Preußenadler im Wappen auf den Farben Preußens
Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6776, € 4,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95



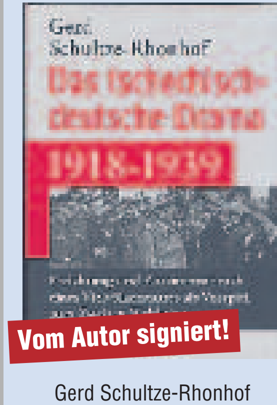
Traupaar des deutschen Films
Willy Fritsch und Lilian Harvey
insges: 13 Titel Inhalt:
Wir zahlen keine Miete mehr, Liebling mein Herz läßt Dich grüßen, u.a
Best.-Nr.: 7185



Barnabbas von Geczy und sein Salonorchester
Sag' beim Abschied leise „Servus"
21 Titel
Best.-Nr.: 3304



Alfred de Zayas:
Verbrechen an Deutschen
Deportation, Zwangsaussiedlung u. ethnische Säuberung
Laufzeit: ca. 92 Min.
Best.-Nr.: 7129, € 9,95




Gerd Schultze-Rhonhof
Das tschechisch-deutsche Drama 1918-1939
Errichtung und Zusammenbruch eines Vielvölkerstaates als Vorspiel zum Zweiten Weltkrieg
Geb., 516 Seiten
Best.-Nr.: 6746, € 34,00



Siegfried Henning
Krieg frisst Heimat auf
Lebenserinnerungen eines Ostpreußen, Kartoniert, 416 Seiten mit einigen schwarz-weiß Abbildungen
Best.-Nr.: 3372

PMD Preußischer Mediendienst 23/12
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Nackte Haut für Staatsanleihen

Tokio – Um die extrem niedrig verzinsten Staatsanleihen an den Mann zu bekommen, besinnt sich die japanische Regierung natürlicher Bedürfnisse. Wenn Autos und vieles mehr via kurzberockter Weiblichkeit besser verkauft werden, warum dann nicht auch Staatsanleihen? Und so wirbt ab sofort die berühmte japanische Girlie-Gruppe AKB48 in Schulmädchenoptik für sogenannte „Wiederaufbaubonds“. Zuletzt warben die Mädels für eine Anti-Selbstmord-Kampagne. *Bel*

Rüstungsstreit à la Schweiz

Bern – Auch in der friedliebenden Schweiz gibt es Streit um die (Aus)Rüstung der Truppe. So musste Verteidigungsminister Ueli Maurer offiziell erklären, wieso er den Steuerzahler mit Kosten in Höhe von insgesamt 8,5 Millionen Euro für den Kauf von insgesamt 4100 Fahrrädern belastet, obwohl es gar keine Fahrradstaffel mehr gibt. Die Sicherheitspolitische Kommission will den Kauf im Rahmen des Rüstungsprogramms nun genauer prüfen. *Bel*

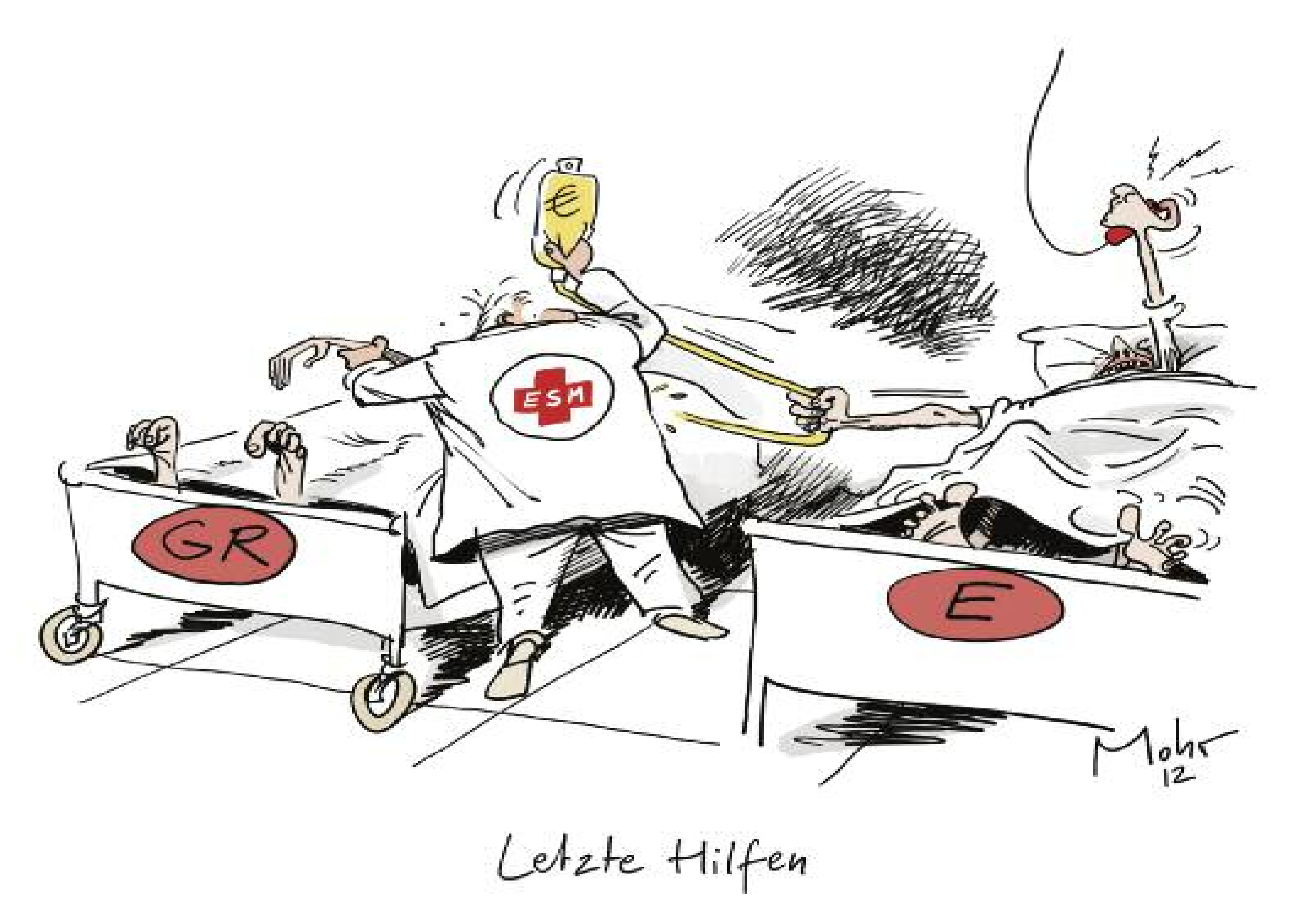
ZUR PERSON

Lafontaines Marionette

Bernd „Wer?“ dürften sich die meisten Nachrichtenzuschauer am vergangenen Sonntag gefragt haben, als die neue Doppelspitze der Partei „Die Linke“ bestehend aus Katja Kipping und **Bernd Riexinger** vorgestellt wurde. Doch spätestens als die Kamera von dem strahlenden Siegerpaar zu Riexingers unterlegenem Kontrahenten Dietmar Bartsch schwenkte, wurde deutlich, dass Riexinger keineswegs irgendwer ist.

Nachdem Oskar Lafontaine Ende Mai angekündigt hatte, doch nicht für den Vorsitz in der Parteiführung zu kandidieren, hatte es so ausgesehen, als ob Bartsch das Amt schon fast gewonnen hätte, doch dann kam plötzlich Riexinger daher und reichte seine Kandidatur ein. Der Baden-Württemberger ist selbst in seiner Partei kein bekanntes Gesicht. Der gelernte Bankkaufmann und ehemalige Betriebsrat der Leonberger Bausparkasse ist allerdings ein Freund Lafontaines. Dieser soll ihm auch nahegelegt haben, doch gegen Bartsch zu kandidieren. Allerdings erklärt das noch nicht den Sieg des ehemaligen baden-württembergischen Landesvorstandsmitglieds der in der Partei „Die Linke“ aufgegangenen Partei WASG. Der bei der Dienstleistungsgewerkschaft Verdi tätige Riexinger war vielleicht für viele der Delegierten der Partei „Die Linke“ der Kompromiss, um eine auf dem Parteitag von Gregor Gysi in den Raum gestellte Spaltung der Partei zu verhindern. Und so erhielt der als Repräsentant des radikalen linken Flügels geltende Gewerkschaftler aus Westdeutschland 53,5 Prozent und die sogenannten Reformer aus dem Osten der Republik eine schallende Ohrfeige. Und nicht nur Bartsch hat das Gefühl, das Opfer einer Lafontaine-Verschwörung zu sein. Einigkeit sieht anders aus. *Bel*





Zeichnung: Mohr

Goebbels lacht

Wie man von ganz rechts nach ganz links und zurück kommt, wie unser Gewissen trotzdem rein bleibt, und was Hans Eichel weiß / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Da die Erde eine Kugel ist, muss man sich von einem Standpunkt nur lange genug wegbewegen, um irgendwann aus der entgegengesetzten Richtung wieder am Ausgangspunkt zu landen. Theoretisch.

Theorie ist ja so eine Sache. Meist bloß Gerede, aus dem nie etwas Handfestes wird. Das muss aber nicht sein. Manchmal wird die Theorie richtig anschaulich. Das gilt nicht bloß für die Geografie, sondern auch für die Politik, wie wir neulich in einer großen Boulevard-Zeitung miterleben konnten.

Die hat nämlich einen himmelschreienden Skandal aufgedeckt, und zwar: Bei der RTL-Show „Bauer sucht Frau“ hat sich ein 28-jähriger Landwirt eingeschlichen, der bis zu seinem 21. Lebensjahr Mitglied der NPD gewesen ist. Nun wollte „Nazi“-Bauer Fritz trotz seiner schrecklichen Vergangenheit eine Partnerin finden. Ungeheuerlich findet das Blatt das.

Und RTL ebenso: Nachdem der „Nazi-Skandal bei Bauer sucht Frau“ aufgeflogen war, schmiss der Sender den Kerl sofort raus. Zwar will der mit der NPD nach eigenen Worten schon lange nichts mehr zu tun haben, Jugendsünde. Das hilft ihm aber nicht: Er ist sozusagen vergiftet, hat den braunen Ungeist im Blut, ein für allemal. Da kommt heiraten nicht in Frage. und wenn, dann bitte nur ganz heimlich. Denn können wir es zulassen, dass sein verseuchtes Nazi-Blut die Reinheit eines Demokraten-Mädels verdirbt und bräunlich gescheckte Bastarde da herauskommen?

Womit wir wieder bei dem Bild mit der Erdkugel wären: Kennen wir das nicht alles schon irgendwoher? Na? Klingeln bei Ihnen auch „Blutschande“ und ähnliche Wortmonster aus der NS-Zeit durch den Kopf? Das grausige Heiratsverbot zwischen der Gruppe der „Einwandfreien“ und den anderen, den irgendwie Gezeichneten, das damals galt?

Haben wir uns nur dafür von der NS-Brut mit aller Macht so weit wie möglich entfernt, um wieder Leuten die Brautschau zu verbieten, weil sie ein gewisses „Merkmal“ haben, in diesem Falle ein politisches in ihrem Lebenslauf? Aus der Unterwelt dröhnt das schallende Gelächter von Joseph Goebbels zu uns herauf: „Schöne ‚Antifaschisten‘ seid ihr mir, ihr Pfeifen. Das nenne ich deutsche Wertarbeit: Mein Gift wirkt immer noch!“

Vor ein paar Jahren erst weigerten sich Lehrer einer Waldorfschule, zwei Kinder weiter zu unterrichten, nachdem sich ihr Vater als NPD-Charge entpuppt hatte. Sippenhaft auf antifaschistisch. Frau finden, Kinder haben und die auch noch in die Schule schicken dürfen, all das muss ihnen also verboten werden. In der DDR rettete man Kinder von Politverbrechern (wie etwa gescheiterten Republik-Flüchtlingen) vor dem minderwertigen Elternmaterial, indem man sie in sozialistische Erziehungsheime steckte. Da wir gelernt haben, dass „nicht alles schlecht war“ am SED-System, könnten wir hier doch ebenfalls anknüpfen. Um weiteren Katastrophen vorzubeugen, sollte der standesamtlichen Trauung eine nachrichtendienstliche Untersuchung der Heiratskandidaten vorgeschaltet werden. Man kann ja nie wissen. Oft sehen Nazis fast so aus wie richtige Menschen, das ist einer ihrer perfidesten Kniffe.

> »Nazis« sehen oft fast so aus wie richtige Menschen, das ist einer ihrer perfidesten Kniffe

Oder gar wie Linke. Als das Fest zum Tag der Deutschen Einheit das letzte Mal turnusgemäß in Hamburg stattfand, marschierte da ein massiver schwarzer Block auf, um die fröhliche Feier niederzuwalzen. Verdutzte Touristen blickten auf den bedrohlich grölenden Mob und fragten einen Einheimischen: „Sind das die Rechten?“ „Nee, das sind die Linken“ „Ach, und woran erkennt man das?“ Schulterzucken.

Bestialisch war bei den Nazis bekanntlich auch die Sprache; da wurden Menschen zu „Untermenschen“ herabgesetzt oder gar zur „lispelnden, stotternden, zukkenden Menschenkarikatur“. Das heißt, das letzte Zitat ist gar nicht von 33–45, sondern von heute, und stammt von der linken Journalistin Mely Kiyak, und sie meint damit Thilo Sarrazin – Goebbels, du Sack, jetzt hör endlich auf zu lachen!

Wäre leider nicht das erste Mal, dass wir uns vor lauter „guten“ Absichten in unser eigenes Feindbild verwandelt hätten. Etwas moralisch Besseres als den Umweltschutz gibt es ja kaum, schließlich tun wir das alles doch bloß „für unsere Kinder“. Wer den Müll trennt, Bus fährt und seine klimatötenden Glühbirnen durch Energiesparlampen ersetzt, der darf ruhiger schlafen.

Es sei denn, er hat selber Kinder. Der Tiroler Dokumentarfilmer Christoph Mayr erzählt uns die Geschichte vom kleinen Max aus Bayern. Der hat eine Energiesparlampe zerdeppert und den quecksilberhaltigen Dampf eingeatmet. Darauf erlitt er eine schwere Vergiftung, Haare und Wimpern fielen aus, Max zittert und kann kaum noch einen Becher halten.

Die Vorkämpfer der Giftbirne wollen mit ihrer Errungenschaft inzwischen lieber nicht mehr in Zusammenhang gebracht werden, ebenso wenig wie mit dem Biosprit, der die Lebensmittel für die Armen dieser Welt immer teurer gemacht hat. Das Schöne ist aber, dass diese Totalschäden auf Kosten anderer keinerlei Flecken auf dem blütenweißen Gewissen etwa der Grünen hinterlassen haben. So wie auch Mely Kiyak niemals auf die Idee käme, sie könnte etwas „Menschenverachtendes“ geschrieben haben. Der Seelenreiniger unserer Zeit heißt Linkssein. Wer links ist, kann gar nichts Schlechtes tun, deshalb darf er alles machen, was er will.

Wenn doch bloß alles so leicht zu heilen wäre wie ein linkes Gewissen. Der Euro blutet aus allen Gliedern, derweil sich seine Retter aufführen wie mittelalterliche Quacksalber: Da sie die Ursache der Krankheit nicht erkennen können (oder wollen), fuhrwerken sie mit Aderlässen in Form deutscher Transfers, mit Zaubersprüchen, Beschwörungsformeln („Der Euro ist eine Erfolgsgeschichte!“) und allerhand weiterem Hokuspokus. Helfen tut natürlich nichts davon, doch was tut der unbelehrbare Quacksalber angesichts seines Scheiterns? Er verabreicht einfach noch mehr von dem gleichen Käse, schließlich hat er das immer so gemacht. Wie ihre mittelalterlichen Vorbilder zanken sich die Retter dabei wie die Kesselflicker.

Die einfachen Menschen verfallen wie in jeder Krise in bitteren Galgenhumor. „Groupon-Reisen“ wirbt für Ausflüge nach Hellas mit dem Slogan „Atemberaubendes Griechenland“. Sie finden das sarkastisch, ja sogar makaber? Dann hören Sie erst mal das hier an: Hans Eichel ist wieder da und hat gute Ratschläge mitgebracht. Zur Gedächtnisauffrischung: Sozialdemokrat Eichel war jener Bundesfinanzminister, der gegen den Widerstand von Wissenschaft und schwarz-gelber Opposition den Griechen den Weg in den Euro geebnet hat. Er ist also geübt in Katastrophen. Allerdings mehr darin, wie man sie herbeiführt als darin, wie man sie bewältigt.

Danach ist denn auch sein Rat zur Lösung der Wirtschafts- und Schuldenkrise in Europa: Staatsausgaben zu kürzen schade dem Konsum, rechnet uns Ökonom Eichel vor. Das wiederum bremse das dringend nötige Wachstum. Statt also Ausgaben zu kürzen, sollten wir lieber die Steuern auf Energie anheben, um so mehr Geld für neues Wachstum einzutreiben.

Mit anderen Worten: Wir nehmen den Leuten mehr Geld weg, damit sie mehr konsumieren können. Das, meine Damen und Herren, ist Sarkasmus. Da kommt „Atemberaubendes Griechenland“ niemals mit. Wir hätten nicht gedacht, dass der spröde Eichel über einen so tiefgründigen Humor verfügt.

Tut er auch gar nicht. Er meint das ernst, womit wir der Antwort auf die Frage, „wie es nur so weit kommen konnte“, schon wieder ein Stückchen näher gekommen wären. Leute vom Format Eichels waren es, die uns (parteiübergreifend) in diese interessante Lage gebracht haben. Und die gleichen Experten sind es nun, die uns wieder herausführen wollen aus dem Morast. Atemberaubendes Europa.

MEINUNGEN

***Felix Zulauf**, einer der weltweit renommiertesten Vermögensmanager, sieht für die **Euro-Zone ein schlimmes Ende** vorher. Daran sei die Politik schuld, so Zulauf zur „Wirtschaftswoche“ (30. Mai):*

„Die Politik hängt derart an diesem Phantasieprojekt, dass sie es vor sich her trägt wie ein Dogma, koste es, was es wolle. Es wird unendliches Leid über Europa gebracht. Die Krise wirkt fast so wie ein Krieg. Sie zerstört wirtschaftliche Strukturen, Unternehmen und Existenzen. Hier spielt sich ein Drama ab.“

*Bundespräsident **Joachim Gauck** warnt zur Eröffnung der „Woche der Umwelt“ vor einer falsch gesteuerten **Energiewende**:*

„Es wird uns nicht gelingen allein mit planwirtschaftlichen Verordnungen. Schon gar nicht mit einem Übermaß an Subventionen.“

*Der Politikwissenschaftler **Jürgen Neyer** kann nur **schwer ertragen**, was sich in diesen Tagen unter dem Etikett „Europäischer Stabilitätsmechanismus“ (ESM) abspielt:*

„Es ist für die Demokratie in Europa nur schwer erträglich, wie der Parlamentarismus im Integrationsprozess unter die Räder kommt.“

Wenn einer eine Reise tut ...

Träume werden leicht zuschanden,
denn wohin die Reise geht,
wird zuweilen erst verstanden,
wenn's für Umkehr längst zu spät.

Aber in gewisser Weise,
falls wer neu ins Amt gewählt,
lässt das Ziel der ersten Reise
auch sinnieren, was da zählt.

Gauck zum Beispiel fuhr nach Polen
– zugegeben, ist nicht weit –
und dort gibt's zwar nix zu holen,
doch es kostet wenig Zeit.

In Paris den Dings hingegen
zog's nach Deutschland voller Hast –
muss mir erst mal überlegen,
wie mir der in Verse passt.

Jochen reiste unterdessen
pflichtbewusst nach Tel Aviv,
hätt' er nämlich drauf vergessen,
hinge schon der Segen schief.

Und laut Plansoll, gar nicht heiter,
geht's ja stets vom Judenstaat
eilig noch zum Häuptling weiter
nebenan im Reservat.

Putin gibt sich deutlich dreister,
denn zu Nato und G8
schickte er den Haushofmeister –
ei, wer hätte das gedacht!

Selber flog als Premiere
er zunächst mal nach Berlin,
bloß danach gab's auch die Ehre
in Paris – doch immerhin.

Heißt das nämlich, gar noch später
kommt dann erst Obama dran –
ob man's in ein Barometer
für die Stimmung sehen kann?

Eins indes ist keine Frage:
Wenn man eine Reise tut,
so erzählt man heutzutage
das nur, was für Quoten gut ...

Pannonicus